Germ. g. 133 k

Forschungen
zur deutschen Landes- und Volkskunde
im Auftrage der
Centralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland
herausgegeben von
Dr. A. Kirchhoff,
Professor der Erdkunde an der Universität Halle.

Zehnter Band.
Heft 4.

Zur Geschichte des Deutschtums im Elsass und im Vogesengebiet.

Von
Dr. Hans Witte
in Strassburg im Elsass.

MIT EINER KARTE.

STUTTGART.
VERLAG VON J. ENGELHORN.
1897.

Die „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ sollen dazu helfen, die heimischen landes- und volkskundlichen Studien zu fördern, indem sie aus allen Gebieten derselben bedeutendere und in ihrer Tragweite über ein bloss örtliches Interesse hinausgehende Themata herausgreifen und darüber wissenschaftliche Abhandlungen hervorragender Fachmänner bringen. Sie beschränken sich dabei nicht auf das Gebiet des Deutschen Reiches, sondern so weit auf mitteleuropäischem Boden von geschlossenen Volksgemeinschaften die deutsche Sprache geredet wird, so weit soll sich auch, ohne Rücksicht auf staatliche Grenzen, der Gesichtskreis unserer Sammlung ausdehnen. Da aber die wissenschaftliche Betrachtung der Landesnatur die Weglassung einzelner Teile aus der physischen Einheit Mitteleuropas nicht wohl gestatten würde, so sollen auch die von einer nichtdeutschen Bevölkerung eingenommenen Gegenden desselben samt ihren Bewohnern mit zur Berücksichtigung gelangen. Es werden demnach ausser dem Deutschen Reiche auch die Länder des cisleithanischen Oesterreichs, abgesehen von Galizien, der Bukowina und Dalmatien, ferner die ganze Schweiz, Luxemburg, die Niederlande und Belgien in den Rahmen unseres Unternehmens hineingezogen werden. Ausserdem aber sollen die Sachsen Siebenbürgens mit berücksichtigt werden und auch Arbeiten über die grösseren deutschen Volksinseln des Russischen Reiches nicht ausgeschlossen sein.

Unsere Sammlung erscheint in zwanglosen Heften von ungefähr 2—5 Bogen; jedes Heft enthält eine vollständige Arbeit (ausnahmsweise von kürzeren auch mehrere) und ist für sich käuflich. Eine entsprechende Anzahl von Heften wird (in der Regel jahrgangsweise) zu einem Bande vereinigt.

Bisher sind erschienen:

Band I.

Heft 1. Der Boden Mecklenburgs, von Prof. Dr. E. Geinitz. Preis 80 Pfennig.
Heft 2. Die oberrheinische Tiefebene und ihre Randgebirge, von Prof. Dr. Lepsius. Preis M. 2.—
Heft 3. Die Städte der Norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung, von Prof. Dr. F. G. Hahn. Preis M. 2.—
Heft 4. Das Münchener Becken. Ein Beitrag zur physikalischen Geographie Südbayerns, von Chr. Gruber. Preis M. 1.60.
Heft 5. Die mecklenburgischen Höhenrücken (Geschiebestreifen) und ihre Beziehungen zur Eiszeit, von Prof. Dr. E. Geinitz. Preis M. 3.10.
Heft 6. Der Einfluss der Gebirge auf das Klima von Mitteldeutschland, von Dr. R. Assmann. Preis M. 5.50.
Heft 7. Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung, von Prof. Dr. H. J. Bidermann. Preis M. 2.40.
Heft 8. Poleographie der cimbrischen Halbinsel, ein Versuch, die Ansiedlungen Nordalbingiens in ihrer Bedingtheit durch Natur und Geschichte nachzuweisen, von Prof. Dr. K. Jansen. Preis M. 2.—

Band II.

Heft 1. Die Nationalitäts-Verhältnisse Böhmens, von Dr. L. Schlesinger. Preis 80 Pfennig.
Heft 2. Nationalität und Sprache im Königreiche Belgien, von Geh. Rechnungsrat K. Brämer. Preis M. 4.—
Heft 3. Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien, von Prof. Dr. K. Weinhold. Preis M. 2.40.
Heft 4. Gebirgsbau und Oberflächengestaltung der Sächsischen Schweiz, von Dr. A. Hettner. Preis M. 5.25.
Heft 5. Neuere slavische Siedlungen auf süddeutschem Boden, von Prof. Dr. H. J. Bidermann. Preis M. 1.25.
Heft 6. Siedlungsarten in den Hochalpen, von Prof. Dr. Ferdinand Löwl. Preis M. 1.75.

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.

ZUR

GESCHICHTE DES DEUTSCHTUMS

IM

ELSASS UND IM VOGESENGEBIET.

VON

Dr. HANS WITTE

IN STRASSBURG IM ELSASS.

MIT EINER KARTE.

STUTTGART.

VERLAG VON J. ENGELHORN.

1897.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort.

Die kurze Skizze, welche ich in den folgenden Blättern denen darbiete, die sich ein Urteil darüber bilden wollen, auf welcher Grundlage sich die nationalen Verhältnisse des Elsass zu ihrer heutigen Gestaltung entwickelt haben, und wie das deutsche Element aus der wechselvollen Geschichte eines mehr als tausendjährigen Kampfes mit dem Romanentum hervorgegangen ist, beruht wie meine früheren auf Lothringen bezüglichen Arbeiten fast ausschliesslich auf ungedruckten archivalischen Materialien, die ich hauptsächlich in den Bezirksarchiven zu Strassburg und Colmar, sowie im Departementsarchiv zu Nancy gesammelt habe. — Für die mir an diesen Anstalten zu teil gewordene freundliche Unterstützung spreche ich hiermit meinen warmen Dank aus.

Eine dankenswerte Ergänzung meiner archivalischen Materialien habe ich für einige Ortschaften des Oberelsass in Stoffels [1]) trefflicher Ortsnamensammlung gefunden, in der auch die Flurnamen eine bisher auf deutschem Boden einzig dastehende Berücksichtigung erfahren haben.

Wenn mir infolge der begreiflichen Lückenhaftigkeit und der grossen Zerstreutheit der auf die entlegenen Vogesenorte bezüglichen Archivalien für diese Arbeit auch nicht entfernt das Material zu Gebote steht, wie es mir in fast erdrückender Ueberfülle bei der Feststellung des Verlaufes und der Verschiebungen der mittelalterlichen Sprachgrenze Lothringens als Grundlage diente, wenn sich für einzelne an der Sprachgrenze gelegene Orte überhaupt keine archivalischen Belege auffinden liessen, so fällt dieser Mangel nicht so schwer ins Gewicht, weil die Entwickelung der nationalen Besitzverhältnisse des Elsass eine Stetigkeit aufweist, die für den in lothringische Dinge Eingeweihten geradezu überraschend ist.

Wenn auch meine Arbeiten über Lothringen die bisher selbst in Kreisen von Historikern vorhandenen übertriebenen Vorstellungen von der früheren Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes nach Westen auf ein bescheidenes Mass zurückgeführt haben, wenn auch von einem einstmals deutsch sprechenden Metz nun nicht mehr die Rede sein kann, so haben sie nichtsdestoweniger Einbussen des deutschen Besitz-

---

[1]) Georg Stoffel, Topographisches Wörterbuch des Oberelsasses. 2. Aufl. Mülhausen 1876.

standes festgestellt von einer Grösse, die für jeden national empfindenden Deutschen immer noch schmerzlich genug ist.

Das Elsass bietet ein weit erfreulicheres Bild: hier hat die deutsche Sprache trotz lange währender Fremdherrschaft im wesentlichen ihren Besitzstand behauptet. Und wenn es vielleicht weniger anziehend ist, als Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung mitzuteilen, dass wenigstens in den letzten Jahrhunderten so ziemlich alles beim alten geblieben ist, so ist es doch darum nicht minder notwendig, dass diese Thatsache einmal mit Hilfe eines unanfechtbaren Beweismaterials festgestellt wird. Wird doch dadurch gegenüber den jetzt herrschenden unbestimmten und einander widersprechenden Meinungen die Möglichkeit eines bestimmten, auf Thatsachen begründeten Urteils geboten. Und an interessanten Einzelerscheinungen wird es ja auch hier, trotz der geringen Veränderungen, nicht fehlen.

Grössere Veränderungen als in den letzten Jahrhunderten haben zur Zeit des früheren Mittelalters stattgefunden. Diese aufzuhellen und dadurch über die Entstehung des deutschen Sprachgebietes im Elsass Licht zu verbreiten, ist eine der lohnendsten Aufgaben dieser Untersuchung gewesen.

Wie weit die deutsche Zunge einstmals geklungen hat, ist jetzt für einen beträchtlichen Teil unserer Westgrenze, für die ganze Ausdehnung Elsass-Lothringens von der luxemburgischen bis zur schweizerischen Grenze festgestellt. Aber ob noch Teile Belgiens und Frankreichs oder der Schweiz jenseits der gegenwärtigen Sprachgrenze ehemals von einer Bevölkerung deutscher Nationalität und Sprache bewohnt waren und welche Grenzlinie unserer Sprache in jenen Gebieten vor Jahrhunderten ein Ziel gesetzt hat, darüber wissen wir nichts Bestimmtes. Wahrscheinlich ist es, dass auch im belgischen Luxemburg, und vor allem in dem Teil Flanderns, der fast zu allen Zeiten — und auch heute noch — unter der Herrschaft Frankreichs gestanden, unsere Sprache erhebliche Einbussen erlitten hat.

Hoffen wir, dass auch dieser Teil der — ich kann wohl sagen — nationalen Aufgabe, die ich in meinen Arbeiten über Lothringen [1]) in Angriff genommen und mit vorliegenden Blättern fortgeführt habe, nicht mehr allzulange der Erledigung harren möge.

Strassburg am 28. März 1897.

Der Verfasser.

---

[1]) Witte, Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen. Die Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes im Metzer Bistum zur Zeit des ausgehenden Mittelalters bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts. Strassburger Dissertation, abgedruckt im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 1890.

Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes. Strassburg, Heitz und Mündel, 1891.

Witte, Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandelungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. VIII. 6). Stuttgart, Engelhorn, 1894.

Inhalt.

	Seite	
Vorwort	299	[3]
Inhalt	301	[5]
Verzeichnis häufiger Abkürzungen	302	[6]
I. Vergleich mit Lothringen	303	[7]
II. Die Germanisation des Elsass	315	[19]
III. Die deutsch-französische Sprachgrenze in den Vogesen in ihrer historischen Gestaltung	345	[49]
IV. Zusammenfassung und Schluss	411	[115]
V. Anhang. Noch einmal die Weilerfrage	417	[121]

Verzeichnis häufiger Abkürzungen.

C.Bez.A. = Colmar, Bezirksarchiv.

N.A.D. = Nancy, archives départementales.

Str.Bez.A. = Strassburg, Bezirksarchiv.

Str.Hosp.A. = Strassburg, Hospitalarchiv.

Str.St.A. = Strassburg, Stadtarchiv.

I. Vergleich mit Lothringen.

Bezeichnend für die geringe Kenntnis reichsländischer Dinge, wie sie in altdeutschen Landen und besonders im Norden herrscht, ist die Thatsache, dass dort in weiten Kreisen die Begriffe Elsass und Reichsland geradezu als identisch betrachtet werden. Von „Metz im Elsass“ kann man dort nicht nur in gebildeten Kreisen sprechen hören; man kann dergleichen Ungeheuerlichkeiten sogar gedruckt finden. Die Thatsache, dass ein Teil Lothringens nach dem Frankfurter Frieden mit dem wiedergewonnenen Elsass zu einer politischen Einheit zusammengeschweisst worden ist, scheint in den unserem Lande ferner stehenden Kreisen das Bewusstsein nicht mehr aufkommen zu lassen, dass durch dies politische Band zwei Bestandteile verknüpft worden sind, die schon von der Natur durch die starke Scheidelinie des Wasgenwaldes [1]) voneinander getrennt, niemals in aller Geschichte bis zum Jahre 1871 mehr miteinander zu schaffen gehabt haben, als es bei so unmittelbar benachbarten Landschaften der Verkehr notwendigerweise mit sich bringen muss.

Zwar gab es schon vor mehr als tausend Jahren eine Zeit, in der es den Anschein hatte, als müssten sich die Geschicke des Elsass und

---

[1]) Der lateinische Name dieses Gebirges Mons Vosegus ist die Grundlage für alle späteren Namensformen geworden. Am nächsten schliesst sich an ihn das französische Vosges an, das schon seit dem Mittelalter unverändert so lautet. Aber auch die deutsche mittelalterliche Form Wasichen, die noch in dem Namen der Ruine Wasichenstein, Wasgenstein erhalten ist, ist aus dem lateinischen Vosegus entstanden. Schon im 14. Jahrhundert treten indessen Bildungen wie „Wachsken“ auf, die zu dem neuhochdeutschen „Wasgen“ überleiten. Dies würde die regelrecht weitergebildete moderne deutsche Form sein; sie hat sich aber nicht selbständig erhalten, sondern kommt nur noch in Zusammensetzungen wie Wasgenstein, Wasgenwald vor. Von den jetzt in der deutschen Sprache angewandten Namensformen steht mithin Wasgenwald der Grundform am nächsten, ist aus ihr regelrecht weiterentwickelt und unterscheidet sich nur durch das überflüssige Anhängsel -wald. Von den sonst üblichen Formen ist Vogesen eine unschöne, erst spät auftretende Korruption des französischen Vosges, und Wasgau eine missverständliche Umbildung des allein berechtigten Wasgen. Einen Gau hat das Gebirge niemals dargestellt; es war immer unter mehrere verteilt. — Aber weder die Gesetze der Lautentwickelung noch Gründe historischer Art, auch wenn sie noch so triftig sind, können die Einbürgerung schlechter Namensformen absolut verhindern. Heute herrscht in unserer Sprache entschieden die Form Vogesen, wenn auch das kaum bessere „Wasgau“ in letzter Zeit besonders in poetischen und darstellenden Werken erheblich an Ausbreitung gewonnen hat.

Lothringens fortan in parallelen Bahnen entwickeln; als das morsche Römerreich nicht mehr die Kraft hatte, um dem Drängen der jugendkräftigen Germanen ein Halt gebieten zu können, da strömten über die entwehrte Grenze dichte Scharen deutscher Siedler: sowohl das Elsass — Alisaz, d. i. die Siedelung Deutscher auf fremdem Boden, in weiterem Sinne das fremde Land, in dem sich Deutsche angesiedelt haben, modern ausgedrückt Kolonie — wie auch Lothringen schienen die Beute germanischer Stämme werden zu sollen. Aber eine grosse Verschiedenheit zeigte sich schon jetzt im Beginne einer anscheinend gleichartigen Entwickelung: die Neubesiedler beider Landschaften waren zwar Deutsche, aber die Angehörigen verschiedener Stämme; in Lothringen waren es Franken, und im Elsass Alemannen; Lothringen wurde aus dem Norden, das Elsass aus dem Osten kolonisiert.

Weitere Verschiedenheiten bildeten sich durch den Fortgang der deutschen Besiedelung heraus. Im Elsass war durch eine starke natürliche Grenze dem Vordringen des Germanentums ein Ziel gesetzt: an dem unwegsamen Wasgau musste sich die deutsche Völkerwelle brechen, an ihm die Flut sich stauen, um dann zurückströmend die Niederung zwischen Rhein und Wasgau in ihrer ganzen Ausdehnung zu erfüllen.

Ganz anders in Lothringen: hier fehlte es durchaus an einer bestimmt hervortretenden geographisch-physikalischen Abgrenzung. Geographisch betrachtet wird Lothringen gebildet durch die Westabdachung der Vogesen, die ganz allmählich und unmerklich in die Ausläufer der Ardennen und Argonnen übergehen. Zwischen dem Gebiete der Mosel und der Maas giebt es keine orographisch erhebliche Wasserscheide; und weiter nach Westen zu ist der Uebergang zu der Champagne ein ganz allmählicher. Nur im Süden bilden die Monts faucilles und das Plateau von Langres, im Nordwesten die Ardennen einen erkennbaren geographischen Abschluss. Im Inneren ist die so umschriebene Landschaft durchzogen von zahlreichen parallelen Höhenzügen, von denen keiner durch besondere Höhe oder Unwegsamkeit dazu befähigt ist, die Rolle einer natürlichen Grenze zu spielen.

Um die ganze lothringische Landschaft mit dichten Siedelungen deutscher Nationalität zu erfüllen, dazu fehlte es dem fränkischen Stamme, dessen Kräfte ohnehin schon durch die Kolonisierung des nördlichen Belgien, der preussischen Rheinlande und Luxemburgs stark in Anspruch genommen waren, an dem nötigen Menschenmaterial; und da das fortschreitende Deutschtum im Inneren des Landes auf keine erheblichen natürlichen Hindernisse stiess, so ist es leicht erklärlich, dass die deutschen Siedelungen zwar nicht in so kompakter Masse auftreten wie im Elsass, wo sie durch das unwegsame Waldgebirge der Vogesen zusammengehalten wurden, aber trotz ihrer grösseren Zerstreutheit nur einen verhältnismässig kleinen Teil Lothringens bedecken. So zog sich die Grenze des deutschen Siedelungsgebietes in Lothringen in einem halbkreisförmigen Bogen nördlich um Metz herum, indem sie diese Stadt dem romanischen Gebiet überliess, von da etwa über Hessingen, Condé-Northen (Northeim), Rollingen, Niederum, Hampont (Hudingen) in südöstlicher Richtung nach dem Donon [1]). Innerhalb des so ab-

[1]) Vgl. meine Karte in „Deutsche und Keltoromanen“ u. s. w.

gegrenzten Gebietes waren nicht unerhebliche Reste der kelto-romanischen eingeborenen Bevölkerung zurückgeblieben, von der sich hier und da, z. B. in der Gegend von Trier, dichte Massen erhalten haben, die erst nach Jahrhunderten völlig von der Nationalität der germanischen Einwanderer aufgesogen wurden.

Wenn sich so etwa um das 10. Jahrhundert die Zustände innerhalb des deutschen Siedelungsgebietes Lothringens durch das Verschwinden der zurückgebliebenen Reste der vorgermanischen Bevölkerung konsolidiert haben dürften, so liess die endgültige Gestaltung der Sprachgrenze dafür um so länger auf sich warten. Ihr Lauf war nicht wie im Elsass festgelegt durch die Anlehnung an eine stark hervortretende geographisch-physikalische Linie. Mitten durch das lothringische Land hindurchziehend, von dem sie nur etwa ein kleines Drittel der deutschen Sprache und Nationalität zuweist, Höhenzüge und Flussläufe quer durchschneidend, hat sie in steter Veränderung und unausgesetzten Schwankungen bis auf den heutigen Tag nicht den Gleichgewichtszustand zu finden vermocht, in dem sich die von ihr geschiedenen Nationalitäten die Wage halten und grössere Verschiebungen des nationalen Besitzstandes nicht mehr vorkommen. Nach der Herstellung eines einheitlichen deutschen Sprachgebietes in Lothringen hat das Deutschtum noch bis in das 16. Jahrhundert hinein geringe Fortschritte gemacht und die Sprachgrenze dementsprechend eine ganz allmähliche Verschiebung nach Südwesten erlitten [1]). Als aber Lothringen und das gesamte Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert durch endlose Kriege und verheerende Seuchen einen grossen Teil ihrer Bewohnerschaft einbüssten, da mussten diese schweren Verluste auch an der Sprachgrenze zur Geltung kommen, um so mehr, als inzwischen Frankreich in diesen Gebieten festen Fuss gefasst hatte; da wich das deutsche Element beständig vor dem französischen zurück, bis es endlich durch die Ereignisse des Jahres 1870/71 vor dem völligen Untergange gerettet wurde. Seitdem hat die starke Einwanderung Deutscher in das zurückgewonnene Land zwar noch keine Verschiebung der Sprachgrenze zu unseren Gunsten bewirkt, aber es scheint wenigstens ein Stillstand im Rückgange eingetreten zu sein, und schon jetzt ist das französische Sprachgebiet Deutsch-Lothringens nicht allein in seinen ehemals deutschen, erst in neuerer Zeit romanisierten, sondern auch in seinen altromanischen Bestandteilen so stark von deutschen Einwanderern durchsetzt, dass auch hier mit der Zeit zusammenhängende deutsch redende Gebiete entstehen und eine Vorwärtsbewegung der Sprachgrenze in unserem Sinne eintreten muss.

Um die Schwankungen, denen die Nationalitätsverhältnisse Lothringens ausgesetzt waren und noch heute sind, durch ein Beispiel zu veranschaulichen, sei auf Marsal und Ennery hingewiesen. Beide ursprünglich kelto-romanischen Orte wurden im ausgehenden Mittelalter germanisiert, in der beginnenden Neuzeit reromanisiert, und vielleicht wird noch einmal die Zeit kommen, in der sie wieder der deutschen Sprache angehören werden.

---

[1]) Vgl. Witte, Das deutsche Sprachgebiet Lothringens, Kap. V.

Von solchen Schwankungen ist im Elsass nicht viel zu verspüren. Und wenn überhaupt in Bezug auf die nationale Gestaltung von einer Aehnlichkeit zwischen beiden Ländern die Rede sein kann, so beschränkt sich diese auf die einzige Thatsache, dass in beiden die germanisatorische Bewegung im frühen Mittelalter durch ein Zuströmen zahlreicher deutscher Einwanderer eingeleitet und bis auf den heutigen Tag nicht zum völligen Abschluss gekommen ist. Aber während es in Lothringen dem deutschen Elemente nur gelang, einen kleinen Teil des Landes an sich zu reissen, so dass es zur Zeit seiner grössten Ausdehnung um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert kaum ein Drittel beherrschte und der weitaus überwiegende Teil des Landes, trotzdem die germanische Invasion ihre Ausläufer auch über ihn ausgebreitet hatte, in seinem romanisch-französischen Wesen völlig ungebrochen und unerschüttert blieb, wurde im Elsass das gesamte Flachland mit einem Schlage für das Deutschtum gewonnen. Nur in einigen Hochthälern des Wasgau fanden spärliche Reste der eingesessenen kelto-romanischen Bevölkerung einen Zufluchtsort, dessen Weltabgeschiedenheit sie bis auf unsere Tage vor der Ueberflutung von dem übermächtigen Germanentum gerettet hat. Aber diese Reste der vorgermanischen Bevölkerung sind im Elsass so schwach, dass sie in der Geschichte des ganzen Mittelalters niemals eine erkennbare Rolle gespielt haben. Im diametralen Gegensatz zu Lothringen, dessen grössere politische Gebilde, das Herzogtum sowie das Metzer Bistum, von einer durchaus überwiegenden französisch redenden Bevölkerungsmasse bewohnt, trotz ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Reich den unverkennbaren romanischen Stempel tragen, den die vorherrschende Nationalität ihnen aufgedrückt hat, erscheint das Elsass im Mittelalter und bis tief in die Neuzeit hinein als ein urdeutsches Land.

In Lothringen hatte das Deutschtum von jeher dem politisch ausschlaggebenden Romanentum gegenüber, dessen Uebergewicht sich auch das ursprünglich deutschblütige Herrscherhaus nicht entziehen konnte, einen sehr schweren Stand. Fast nur ein Bauernvolk oder doch ohne jede grössere Stadt, in der sich ein eigenartiges deutsch-lothringisches Leben hätte abspielen können, hat es an dem Gesamtleben des deutschen Volkes fast niemals einen merklichen Anteil gehabt. Die beiden Städte Lothringens, deren Bedeutung über den provinziellen Rahmen hinausragte, Metz und Nanzig, waren in den Händen der romanischen Nationalität, und die aufstrebenden Kräfte Deutsch-Lothringens, die in ihnen einen Boden zur Bethätigung suchten, gingen nur zu bald in dem Strudel kräftig pulsierenden romanischen Lebens dem deutschen Wesen verloren. Nur die wenigen, die sich völlig von ihrer Heimat loslösten und in einem anderen deutschen Lande ein Feld der Thätigkeit fanden, konnten einen notdürftigen Zusammenhang des geistigen und nationalen Lebens unseres Volkes mit dem kleinen, an das welsche Staatswesen Lothringens geketteten Häuflein darstellen. In wie hohem Masse dieses trotz des Schutzes, der unserer Nationalität aus der Vereinigung seiner lothringischen Glieder zu einem besonderen Verwaltungskörper mit deutscher Amtssprache, der baillage d'Allemagne, erwachsen mochte, dem kulturellen Einflusse der vorherrschenden Nationalität unterlag, lässt sich deutlich aus der Thatsache erkennen, dass von den

frühesten Beurkundungen in französischer Sprache ein erheblicher Teil auf das deutsch redende Gebiet Lothringens entfällt.

War das Deutschtum in Lothringen auch so zahlreich vertreten, dass das Herzogtum ihm einen besonderen Verwaltungsbezirk zuerkannte und dass auch in der Verwaltung des Bistums — wenn auch nur vorübergehend und durch den Einfluss deutscher Bischöfe — ihm einige Rücksicht gezeigt wurde [1]), so blieb sein politisches Gewicht in den genannten Staatsgebilden doch stets ein sehr geringes: es bildete eine Minderheit, die zu stark war, um völlig ignoriert zu werden, aber auch viel zu schwach, um dem romanischen Charakter beider Staatswesen irgendwie Eintrag zu thun. Seine politische Bedeutung ist nicht viel grösser als die der romanischen Ueberbleibsel des Elsass. Diese waren der Zahl nach allerdings nicht entfernt so bedeutend wie die deutsche Minderheit Lothringens; und ohne wie diese ein zusammenhängendes und abgerundetes Ganze zu bilden, waren sie zurückgedrängt und beschränkt auf einige Hochthäler des Wasgau, die sich alle nach Osten zu öffneten und in ihren dringendsten Lebensbedürfnissen von der deutschen Nachbarschaft abhängig waren, einer steten kulturellen Einwirkung aus dem Osten unterworfen. Bis auf einen Teil des Leberthales, der zum Herzogtum Lothringen, und wenige Gemeinden des Breuschthales, die zur Grafschaft Salm gehörten, waren sie ohne Ausnahme Staatswesen eingefügt, an deren ausgesprochen deutschem Charakter die durch sie vertretene geringe romanische Beimischung nichts zu ändern vermochte.

Von einer Sonderexistenz, wie sie der deutschen Minderheit des Herzogtums Lothringen durch ihre Vereinigung zu einem besonderen Verwaltungsbezirk zuerkannt war, konnte bei der Geringfügigkeit der romanischen Reste des Elsass keine Rede sein. War das Herzogtum Lothringen eine Vereinigung von Bruchteilen zweier Nationen zu einem politischen Ganzen, in dem der romanische Bestandteil nicht nur ein numerisches, sondern auch ein entschiedenes politisches und kulturelles Uebergewicht hatte, die elsässische Landschaft mit allen in ihr enthaltenen politischen Gebilden zeigte in jeder Hinsicht einen rein deutschen Charakter, der durch das Vorhandensein einiger welschen Gemeinden in den entlegensten und weltabgeschiedensten Thälern des Gebirges keine Abschwächung erleiden konnte.

Von der Unfruchtbarkeit, die Deutsch-Lothringen in unserer nationalen Entwickelung gezeigt hat, ist auf elsässischem Boden nichts mehr zu spüren. In welche Epoche des Mittelalters oder der Neuzeit bis zur Ueberflutung unseres Elsass von dem Welschtum man immer die Blicke richten mag, überall wird man dies Land eine Stellung im Leben unserer Nation einnehmen sehen, wie sie nur wenigen ihrer Glieder vergönnt war. Welch eine Fülle kernhafter deutscher Gestalten zieht an unserem Auge vorüber, wenn wir die Geschichte der Königin des Oberrheins, der freien Reichsstadt Strassburg, uns vergegenwärtigen, wie sie in stolzem Selbstbewusstsein die Herrschaft der Bischöfe abschüttelte bis hinab zu den trüben Zeiten unserer Geschichte, da sie eine Beute

---

[1]) Wittè, Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen, Kap. I u. III.

Frankreichs für immer aus der politischen Gemeinschaft unseres Volkes herausgerissen schien. Aber auch in diesen Zeiten tiefster Erniedrigung kann sich das Herz erheben an Gestalten von der Seelengrösse eines Dominicus Dietrich, den weder die gleissnerischen Lockungen, noch die grausame Härte der fremden Machthaber zu bewegen vermochten, der Sache seiner deutschen Väter die Treue zu brechen.

Was Strassburg einst unserem Volke gewesen, das kann jeder ermessen, der sich erinnert, wie tief von ihm der Verlust dieser Stadt stets empfunden wurde als eine unauslöschliche Schmach, wie ihre Befreiung durch Jahrhunderte nicht aufgehört hat, der Herzenswunsch unseres Volkes zu sein bis zu seiner glorreichen Erfüllung. Aber um von Strassburg zu schweigen, welche Rolle haben auch kleinere Städte des Elsass im Leben unserer Nation gespielt! Welche Erinnerungen aus der grossen Zeit des Humanismus ruft allein der Name Schlettstadt wach!

Mit allen Fasern seines Lebens war das Elsass des Mittelalters mit der deutschen Nation verwachsen als eines ihrer regsten und fruchtbarsten Glieder. Und wenn der Verlust Lothringens an Frankreich dem Leben unserer Nation nur wenig Eintrag gethan hat, so bedeutete die Abtretung des Elsass eine Verstümmelung unseres Volkskörpers, eine klaffende Wunde, die niemals, ausser durch die Wiedereinfügung des gewaltsam entfremdeten Gliedes, geheilt werden konnte. —

Der durch und durch deutsche Charakter, der das alte Elsass kennzeichnet, gab auch seinen romanischen Bestandteilen ein eigenartiges Gepräge. Wenn schon in Lothringen die französische Sprache zu allen Zeiten in dem abgerundeten und geschlossenen deutsch redenden Teile eine wichtige Rolle gespielt hat, so mussten die versprengten, kulturell, wirtschaftlich und politisch von der deutschen Nachbarschaft abhängigen romanischen Bevölkerungsrückstände des Elsass in noch höherem Grade einer Einwirkung der deutschen Sprache ausgesetzt sein, einer Einwirkung, die noch durch ein beständiges Hinaufströmen deutscher Elemente aus der volkreichen Niederung in die dünn bevölkerten Gebirgsgegenden wesentliche Verstärkung bis zu völliger Zurückdrängung des Romanentums erfuhr.

Während im deutschen Sprachgebiete Lothringens das Deutsche als Urkundensprache mit dem 14. Jahrhundert zu überwiegen beginnt, wenn auch eingeschränkt in wachsendem Massstabe nach der Sprachgrenze zu von dem Französischen, ist in den romanischen Gebieten des Elsass, abgesehen von den Lothringen und Salm angehörigen Bestandteilen, während des ganzen Mittelalters von einer französischen Urkundensprache nur wenig zu entdecken. Wollte man die Urkundensprache für die Abgrenzung des ehemaligen nationalen Besitzstandes als allein entscheidendes Kriterium anerkennen, so würde das deutsche Sprachgebiet Lothringens dadurch beträchtlich eingeengt erscheinen, das französische des Elsass nahezu den Blicken entschwinden. Wenn in Lothringen auf deutschem Boden wenigstens in den rein örtlichen Angelegenheiten die deutsche Urkundensprache ziemlich unumschränkt herrscht, so macht sie auf dem romanischen Boden des Elsass der französischen Sprache selbst eine solche bescheidene Rolle mit Erfolg streitig.

Wenn in den welschen Ortschaften des elsässischen Wasgau ein Rechtshandel vorgenommen werden musste, der die Aufstellung eines schriftlichen Instrumentes notwendig erscheinen liess, dann suchte und fand man häufig den Schreiber in dem benachbarten deutsch redenden Orte, mit dem man auch sonst zur Bestreitung der alltäglichen Bedürfnisse in regem nachbarlichem Verkehr stand. So begreift es sich leicht, dass die französische Sprache in den mittelalterlichen Urkundungen der welschen Vogesenorte des Elsass sehr in den Hintergrund gedrängt erscheint. Diese Thatsache erklärt sich vollauf aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit der versprengten welschen Gebirgsdörfer von dem nächsten grösseren deutschen Orte, zu dessen Hinterland sie gehörten. Französisch redende Orte von entsprechender Bedeutung fanden sich erst weit jenseits der Kammlinie des Gebirges und waren weit schwerer zu erreichen als etwa Kaysersberg, Rappoltsweiler oder Schlettstadt.

Aber es gab auch ein kompakteres Gebiet romanischer Siedelungen im alten Elsass, das nicht nur durch unbedeutende versprengte Vogesendörfer gebildet wurde: in der südwestlichsten Ecke des Sundgau hatte ein nicht unbedeutender Ort, Belfort, mit seiner näheren Umgebung seine romanische Nationalität behauptet. Diese romanische Enclave des Elsass deckt sich ungefähr mit dem 1871 bei Frankreich gebliebenen Arrondissement des Oberrheins. Aber als kleiner Bestandteil einer deutschen Landschaft und unter der österreichischen Verwaltung des Sundgau stehend, kann sie ihre Nationalität nur mit Mühe zur Geltung bringen und aufrecht erhalten. Die oberen österreichischen Beamten dieses kleinen fremdsprachigen Gebietes sind Deutsche; eine deutsche Beamtenkolonie, der sich auch Bestandteile unserer Nationalität aus allen möglichen anderen Berufsgattungen ankrystallisiert haben, ist auf dem besten Wege den Mittelpunkt dieses grössten romanischen Gebietes des Elsass, die Stadt Belfort, immer mehr ihres ursprünglichen nationalen Charakters zu entkleiden. In der Verwaltung herrscht durchaus die deutsche Sprache, die auch bei der niederen einheimischen Beamtenschaft immer mehr Eingang findet. Selbst in rein lokalen Angelegenheiten spielt die deutsche Sprache eine Rolle, wie sie der französischen in Deutsch-Lothringen vor dem Anbruch der Fremdherrschaft niemals zu teil geworden ist. Und als dann die benachbarte Grafschaft Montbeliard, dies kleine, aber wichtige Mittelglied zwischen dem Elsass und Burgund, dem Hause Württemberg anheimfiel, erlangte die deutsche Sprache auch in der Verwaltung dieses Ländchens die Oberhand. Montbeliard, das in elsässischen Urkunden schon längst die angedeutschte Form Montpligard geführt hatte, musste nun die gutschwäbische Umnennung in Mömpelgard über sich ergehen lassen.

Damit soll nicht gesagt werden, dass die deutschen Benennungen, die sich hier so zahlreich neben den französischen Ortsnamen finden, künstliche Produkte der deutschen Verwaltung gewesen seien. Von alters her sind in diesem für den Verkehr der beiden Nationalitäten so überaus wichtigen Gebiete beiderlei Benennungen nebeneinander hergegangen: Das benachbarte Delle zeigt schon in den frühesten Urkunden des Mittelalters die deutsche Form Tatinriet (modern Dattenried).

und das mit dem Baseler Bistum so eng verbundene Porrentruy tritt ebenso früh in der Form Burnendrut auf. Auf unbedeutende Orte dieser Gegend mit Doppelnamen, wie Angeot-Ingelsod, Rougemont-Rotenberg, Florimont-Blumenberg und wie sie alle heissen, soll hier nicht eingegangen werden. Bekannt genug ist ja, dass auch entferntere französische Orte einst deutsche Nebenbenennungen geführt haben, wie Moyenmoutier-Meymünster, Nancy-Nanzig, Besançon-Bisanz, Lyon-Welsch Leyden u. a. m., wozu natürlich nicht etwa eine ehemalige deutsch redende Bewohnerschaft, sondern die Verkehrsverhältnisse die Veranlassung gegeben haben. Einige dieser deutschen Namensformen haben sich bekanntlich bis heute im Munde des deutschen Volkes erhalten, zumal bei den Elsässern, die stets Nanzig und Mömpelgard sagen. Dieser erst jüngst wieder unserer politischen Gemeinschaft eingefügte Bruderstamm ist bis jetzt noch nicht angesteckt worden von der gegenwärtig in altdeutschen Landen grassierenden übertriebenen Ehrfurcht vor allem Offiziellen — soweit es dem Willen eines fremden Staatswesens entspringt, — die sich für verpflichtet hält, die Zunge zu misshandeln durch möglichst genaue Nachäffung der fremdsprachigen Ortsnamen, wenn sie auch noch so unaussprechlich sind, und die die guten alten deutschen Formen mit einer unverdienten und jedes nationale Empfinden beschämenden Nichtachtung behandelt: das gute deutsche „Ofen“ ist nahezu in Deutschland ausgestorben, seitdem es den Magyaren gefallen hat, diesen Ort offiziell in „Buda“ umzutaufen; bald wird man wohl auch anstatt Klausenburg in Deutschland Koloszvár sagen, und es ist nur zu verwundern, dass wir unser altes ehrwürdiges Dorpat noch bei seinem angestammten Namen nennen und es nicht dienstbeflissen „Juriew“, dem offiziellen Wink der Russen gehorchend, benamsen. —

Wenn schon Orte so tief im Inneren des französischen Sprachgebietes deutsche Nebenbenennungen aufweisen, so darf man sich nicht wundern, wenn dieser Zustand der Doppelnamigkeit in dem eng umgrenzten Gebiete des elsässischen Romanentums nahezu die Regel ist. In welchen elsässischen Hochthälern man immer auf eine romanisch redende Bevölkerung stossen mag, überall wird man neben den romanischen Ortsnamen deutsche Benennungen antreffen, die sich grossenteils bis in die frühesten mittelalterlichen Urkundungen zurückverfolgen lassen und die früher weit mehr romanische Orte geführt haben als gegenwärtig.

Auf dem Boden der deutschen Sprache sind im Elsass doppelsprachige Ortsbenennungen — abgesehen von den erst in neuester Zeit durch die französische Herrschaft hervorgerufenen Verstümmelungen deutscher Formen, die sich meist, wie z. B. Obernay-Oberehnheim, Riquewihr-Reichenweyer, an die deutsche Mundart anlehnen und sich daher so zähe behaupten, — sehr selten; ältere romanische Nebenformen weisen nur sehr wenige elsässische Orte auf, z. B. Kestenholz: Castenetum, Chatenoy, Marlenheim: Marlegium, im Mittelalter ausschliesslich, auch in deutschen Urkunden, Marley oder Marlei genannt. Es ist bezeichnend für die nationalen Verhältnisse des Elsass, dass im Mittelalter die doppelnamigen Ortschaften fast ausschliesslich dem romanischen Sprachgebiete angehören, während sie in Lothringen vorwiegend

über das deutsche Sprachgebiet verbreitet sind. Also auch hierin nahezu ein diametraler Gegensatz zwischen beiden Ländern, so dass man bei einem doppelt benannten Ort in Lothringen mit ziemlicher Sicherheit auf deutsche, in Elsass fast unfehlbar auf romanische Herkunft schliessen kann. Das trifft im Elsass auch für die eben genannten Ortschaften des deutschen Sprachgebietes zu, deren deutsche Benennungen lediglich Ummodelungen eines früher vorhandenen romanischen Namens sind.

Wie ablehnend sich die deutsche Sprache des Elsass den fremden französischen Namen gegenüber verhalten hat, kann jeder, der sich mit den Urkunden des Landes beschäftigt, tausendfach beobachten; und auch hierin tritt ein vollkommener Gegensatz zu Lothringen in Erscheinung. Dort wird die Feststellung der ehemaligen Sprachgrenze sehr durch den Umstand erschwert, dass die überwiegend in französischer Sprache abgefassten Urkunden die deutschen Namen wenn möglich übersetzen oder sonst bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln [1]); im Elsass sind die Urkunden, die über den ehemaligen Verlauf der Sprachgrenze Aufschluss geben, meist deutsch und leisten in Uebersetzung und Verstümmelung französischer Formen fast noch mehr als die französischen Urkunden Lothringens in ihrer entsprechenden Wirksamkeit den deutschen Namensformen gegenüber.

Durch diese Thatsachen der Namengebung des elsässischen Deutschtums weit über die Grenzen seines Sprachgebietes hinaus gewinnt der Geist nationaler Offensive, wie er in dem kräftig entwickelten und blühenden Leben dieses durch und durch deutschen Stammes herrschte, eine vortreffliche Illustration. Das lothringische Deutschtum, wenn es auch bis ins 15. Jahrhundert hinein das Gebiet des Romanentums eingengt hat durch einen langsamen, aber stetigen Fortschritt, wie ihn das durch den Gebirgszug des Wasgau eingedämmte elsässische Deutschtum nicht aufzuweisen vermochte, erscheint trotz alledem im Vergleiche dazu in einer mehr defensiven Stellung. Sein wirklicher Fortschritt war wesentlich bedingt durch seine physische Ueberlegenheit dem Romanentum gegenüber, die bei dem Fehlen jeglicher natürlichen Grenze durch eine allmähliche Verschiebung der Sprachgrenze nach Südwesten in Erscheinung treten musste. Dieser physischen Ueberlegenheit stand aber eine kulturelle Abhängigkeit vom Romanentum gegenüber, durch die der deutschen Sprache auf ihrem eigenen Boden eine stete Konkurrenz von der französischen bereitet und die Entwickelung eines deutschen Kulturlebens, wie es im Elsass in so schöner und kräftig individualisierter Blüte stand, vollständig hintangehalten wurde.

Während des ganzen Mittelalters war diese physische Ueberlegenheit des Deutschtums über das Romanentum so gross, dass seine kulturelle Abhängigkeit dadurch ausgeglichen wurde und dass darüber hinaus unsere Nationalität noch über Kräfte verfügte, die, langsam in das

---

[1]) Vgl. darüber Witte, Das deutsche Sprachgebiet Lothringens u. s. w., Kap. I, wo ich auch die methodischen Grundsätze für die Verwertung eines solchen durch fremdsprachliche Ueberlieferung verderbten Quellenmaterials aufgestellt habe. Meine dortigen Ausführungen, die mutatis mutandis auch für das Elsass ihre Gültigkeit behalten, lassen ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand an dieser Stelle unnötig erscheinen.

Gebiet des Romanentums hinüberströmend, dies immer mehr einengten. Sobald aber — wie es im Zeitalter des 30jährigen Krieges wirklich geschah — Umstände eintraten, die die physische Fruchtbarkeit des deutsch-lothringischen Stammes nicht mehr zur Geltung kommen liessen, musste notwendigerweise ein Rückschlag eintreten, eine fast plötzliche Zurückdrängung der deutschen Sprache, deren Maasse den langsamen Fortschritt unserer Nationalität vom 11. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts weit hinter sich liessen.

Im Elsass hatte der Wall des Wasgaugebirges dem Fortschreiten des Germanentums schon im frühesten Mittelalter ein schwer zu überwindendes Ziel gesetzt. Aber dies Gebirge war dem Deutschtum nicht nur eine Schranke; indem es die Berührung mit dem benachbarten Westen auf ein sehr geringes Mass beschränkte, ermöglichte es in dem unmittelbar an das Romanentum angrenzenden alemannischen Stamme des Elsass das Entstehen einer Kultur, die in allen ihren Aeusserungen einen unverkennbar deutschen Stempel trägt; einer Kultur, die zwar im Laufe der Zeit manches von den fremdsprachigen Nachbarn entlehnt, aber dadurch niemals an ihrem nationalen Charakter eine Einbusse erlitten hat, weil dieser so fest begründet war, dass er ursprünglich fremde Elemente mit seinem Geiste erfüllen und durchdringen konnte.

Und wenn das vielgestaltige und farbenreiche Leben, das im Elsass des Mittelalters und der Reformationszeit herrschte, auch stets einen Zug ausgeprägter Stammeseigenart getragen hat, so hat es sich deswegen doch niemals losgelöst aus dem Rahmen des allgemeinen deutschen. Mit Deutschland war das Elsass ja nicht nur politisch verbunden, sogar die Natur selber, die das Land durch einen hohen Wall von dem romanischen Westen abtrennte, hat es mit deutlichem Finger auf den deutschen Osten hingewiesen. Mit ihm war es auf das Innigste verknüpft, der Rhein hat niemals ein Hindernis in der Gemeinsamkeit der seine Ufer bewohnenden deutschen Stämme dargestellt. Sowohl das Bistum Strassburg, wie die Herrschaft Lichtenberg hatten ausgedehnte Besitzungen im heutigen Baden, der elsässische Sundgau, wie der badische Breisgau waren in österreichischer Hand vereinigt, Strassburg war im Mittelalter nahezu ständig verbündet mit den rechtsrheinischen Städten Freiburg und Breisach. Es giebt kaum eine grössere elsässische Herrschaft, die nicht auch auf der rechten Seite des Rheins Besitz innegehabt hätte; andererseits griff die Grafschaft Württemberg auf elsässischen Boden hinüber. So waren die Lande zu beiden Seiten des Oberrheins durch zahllose Bande hinüber und herüber miteinander verbunden. Es war in der That nur e i n e Landschaft, das schöne und reiche Thal des Oberrheins; nicht dieser bildete eine Grenze: Strassburg war nicht nur für das Elsass, sondern in gleichem Masse für die entsprechenden Teile des heutigen Baden der Mittelpunkt eines sehr regen und fruchtbaren Verkehrs; seine Bevölkerung empfing ebensosehr von der badischen wie von der elsässischen Seite des Rheins unausgesetzt und reichlich strömenden Zuwachs. Eine Grenze bildeten nur die beiden Schwestergebirge, und wenn im oberrheinischen Gebiete Landfrieden geschlossen wurden, so pflegte man das zu schützende Ge-

biet zu umgrenzen mit einer Linie, die sich über die Kammlinien des Wasgau und des Schwarzwaldes dahinzog und beide Seiten der oberrheinischen Ebene miteinander vereinigte. So fest wurzelte im Bewusstsein des Volkes der Glaube an die Gemeinsamkeit des so nahe verwandten Landes und Volkes zu beiden Seiten des deutschen Stromes!

So war in der That nicht die Gefahr vorhanden, dass bei aller eigenartigen Stammesausprägung das elsässische Leben einmal in provinzieller Selbstgenügsamkeit den Zusammenhang mit dem grossen Vaterlande preisgeben würde. Es war zu eng durch die staatliche Zusammengehörigkeit, durch die Gemeinschaft des Blutes und der Sprache und durch die Natur des Landes mit ihm verbunden und verwachsen. Und als die staatliche Zusammengehörigkeit für einige Jahrhunderte gelöst wurde, zerrissen die übrigen Bande nicht, die das Elsass unauflöslich an Deutschland fesseln: die Gemeinsamkeit des Empfindens und Denkens, das Band der gleichen Sprache blieben bestehen. Mochten sie auch unter der langen Dauer der Fremdherrschaft leiden und in dem Bewusstsein der grossen Masse zu schwinden beginnen, es hat doch zu allen Zeiten bis zum Tage der Erfüllung ein kleines, aber auserwähltes Häuflein von Männern in elsässischen Landen gegeben, die im klaren Bewusstsein ihres Deutschtums diese Gemeinsamkeit gepflegt und hochgehalten haben.

Wie tiefe Wunden trotzdem durch die Einfügung in ein fremdes Staatswesen nicht allein dem deutschen Leben, sondern dem geistigen Leben des Elsass überhaupt geschlagen worden sind, kann man leicht ermessen, wenn man die überquellende geistige Fruchtbarkeit unseres Landes, als es noch im friedlichen Wettstreit der deutschen Stämme Unsterbliches schuf, vergleicht mit der unheimlichen Stille und Oede der französischen Provinz. Die Tüchtigkeit des elsässischen Stammes hat seinen Angehörigen zwar auch in Frankreich die Wege geebnet: eine lange Reihe elsässischer Namen ist mit den ruhmreichsten Epochen der französischen Kriegsgeschichte aufs innigste verknüpft. Aber das geistige Leben dieses deutschen Landes hat unermesslichen Schaden gelitten durch seine Einfügung in ein fremdes Staatswesen und die dadurch angebahnte Loslösung aus dem Zusammenhang mit dem deutschen Kulturleben, auf dessen Grundlage sich alles, was wir in Mittelalter und Neuzeit Bewundernswertes im Elsass finden, gebildet hatte.

Ein Bruch mit der Vergangenheit ist der schwerste Schlag, von dem ein Volk betroffen werden kann. Wenn ein Volksstamm, der in trüben Zeiten durch die Gewalt der Waffen aus der politischen Gemeinschaft mit seinen Sprachgenossen und Blutsverwandten herausgerissen wurde, sich soweit der Fremdherrschaft fügt, dass er beginnt, auch die ideelle nationale Gemeinsamkeit den politischen Verhältnissen zum Opfer zu bringen, so spricht er damit über sich selber das Todesurteil aus. Sein geistiges Leben muss notwendigerweise veröden, denn dies kann nur blühen bei gesunden nationalen Verhältnissen, nicht aber wenn ein Stamm mit einer ruhmreichen nationalen Vergangenheit in frevelhaftem Leichtsinn bricht, wenn er die einfache Schönheit und Wahrhaftigkeit der Sprache seiner Väter verachtet und seine Zunge ausschliesslich in einer fremden Sprache abmüht, in der er doch das, was sein Herz er-

füllt, nicht zu vollem, reinem Ausdruck bringen kann, weil seinem angeborenen Denken und Empfinden der Geist dieser Sprache als etwas Fremdes gegenübersteht; wenn er alles das aufopfert, was seine Ahnen als ihre teuersten Güter hoch gehalten haben, um damit nicht einmal das zu erreichen, dass er von der Nation, der gegenüber er den Stolz seines angeborenen Blutes schändet, als gleichwertig anerkannt werde.

Im Elsass ist der Zusammenhang mit dem deutschen Leben niemals vollständig verloren gegangen, und was man auch urteilen mag über das, was während der 25jährigen Dauer der deutschen Herrschaft erreicht oder nicht erreicht worden ist, das kann niemand bestreiten, dass dieser Zusammenhang eine entschiedene Kräftigung erfahren hat. Und das ist es vor allen Dingen, was not thut, denn in der Sprache ist ja die grosse Masse der Elsässer dem Deutschtum erhalten geblieben.

Mag es vielleicht noch lange dauern, einst muss die Zeit kommen, in der die deutschen Ahnen des elsässischen Stammes in ihrer Heimat wieder zu Ehren kommen werden; dann werden die Elsässer ihrer grossen Väter, die sie so lange verleugnet haben, wieder würdig sein und an dem Kulturleben unserer deutschen Nation in freudiger und fruchtbringender Mitarbeit teilnehmen.

Dass es heute noch Elsässer giebt, die die angenommene welsche Unnatur noch nicht abgestreift haben, kann den Blick in die Zukunft nicht trüben: was wider die Natur ist, kann nicht bestehen. Deswegen musste die Fremdherrschaft trotz jahrhundertelanger Dauer wieder fallen; und deswegen werden sicherlich auch die letzten Spuren, die sie zurückgelassen, aus dem deutschen Lande verschwinden.

II. Die Germanisation des Elsass.

Es ist bekannt, dass schon zur Zeit der römischen Herrschaft germanische Stämme zur linken Seite des Oberrheins ansässig gewesen sind: die Vangionen, Nemeter und Triboker standen in einem Freundschaftsverhältnis zu Rom. Aber es darf wohl als sicher angenommen werden, dass weder sie noch die gallische Urbevölkerung des Oberrheins, in deren Mitte sie sich niedergelassen hatten, der unwiderstehlichen Assimilationskraft Roms gegenüber sich lange erhalten haben. Jedenfalls war zu der Zeit, als die Völkerwanderung die Grenzen des römischen Weltreiches ernstlich zu gefährden begann, das westlich des Limes gelegene Land, also das heutige Elsass, Baden und der grösste Teil Württembergs, von einer kelto-romanischen Bevölkerung bewohnt, bei deren Zusammenwachsen germanische Elemente wohl nur eine geringe Rolle gespielt haben.

Als dann das Römerreich, von den grossen germanischen Wandervölkern im Herzen getroffen, am Boden lag und die Legionen, die bisher die Grenze am Rhein geschützt hatten, zur Bekämpfung der dringenden Not ins Innere des Reiches gezogen werden mussten, da war das Hindernis gefallen, das den schon lange unruhigen westgermanischen Stämmen bis dahin die Ausbreitung über die erstrebenswerten Gebiete des Rheins und des östlichen Galliens unmöglich gemacht hatte. Der Pfahlgraben war schon im 3. Jahrhundert für Rom verloren gegangen und später nur noch vorübergehend militärisch besetzt worden. Jetzt — zu Beginn des 5. Jahrhunderts — war auch die Rheingrenze endgültig gefallen. Ein grosses alemannisches Reich erstand und breitete sich aus über Baden, das Elsass, die Pfalz und weithin über das eigentliche Gallien.

Die Grenzen des Alemannenreiches konnten sich wie die der übrigen germanischen Stämme, die durch die Völkerwanderung vom heimatlichen Boden losgerissen waren, nicht mit den Grenzen des alemannischen Stammes decken. Wohl beruhte die Gründung des grossen Alemannenreiches nicht lediglich auf einem Akte militärischer Machtentfaltung: Es handelte sich nicht etwa um den Erfolg eines Alemannenheeres, das durch die Gewalt der Waffen fremde Gebiete von grosser Ausdehnung der politischen Herrschaft seines Stammes unterwarf; an der Begründung dieses Reiches hatte der ganze Stamm Anteil. Mit der Ausdehnung des politischen Herrschaftsgebietes des Stammes ging

eine solche seines Volkstumes Hand in Hand. Und wenn auch die Volksausbreitung nicht der plötzlichen Vorschiebung der politischen Grenze zu folgen vermochte, so wurden doch weite Gebiete des vernichteten römischen Reiches von dichten Scharen alemannischer Siedler erfüllt und damit der Grund gelegt zu einer Erweiterung des Gebietes unseres Volkstumes, deren Folgen wir noch heute täglich verspüren können und die fortwirken wird, solange es eine Geschichte giebt.

Andere germanische Stämme waren von den Wogen der Völkerwanderung lange Zeit umhergetragen, um endlich zur Ruhe zu kommen, nachdem sie einen Erdteil durchwandert; und auch die Grenze Europas hatte nicht immer vermocht, ihren Wanderzügen ein Ziel zu setzen. In weiter Ferne von den Landen, in denen das germanische Wesen erblüht war, hatten sie Reiche gegründet, die sich oft in kurzer Zeit zu hoher Blüte entfalteten. Aber losgerissen von der Muttererde des alten Stammlandes, inmitten einer an Zahl und an Gesittung weit überlegenen eingeborenen Bevölkerung, zersplittert in Atomen über ein weites Gebiet und ohne jeden direkten Zusammenhang mit Gebieten, in denen germanische Völker unvermischt und in ungebrochener Kraft sassen, konnten sie ihre nationale Eigenart nicht behaupten. Die meisten der germanischen Staaten, welche die Wanderung auf dem ehemaligen Boden des römischen Reiches hatte entstehen lassen, wurden in kurzer Zeit ihres nationalen Charakters entkleidet. Die Staaten bestanden zum Teil fort, auch die germanischen Dynastieen und Herrengeschlechter erhielten sich zum Teil, wenigstens in ihren verwälschten Nachkommen, aber die Stämme, die diese Staaten geschaffen, verschwanden aufgesogen von der Mehrheit des beherrschten Volkes. Das Ergebnis war ein ungeheurer Verlust des Germanentums, dessen Gewicht noch dadurch verdoppelt wurde, dass diese unschätzbaren Bestandteile unseres Volkstums nicht einfach verschwunden waren; ihre Nachkommen lebten noch, aber durch ihr Aufgehen in die romanisierten Provinzialen Galliens, Italiens, Spaniens hatten sie diesen verfallenden Völkern neue Lebensgeister eingehaucht und die Entstehung neuer Nationen und neuer nationaler Staaten auf den Trümmern des Römerreiches angebahnt. Niemals hätten diese dem deutschen Volke gegenüber eine so selbständige Rolle spielen, ein so unabhängiges Dasein behaupten können, wenn sie nicht aufgefrischt worden wären durch das Blut der germanischen Weltstürmer, das den entstehenden romanischen Nationen zu einer Quelle nie versiegender Jugendkraft wurde.

Wie die Franken, so wurden auch die Alemannen nicht von dem Strudel der Völkerwanderung erfasst und in die entlegensten Lande hinweggeführt. Beide Stämme haben zwar weite Gebiete des Römerreiches an sich gerissen, aber sie thaten es nicht wie die eigentlichen Wanderstämme durch einen Aufbruch des gesamten Volkes mit Weib und Kind und beweglicher Habe: die Ausdehnung des politischen Machtbereiches wurde bei ihnen herbeigeführt durch eine kriegerische Aktion, nicht durch eine Wanderung des ganzen Stammes. Und im engen Zusammenhang mit dieser kriegerischen Aktion geschah es, dass ein Teil des Stammes zum Wanderstab griff, um in den neu erworbenen oder noch zu erwerbenden Gebieten eine neue Heimat zu suchen. Diese

Wanderung von Bruchteilen des alemannischen Stammes begann nicht erst, nachdem die Nachbargebiete der Römerherrschaft endgültig entrissen waren; noch während ihrer Dauer, während der wechselvollen Kämpfe um den Oberrhein, nahm bereits die friedliche Invasion deutscher Bauern im Elsass ihren Anfang. Schon seit der Mitte des 4. Jahrhunderts war ein Streifen am linken Ufer des Ober- und Mittelrheins von Alemannen besiedelt. Eine Masseneinwanderung erfolgte indessen erst, nachdem im Beginn des 5. Jahrhunderts der Sturz des Römerreiches besiegelt war. Aber auch was jetzt geschah, war keine Völkerwanderung, es war Kolonisation. Und dank dem Umstande, dass sich die eroberten Teile des Römerreiches unmittelbar an das germanische Stammesgebiet anschlossen, das nicht preisgegeben wurde, sondern für die grosse Masse der Bevölkerung nach wie vor die Heimat blieb, haben auch die Bestandteile des Stammes, die auf gallischem Boden eine neue Heimat fanden, den Zusammenhang mit den Stammesgenossen des alten Vaterlandes nicht verloren. Sie wurden daher kein Verjüngungsdünger für das Romanentum; sie bewahrten ihre angestammte Sprache und ihr germanisches Bewusstsein, und die von ihnen eingenommenen Gebiete wurden dauernd unserer Nationalität gewonnen.

Nach der Art von Kolonisten, denen das Schwert den Weg gebahnt hatte, haben sich die Alemannen nicht unterschiedslos über das ihren Stammsitzen zunächst gelegene Gebiet des römischen Weltreiches ausgebreitet. Als ein Herrenvolk, das sich auf das Recht der Eroberung stützte, zogen sie ein in unterworfene Lande und wählten in ihnen zu ihrer Niederlassung die Teile aus, die ihnen als die besten und fruchtbarsten erschienen. Als ein Volk von Ackerbauern wurden sie nicht angezogen von der Oede der undurchdringlichen Gebirgswaldungen; die Thäler des Hochgebirges versprachen ihrem Getreidebau nur einen geringen Ertrag, und auch die niedrigeren Vorberge waren zum Teil nur für den Weinbau geeignet, für dessen Erfordernisse und Bedingungen der Alemanne aus seiner rauhen Heimat kein eingehendes Verständnis mitbringen konnte. Daraus erklärt es sich leicht, dass die Alemannen nicht damit begannen, die ihnen am nächsten gelegenen unwirtlichen Teile des Schwarzwaldes zu bevölkern; in ihnen fanden sie keinen Ort, der sie einlud, zu bleiben und Hütten zu bauen. So blieb der Schwarzwald in seinen höheren Teilen noch längere Zeit von Siedelungen der Germanen wenig in Anspruch genommen und diente hier und da der aufgescheuchten romanischen Provinzialbevölkerung als Zufluchtsort. Das Vorkommen von Ortsnamen im Gebirge mit Formen wie Welschensteinach, Welschbollenbach, Waldulm (alte Form Walhulm) und Sasbachwalden (Sasbachwalhen) und einige bis ins spätere Mittelalter erhaltene Flurnamen unzweifelhaft romanischer Herkunft [1]) machen es zur Gewissheit, dass in einigen Hochthälern des Schwarzwaldes sich romanische Bevölkerungsreste erhalten haben bis in eine Zeit, in der das Thal des Oberrheins schon lange unserer Sprache und Nationalität anheimgefallen war.

---

[1]) Vgl. hierüber Schultes Ausführungen in der Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins, Neue Folge, Bd. IV, S. 300—314.

Dies Thal des Oberrheins war das eigentliche Kolonisationsgebiet des alemannischen Stammes, in seiner ganzen Ausdehnung sowohl rechts wie links des Rheinstromes; das heutige Baden wie das Elsass und die Pfalz hat er mit seinen Siedelungen erfüllt. Dieser gesegnete Landstrich hat auf die Alemannen eine ausserordentlich starke Anziehungskraft ausgeübt; in dichten Massen scheinen sie in das Land eingezogen zu sein, in dessen niederem Teil erhebliche Reste der römischen Provinzialbevölkerung kaum fortbestanden haben dürften. Von der Römerstadt Argentoratum wissen wir aus urkundlichen Quellen, dass sie lange Zeit öde und unbewohnt dagelegen hat. Eine germanische Ansiedelung Strassburg lehnte sich an sie an: diese erfüllte sie erst später mit neuen Bewohnern und dehnte dann auch ihren deutschen Namen auf sie aus. So geschah in Strassburg das, was bei den übrigen bedeutenderen Römerstädten des Rheins ganz unerhört ist: sie alle haben ihre alten vorgermanischen Namen bewahrt, wenn auch selbstverständlich nicht ohne grössere oder geringere Ummodelungen durch die germanische Zunge; in Strassburg allein wurde der alte Name völlig verdrängt und ausgemerzt durch eine selbständige rein deutsche Form.

Diese Thatsache allein deutet schon mit aller Bestimmtheit darauf hin, dass in den Gebieten des Oberrheins, speziell im Elsass, das alemannische Germanentum seine Eigenart mit einer Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit zur Geltung gebracht hat, die sich von der dem Romanentum mehr entgegenkommenden Haltung des ebenfalls kolonisierenden und germanisierenden Stammes der Franken wesentlich unterscheidet. Und mit dieser Beobachtung stimmt es auch überein, dass sich in der elsässischen Ebene noch vorhandene Reste vorgermanischer Bevölkerung durch die mittelalterlichen Urkunden durchaus nicht feststellen lassen, während dies innerhalb des Kolonisationsgebietes des fränkischen Stammes allerdings möglich ist[1]).

Was in Bezug auf Strassburg urkundlich bezeugt ist, muss für die übrigen Römerstädte des Oberrheins als wahrscheinlich gelten: auch Windisch, Speier, Worms und Mainz scheinen, von den Germanen zunächst nur geplündert und zerstört[2]), noch lange als Trümmerstädte inmitten germanischer Bauernsiedelungen dagelegen zu haben. Die römische Bevölkerung dieser einst blühenden Städte war in den jahrhundertelangen Kämpfen um den Besitz des Oberrheins dahingeschwunden. Und wenn schon die festen Städte aus dieser kampferfüllten Zeit als menschenleere Trümmerhaufen hervorgingen, wieviel musste das offene Land gelitten haben, das dem Schwerte jeder einbrechenden Germanenschar in erster Linie preisgegeben war! Jeder der zahllosen germanischen Raubzüge hatte hier Opfer an Menschenleben gefordert; die fortschreitende Vernichtung der romanischen Landbevölkerung hatte schon zur Zeit der römischen Herrschaft zu einer allmählichen Neubesiedelung der verödeten Grenzstriche durch alemannische Bauern geführt. Und als die Macht des Römerreiches am linken Rheinufer vollends zusammen-

---

[1]) Vgl. Deutsche und Kelto-Romanen S. 60 f.

[2]) Vgl. Gutsche-Schultze, Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zu den Karolingern,. I, S. 162.

brach, da kann von der Provinzialbevölkerung wohl nichts mehr vorhanden gewesen sein als sehr dürftige Ueberreste. Das Land, in das sich jetzt ungehindert der Strom des Alemannentums ergiessen konnte, war nicht nur politisch herrenlos geworden, sondern auch privatrechtlich. Weite Fluren lagen brach und harrten des Bebauers. Und wenn nun der Alemanne als neuer Herr von ihnen Besitz ergriff, so bedeutete dies im wesentlichen die Neubesiedelung eines menschenleer gewordenen Landes.

Nur so ist es erklärlich, dass das niedere Land fast wie mit einem Schlage von den Alemannen überschwemmt und dem Deutschtum gewonnen wurde. Ohne allen Zweifel stellt sich die elsässische Ebene schon im frühen Mittelalter, sobald die Urkunden reichlich genug fliessen, um überhaupt ein Urteil zu ermöglichen, als ein durchaus deutsches Land dar; eine Fülle deutsch benannter Orte lässt schon auf eine verhältnismässig dichte Bevölkerung schliessen, und nur eine ganz geringe Anzahl von Ortsnamen zeigt ein Aeusseres, in dem die ursprüngliche Bevölkerung dürftige Spuren ihres Daseins zurückgelassen hat.

Was will es neben der Unzahl deutscher Ortsnamen besagen, wenn sich vereinzelte Formen wie Brocomagus = Brumath, Columbaria = Colmar, Hiliciaco = Illzach und Mussig südöstlich Schlettstadt in der elsässischen Ebene erhalten haben? Das Kelto-Romanentum, von dessen einstigem Vorhandensein diese Namen Zeugnis ablegen, war ja längst vor dem ersten Erscheinen unserer mittelalterlichen Urkunden von dem das Land erfüllenden Germanentum aufgesogen und in ihm untergegangen.

Wenn man absieht von den Ueberbleibseln antiker Kultur, die in der einst dicht bevölkerten römischen Provinz erklärlicherweise in grosser Menge vorhanden sind, erscheinen die Spuren, welche die vorgermanische Bevölkerung zurückgelassen hat, in der That sehr gering. Jedenfalls muss die Besiedelung der elsässischen Ebene durch die Alemannen sehr schnell, mit verhältnismässig bedeutendem Menschenmaterial und mit geringer Schonung noch vorhandener Ueberbleibsel der einheimischen Bevölkerung vor sich gegangen sein, sonst könnten dort die vorgermanischen Ortsnamen nicht so nahezu völlig von deutschen Namensbildungen verdrängt worden sein. In den Flurnamen vollends ist von vorgermanischen Sprachresten kaum noch eine Spur zu entdecken, und wenn sich unter ihnen trotzdem Hindeutungen auf die verschwundene ältere Bevölkerungsschicht finden lassen, so werden diese nicht dargestellt durch Konservierung vorgermanischer Sprachbestandteile, sondern durch direkte Hinweise in deutscher Sprache. So geschieht es z. B. in Epfig, wo im Jahre 1364 in lateinischer Urkunde ein „ager uf dem Tiergarten nebent der Walhe graben“ [1]) erwähnt wird.

Sind in der elsässischen Ebene Ortsnamen, die an die vorgermanische Bevölkerung erinnern, verhältnismässig selten, da, wo die Gebirgslandschaft beginnt, treten die kelto-romanischen Namen den deutschen gegenüber sogleich in den Vordergrund. Schon die

---

[1]) Str.Bez.A. G 4721[7].

Linie der Vorberge ist von Norden nach Süden markiert von einer Reihe solcher Namen: wo der Hagenauer Forst in die Gebirgslandschaft übergeht, haben wir Matra = Ober- und Nieder-Modern, es folgt Zabern mit Hohbarr, das in den mittelalterlichen Urkunden die unzweifelhaft der keltischen Sprache entstammende Form Borre zeigt, weiter Wangen mit der abgegangenen, aber in den Urkunden des 14. Jahrhunderts noch häufig genannten Nachbargemeinde Schanlit; im Eingange des Breuschthales stossen wir auf Mutzig, an das sich weiter nach Süden zu Berse = Börsch, Walf und Barr, letzteres unverkennbar gleichen keltischen Sprachstammes wie die französischen Bar-le-Duc, Bar-sur-Aube u. a., anschliessen; es folgen Epfig und am Eingang des Leberthales Castenetum = Kestenholz, endlich Rubiacum = Rufach und Zell. Und um alle diese Ortschaften gruppenweise herumgelagert und sie miteinander verbindend, erscheinen die uns jetzt so vertrauten Bildungen auf -weiler und -weier, die aber doch ursprünglich nicht deutsch sind, sondern die ersten Anfänge einer neuen romanischen Nomenklatur, wie sie sich unter dem Einflusse und den Nachwirkungen der Völkerwanderung bildete, darstellen. Und wenn wir die älteren Ortsnamen Galliens, wie sie aus der Zeit des Römerreiches oder von früher her auf uns gekommen sind, unter dem Sammelbegriff kelto-romanischer Ortsnamen vorgermanischer Entstehung zusammenfassen, so haben diese auf die Bezeichnung romanischer Ortsnamen nachgermanischer Entstehung oder etwa franko-gallischer Ortsnamen Anspruch. In der Ebene des Elsass nur hier und da zerstreut und meist vereinzelt vorkommend, werden sie häufig und treten in dichter Gruppenlagerung auf, sobald die Ebene in die Gebirgslandschaft übergeht, und verbreiten sich mit den verwandten Bildungen auf -ville, -court, -ménil, -mont u. a. über einen grossen Teil des nördlichen Frankreich bis an die Loire [1]). In die eben dargestellte Reihe vorgermanischer Ortsnamen in den Vorbergen der Vogesen fügen sich von ihnen ein Formen wie Buxovillare = Buchsweiler, Kirweiler, Monsweiler, Romansweiler, Kossweiler, Gressweiler, Goxweiler, Gertweiler, Ittersweiler, Blienschweiler, Scherweiler, Orschweiler, Rappoltsweiler, Hunaweier, Reichenweier, Ammerschweier, Morschweiler, Orschweier, Wattweiler und viele andere. Dies Zusammentreffen ist äusserst bedeutungsvoll; denn die vorgermanischen Ortsnamen für sich allein würden nur beweisen, dass hier einmal eine kelto-romanische Bevölkerung ansässig gewesen ist. Ueber deren Dauer lässt sich aus ihnen nichts erschliessen: sie kann bald nach der alemannischen Einwanderung verschwunden sein, oder sie kann sich noch längere Zeit behauptet haben. Wenn sich aber in ihrer nächsten Nähe zahlreiche romanische Ortsnamen nachgermanischer Entstehung nachweisen lassen, so ergiebt sich daraus, dass, nachdem die elsässische Ebene bereits den deutschen Einwanderern anheimgefallen war, in dem Gebiete der Vorberge des Wasgau die eingeborene Bevölkerung noch ziemlich unerschüttert gewesen sein muss und zunächst noch

---

[1]) Vgl. meine eingehenden Untersuchungen über diesen Gegenstand in „Deutsche und Kelto-Romanen“, Kap. I, und „Das deutsche Sprachgebiet Lothringens“, Kap. VI, sowie unten Kap. V.

gekräftigt wurde durch den Zuzug von Provinzialen aus der an das Germanentum verlorenen Ebene. Die dadurch notwendig gewordenen Neugründungen von Ortschaften erhielten Namen von der Art, wie sie in einem grossen Teile des nördlichen Galliens nach der Völkerwanderung in sehr grosser Zahl entstanden.

Wenn sich schon in der Linie der Vorberge hinsichtlich der Ortsbenennung so in die Augen fallende Unterschiede zu der Ebene ergeben, so wäre noch eine Steigerung dieses Kontrastes in den höheren Teilen des Gebirges zu erwarten, wenn diese auf eine ebenso lange Siedelungszeit zurückblicken könnten wie die Ebene. Aber auch so finden sich dort auf jetzt deutschem Boden nichtdeutsche Ortsbenennungen häufig genug, und Namen wie Mauri monasterium = Maursmünster, Turestoldus = Dürstel, Domnus Basolus = Domfessel, Ascovillare = Assweiler, Weiler, Wanzel, Meisengott, Metzeral, Urbis, Bitschweiler bilden den Uebergang zu der reinfranzösischen Nomenklatur desjenigen Teiles des Wasgau, der sich bis auf diesen Tag seine romanische Sprache und Nationalität bewahrt hat.

Aber es sind nicht allein die Verschiedenheiten in Bezug auf die Erhaltung romanischer Ortsbenennungen, die uns berechtigen, auf so grosse Gegensätze in den Bevölkerungsverhältnissen unseres Landes zu schliessen; in weit höherem Grade zwingt dazu die Gestaltung der deutschen Ortsnamen des Elsass. Wer das Elsass nur ganz oberflächlich kennt, dem ist es gewiss aufgefallen, welche ausserordentlich grosse Anzahl von Orten Namen auf -heim führt. Das ganze Land vom Hagenauer Forst bis Mülhausen ist von ihnen bedeckt; in grösseren Bezirken, wie z. B. in der Umgegend von Strassburg, sind sie so häufig, dass andere Formen neben ihnen fast gar nicht vorkommen.

Diese Namen auf -heim haben ein sehr hohes Alter: in den frühesten Urkundungen des Mittelalters finden wir sie vertreten, die uralten Denkmäler des Weissenburger Stifts sind erfüllt von ihnen [1]),

---

[1]) In Band I der Strassburger Studien (1883) S. 101 ff. hat A. Socin die in den bekannten Traditiones Wizenburgenses, sowie in anderen gleichalterigen elsässischen Urkunden enthaltenen Namen zusammengestellt. In diesen Auszügen von nur 321 Urkunden, welche den Zeitraum von 695—861 umfassen, sind nicht weniger als 128 Ortsnamen auf -heim erwähnt. Von ihnen befinden sich 18 im Gebiete der Pfalz und Rheinhessens; die übrigen 110 gehören dem Elsass an. Dabei betrifft die grosse Mehrzahl dieser Urkunden das nördlichste Elsass, das grossenteils dem Gebiete der Heimorte gar nicht mehr angehört. Eine drastischere Bestätigung für das hohe Alter dieser Ortsnamenform kann es gar nicht geben, denn bei der geringen Zahl der zu Grunde liegenden Urkunden und bei der Vernachlässigung des südlichen Elsass liegt es auf der Hand, dass diese genannten 110 elsässischen Heimorte nur einen Teil der in Wirklichkeit vorhandenen darstellen können. Und wenn heute die Gesamtzahl dieser Orte im Elsass 243 beträgt (nach Schiber; in Wirklichkeit muss sie etwas höher berechnet werden, vgl. S. [28]), so wird man sich nicht dem Schlusse entziehen können, dass bereits innerhalb des oben angegebenen Zeitraumes — und jedenfalls näher an seinem Anfange als an seinem Ende — die Entstehung der elsässischen -heim ihren Abschluss gefunden hat; dass zur Zeit dieser Urkundungen und schon vorher die grosse Menge der elsässischen Heimorte bereits vorhanden war. Und dieser Schluss wird durch das völlige Fehlen dieser Ortsnamenform bei der später vollzogenen Besiedelung des Gebirges vollauf bestätigt.

und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass sie, die durch ihre grosse Zahl dem elsässischen Lande einen so charakteristischen Stempel aufdrücken, der ältesten Schicht deutscher Namengebung im Elsass angehören, dass sie — und dafür spricht auch ihre topographische Anordnung — die ältesten Niederlassungen der germanischen Siedeler auf elsässischem Boden umfassen.

Man mache nicht den Einwurf, dies könne nicht der Fall sein, da die Ortsnamen auf -heim bekanntermassen Siedelungen des fränkischen Stammes bezeichnen und die Bevölkerung des Elsass ja alemannisch ist. Die als Anregung zum Studium der Ortsnamen so ausserordentlich schätzbaren Arbeiten Arnolds haben auf diesem Gebiete geradezu unheilvoll gewirkt, indem man in weiten Kreisen die kühnen Ahnungen, die der auf neuen Bahnen wandelnde Forscher selber in der ersten Begeisterung des Findens für mehr gehalten hat, für unantastbare Dogmen nahm. So hatte sein Werk den von ihm gewiss am wenigsten beabsichtigten Erfolg, dass ein tieferes Studium der Ortsnamen zu historischen Zwecken auf eine lange Reihe von Jahren hinaus vollständig unterblieb. Arnold schien ja alle Fragen gelöst zu haben: -ingen und -weiler mussten nun einmal alemannisch, -heim fränkisch sein. Das war so schön klipp und klar und ermöglichte eine so reinliche und vor allen Dingen kinderleichte Abgrenzung der alten deutschen Stammesgebiete, dass man kaum wünschen durfte, dass der Standpunkt der Wissenschaft sich einmal in diesem Punkte ändern würde. Und wenn jemand einmal ein Programm zu schreiben hatte oder sonst den Drang zu wissenschaftlicher Bethätigung in sich verspürte, so brauchte er nur sein engeres Heimatsgebiet vorzunehmen und nach den Arnoldschen Dogmen auszuschlachten, so konnte er in kürzester Frist und mit vollständiger Schonung seiner geistigen Kräfte eine Arbeit leisten, von der viele Leute, vielleicht gar er selber glauben mochten, sie habe irgend welchen wissenschaftlichen Wert.

Mit so rührender Sorglichkeit pflegt weder die Natur noch die Geschichte auf die Bequemlichkeit der Forschung bedacht zu sein, wie es bei Richtigkeit der Arnoldschen Aufstellungen erscheinen müsste. Und von vornherein wäre es doch eine sehr auffällige Erscheinung, wenn -ing, die nicht nur bei allen deutschen, sondern bei allen germanischen Stämmen übliche Bildungsform des Patronymikon, einzig und allein von den Alemannen in der Form -ingen, und das ebenso allgemein germanische -heim nur von den Franken zur Bildung von Ortsnamen angewandt worden wäre. Es ist doppelt unerfindlich, wie sich die Arnoldschen Hypothesen so zähe erhalten konnten, dass man noch heute überall auf ungläubiges Schütteln des Kopfes stösst, wenn

---

Für ihn spricht weiter auch die Thatsache, dass H. L. v. Jan in seiner Zusammenstellung der bis zum Jahre 900 urkundlich erwähnten elsässischen Ortsnamen (Das Elsass zur Karolingerzeit in der Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins, N. F., VI, S. 193 ff.) 187 Formen auf -heim aufweist (unsichere Identifizierungen habe ich nicht mitgerechnet). Dieser bedeutende Zuwachs der Socinschen Zusammenstellung gegenüber erklärt sich weniger durch die geringfügige Vorrückung der Zeitgrenze von 861—900, als durch die Heranziehung eines ausgedehnteren urkundlichen und chronikalen Quellenmaterials.

man ihnen zu widersprechen wagt, wenn man erwägt, dass das angeblich alemannische -ingen auf dem Gebiete des bayerischen Stammes gegenwärtig zwar in der Form -ing, früher aber genau wie im Alemannengebiete als -inga, -ingen überaus häufig ist, dass das angeblich fränkische -heim im Gebiete der Friesen, sowohl im Hannöverschen wie in Schleswig-Holstein, in der gegenwärtig korrumpierten Form -um, bei den Angelsachsen sehr zahlreich als -ham und auch bei den Skandinaviern nicht selten angetroffen wird.

Die Thatsache springt ja allerdings in die Augen, dass das dichtere Auftreten gewisser Ortsnamentypen in der Regel regional beschränkt ist; aber das berechtigt doch nicht, irgend einen solchen Typus einem nicht immer mit besonderer Sorgfalt ausgewählten Stamme als Monopol zuzuweisen. Sicherlich ist die Arnoldsche Stammesbestimmung von -heim und -ingen ein arger Missgriff; das beweisen allein schon die beiden Thatsachen, dass in dem fränkischen Deutsch-Lothringen und Luxemburg die Ortsnamen auf -ingen, in dem alemannischen Elsass dagegen diejenigen auf -heim die entschieden vorherrschenden sind, und zwar in solchem Masse, dass in Lothringen neben 305 -ingen nur 15 -heim und im Unterelsass neben 173 -heim nur 10 -ingen vorkommen. Dabei ist zu bemerken, dass von den 10 unterelsässischen -ingen 6 im Kanton Drulingen und 3 im Kanton Saarunion, also zusammen 9 im westvogesischen Teile des Kreises Zabern, im sogen. krummen Elsass liegen, das geographisch und ethnographisch zu Lothringen gehört. Es verbleibt mithin im eigentlichen Unterelsass nur ein einziger Ort auf -ingen, das im Kanton Truchtersheim gelegene Dürningen. Im Oberelsass stehen einander gegenüber 70 Ortsnamen auf -heim und 19 auf -ingen. Von diesen 19 ist kein einziger vorhanden in den Kreisen Colmar, Gebweiler und Rappoltsweiler; sie sind zusammengedrängt in den äussersten Süden des Landes (10 im Kreise Altkirch, 7 im Kreise Mülhausen und 2 im Kanton St. Amarin), mit Ausnahme der letztgenannten 2, die den Hochvogesen angehören, in das später ausführlicher zu behandelnde [1]) Gebiet der jurassischen Vorberge des südlichsten Oberelsass. Im ganzen elsässischen Teil der oberrheinischen Ebene — auf diese kommt es uns hier besonders an — befindet sich also nur ein einziger Ortsname auf -ingen einer Mehrheit von Formen auf -heim gegenüber, welche die Zahl 200 bedeutend überschreitet.

Dies Zahlenverhältnis würde noch weit mehr zu Gunsten der -heim sprechen, wenn Schiber [2]), dessen Zusammenstellungen ich hier

[1]) Vgl. unten S. 403 [107].

[2]) Schiber, Die fränkischen und alemannischen Siedelungen in Gallien, besonders im Elsass und Lothringen. Strassburg 1894, S. 92 ff. — Auf die hier gegebene tabellarische Zusammenstellung verweise ich auch für meine weiteren Ausführungen. Leider ist Skandinavien und Grossbritannien nicht berücksichtigt. Auch hat der Verf. das im friesischen wie auch im niedersächsischen Gebiet auftretende -um nicht als Korruption eines ursprünglichen -heim erkannt. So kommt es, dass in seiner Tabelle für das Gebiet Schleswig-Holsteins und Oldenburgs irrtümlich -heim überhaupt nicht, für Hannover und Westfalen mit den Ziffern 12 bezw. 14 entschieden zu niedrig angegeben ist. Eine genaue Statistik über die Verbreitung der deutschen Ortsnamentypen wird überhaupt erst dann möglich

benutze, mehr Rücksicht auf die historische Entwickelung der Ortsnamen genommen und dementsprechend eine Form wie Erstein, die in den mittelalterlichen Urkunden stets Erstheim lautet, weiter Geispitzen (Geispolzheim), Rüstenhart (Rueschheim), Niederenzen (Niedern-Eisheim), Oberenzen (Eisisheim), Heiteren (Heiderheim), Wolfganzen (Wolfgangesheim), Bergbieten und Hangenbieten (beide Bütenheim) den Namen auf -heim zugezählt hätte. Eine für historische Zwecke aufgestellte Ortsnamenstatistik hätte auch die abgegangenen Orte nicht vollständig ignorieren dürfen. Auch durch sie wäre die Zahl der Ortsnamen auf -heim nicht unerheblich vermehrt worden; ich erwähne nur in Kürze Ostheim (abgeg. bei Isenheim), Sappenheim (abgeg. bei Banzenheim), Sermersheim (abgeg. bei Regisheim), Sundheim (abgeg. bei Rufach), Wigenheim (abgeg. bei Sennheim), Woffenheim (abgeg. bei Hl. Kreuz). Weitere Formen dieser Art kann sich jeder mit Leichtigkeit aus dem topographischen Wörterbuch von Stoffel zusammenstellen.

Für unsere Zwecke genügt dieser Hinweis, denn das Mitgeteilte bietet eine völlig ausreichende Bestätigung meiner obigen Behauptung, dass in dem fränkischen Lothringen die angeblich alemannischen -ingen und im alemannischen Elsass die angeblich fränkischen -heim ein erdrückendes Uebergewicht haben, dem gegenüber die nach der Arnoldschen Hypothese zu erwartenden -heim in Lothringen und -ingen im Elsass nahezu verschwinden.

Damit ist das Arnoldsche Dogma geradezu auf den Kopf gestellt. Und angesichts der örtlichen Gruppierung und Begrenzung gewisser Ortsnamentypen, durch die ihrer Zurückführung auf Stammesunterschiede ohne Frage Vorschub geleistet worden ist, wird man sich bescheiden müssen, festzustellen, dass zu gewissen Zeiten, namentlich bei Neubesiedelung eines Landes, ein bestimmter Ortsnamentypus für eine begrenzte Gegend ein Uebergewicht erlangt, so dass die grosse Mehrzahl der in der Zeit der Neubesiedelung gegründeten Orte ihm angehört. Dass dies thatsächlich der Fall ist, kann man überall bestätigt finden, wo eine historisch nachweisbare Massenkolonisation stattgefunden hat. So haben wir in der elsässischen und pfälzischen Ebene überwiegend -heim, ebenso im vlämischen Belgien, -ingen in Lothringen, Luxemburg, Württemberg, der Schweiz und Bayern (heute -ing); in den weiten ostelbischen Siedelungsgebieten herrscht -hagen in ähnlicher Weise vor. Und es ist ja nichts begreiflicher als diese Einförmigkeit der Namengebung, wenn ein starker Strom stammverwandter Kolonisten sich über ein neu zu besiedelndes Gebiet ergiesst, wenn in einer kurzen Spanne Zeit neue Ortsnamen zu Hunderten neu entstehen; auf dem Boden solcher Zustände müssen Analogiebildungen und Nachahmungen, die ohnehin so tief in der menschlichen Natur wurzeln, in üppigster Fülle gedeihen.

Diese Einförmigkeit der Ortsbenennungen in Kolonialgebieten

---

sein, wenn — wie für einen grossen Teil der französischen Departements, sowie für das Elsass und Baden schon vorhanden — auch für die übrigen deutschen Landschaften topographische Wörterbücher vorliegen werden, aus denen die urkundliche Entwickelung der Ortsnamenformen und die im Laufe der Jahrhunderte vorgekommenen Wüstungen ersehen werden können.

einer einheitlichen Bevölkerung — von modernen Nationalitätsmischungen kann hier natürlich keine Rede sein — ist in solchem Masse die Regel, dass man den allgemeinen Satz aufstellen kann: Wo immer in einer begrenzten Gegend die Ortsbenennung ein starkes Ueberwiegen eines einzelnen Grundwortes zeigt, hat Massenkolonisation stattgefunden. Entsprechend sehen wir denn auch dort, wo die ansässige Bevölkerung sich ungestört aus dem Urzustande zur Sesshaftigkeit entwickelt hat, eine weit grössere Mannigfaltigkeit von Grundworten in den Ortsnamen, die das Ueberwiegen einer einzelnen Form in dem Masse, wie es etwa in den Kolonialgebieten des Elsass und Lothringens stattfindet, vollständig ausschliesst.

Insofern die Kolonisation eines jeden der Gebiete, die durch die Völkerwanderung unserer Nationalität gewonnen worden sind, sich überall auf die kriegerische und friedliche Expansionskraft eines bestimmten Stammes begründet hat, besteht nun allerdings ein Zusammenhang zwischen den hier angewandten Ortsnamentypen und den kolonisierenden Stämmen. Es ist eine unzweifelhaft richtige Beobachtung, dass ein Teil der Ortsnamen auf -heim auf dem Boden des fränkischen Stammes liegt und von diesem erzeugt ist. Aber es heisst doch diese richtige Beobachtung bis ins Unglaubliche verallgemeinern, wenn man daraufhin alle Ortsnamen dieser Art für die Franken in Anspruch nimmt, wenn man überall dort, wo sie in grösseren oder kleineren Gruppen auftreten, fränkische Siedelungen sehen will.

Ein fester, unüberschreitbarer Damm wird nun dieser Theorie durch die geographische Verbreitung der Ortsnamen auf -heim sofort entgegengestellt: Die Orte dieser Bildung in Skandinavien können niemals in irgend welchem Zusammenhang mit dem Frankenstamm stehen. Ihr dortiges Vorkommen charakterisiert diese Bildung als über den Rahmen des deutschen Sprachgebietes hinausgehend, als allgemein germanisch.

Aber trotzdem könnte ja — und das ist die heute herrschende Meinung — im Verbreitungsgebiet des deutschen Zweiges der Germanen das -heim an die Franken gebunden sein. Trotz der inneren Unwahrscheinlichkeit, die dieser Anschauung anhaftet und darin besteht, dass das Wort „Heim“ in sämtlichen deutschen Dialekten vertreten, wie wenige Wörter zur Bildung von Ortsnamen geeignet ist, dass ferner thatsächlich im Gebiete eines jeden deutschen Stammes mit -heim gebildete Ortsnamen vorkommen, deren Erklärung durch fränkische Einwanderung nur dann notwendig sein würde, wenn das Wort „Heim“ bei den übrigen deutschen Stämmen nicht gebräuchlich gewesen wäre — der Beweis dafür müsste erst erbracht werden —, muss auch hierauf sachlich eingegangen werden.

England gilt heute als ein Land nicht deutscher, sondern germanischer Bevölkerung, obwohl es ethnographisch zu Deutschland in einem gänzlich anderen Verhältnis steht als Schweden, Norwegen oder Dänemark. Während die germanische Bevölkerung der letztgenannten Länder schon in der Urzeit von den deutschen Germanen geschieden war, ist England erst in historischer Zeit, im Beginne des Mittelalters von überwiegend festländischen, also deutschen Germanen kolonisiert

und germanisiert worden. Und hier in dem englischen Siedelungsgebiete der Sachsen, Angeln, Jüten und Friesen finden wir auf einmal Verhältnisse, die denen der oberrheinischen Kolonisationsgebiete ähnlich sehen wie ein Haar dem andern: auch hier ein massenhaftes Auftreten der Ortsnamen auf -heim (-ham)! Fränkische Einwanderung kann hier ebensowenig gewirkt haben wie in Norwegen; die germanische Ortsbenennung Englands kann nur zurückgeführt werden auf diese wenigen eingewanderten Stämme, von denen derjenige der deutschen Sachsen der grösste war. Wenn diese teils germanischen, teils deutschen Stämme in ihrem Kolonisationsgebiete so zahlreiche Orte auf -heim gegründet haben, so ermöglicht dies einen Rückschluss auf die Verhältnisse des Festlandes. Die Sachsen und Friesen haben in England den Beweis erbracht, dass ihnen die Fähigkeit, Ortsnamen auf -heim zu bilden, in hohem Grade innegewohnt hat. Es liegt daher nicht die geringste Veranlassung vor, für die Entstehung der in ihrem festländischen Siedelungsgebiete vorkommenden entsprechenden Ortsnamen fränkische Einwanderung anzunehmen.

Der Gegensatz, der in dem dicht gedrängten Vorkommen der Ortsnamen auf -heim in Teilen des fränkischen Stammesgebietes im Verhältnis zu ihrer grösseren Zerstreutheit in Westfalen und Hannover gefunden werden kann und der jedenfalls dazu verleitet hat, in diesem Frankengebiete der dicht gesäeten Heimorte das Gebiet ihrer Entstehung zu sehen, von dem aus sie sich nach den verschiedensten Richtungen durch die Wanderungen der herrschenden Rasse auch über das Gebiet anderer Stämme verbreitet haben, ist ja nur ein scheinbarer, der sich leicht auflöst, wenn wir an oben Ausgeführtes anknüpfen.

Die Gebiete, in denen jetzt eine fränkische Mundart geredet wird und in denen Ortsnamen auf -heim in auffallend grosser Zahl vorhanden sind, also vornehmlich Flandern, die Rheinpfalz und Rheinhessen, waren nicht ursprünglich von Deutschen bewohnt; es sind Gebiete deutscher Massenkolonisation. Daher das auffallende Hervortreten eines bestimmten Ortsnamentyps.

Westfalen und Hannover hingegen sind altsächsischer Stammesboden, auf dem nicht von einer von aussen gekommenen Massenbesiedelung die Rede sein kann wie in Flandern und der Pfalz, wo die Einförmigkeit der Ortsbenennung noch dadurch gefördert wurde, dass sich die deutschen Neusiedeler ergossen über eine vorhandene romanische Schicht, deren Ortsbenennungen in ihrer grossen Mehrzahl spurlos verschwanden. Wäre hier vorher schon ein anderer germanischer Stamm ansässig gewesen, so hätten die Neusiedeler jedenfalls viele der ihnen leicht verständlichen Namensformen übernommen und bis auf unsere Zeit erhalten. Und das würde ohne Frage einen grösseren Formenreichtum in der Ortsbenennung zur Folge gehabt haben.

So erklärt sich die in Westfalen und Hannover herrschende grössere Mannigfaltigkeit in der Ortsbenennung sehr leicht daraus, dass hier in verhältnismässiger Ungestörtheit eine germanische Bevölkerung sich von einer niederen Kulturstufe zur Sesshaftigkeit entwickelt und bis auf unsere Tage erhalten hat.

Auch hier ist die Ortsnamenbildung mit -heim nicht selten, aber ein Uebergewicht dieser oder einer anderen Form ähnlich dem in Flandern und der Pfalz beobachteten ist hier schon durch die grössere Mannigfaltigkeit der Formen ausgeschlossen.

Ein solches Bild bieten die alten sächsischen Stammlande; aber sobald die Sachsen kolonisatorisch auftreten, ändert es sich mit einem Schlage. Der Vielgestaltigkeit der Ortsbenennungen im Stammlande tritt schroff eine entschiedene Einförmigkeit im Kolonialgebiete gegenüber. Und ganz wie bei den fränkischen Neusiedelungen tritt auch bei der sächsischen Ortsbenennung Englands -heim in den Vordergrund.

Diese Beobachtung legt einen fundamentalen Irrtum klar, der in der Ortsnamenforschung manches Unheil angerichtet hat. Nicht dort ist der Ursprung und Ausgangspunkt einer bestimmten Ortsnamenform zu suchen, wo sie, in dichtgedrängter Masse auftretend, einer ganzen Gegend ein charakteristisches Gepräge verleiht. Wo solche Einförmigkeit in der Namengebung herrscht, ist überall Kolonisationsgebiet, und früher als dort muss die angewandte Ortsnamenform im ursprünglichen Gebiete des betreffenden Stammes vorgekommen sein. Wenn sie auch in diesem aus den angeführten leicht begreiflichen Gründen nicht scharenweise auftritt, hier war sie zuerst vorhanden, von hier hat sie der wandernde Stamm in seine neue Heimat mitgenommen, und nicht ist sie umgekehrt von den Gebieten ihres massenhaften Auftretens ausgestrahlt in die weniger durch sie charakterisierten Gegenden.

Somit ist die Bildung von Ortsnamen auf -heim ausser für die Franken auch für die Sachsen und Friesen dargethan. Auch der fränkische Stamm zeigt wie die Sachsen und Friesen ein massenhaftes Auftreten dieser Form nur in seinen Kolonisationsgebieten. —

Es wird wohl niemand bestreiten, dass angesichts dieser Thatsachen von einer Notwendigkeit, die elsässischen Ortsnamen dieser Art auf die Franken zurückzuführen, nicht mehr die Rede sein kann. Dies Gebiet ist nachweislich im 5. Jahrhundert von Angehörigen des alemannischen Stammes besiedelt und germanisiert worden; noch heute wird von seiner Bevölkerung ein ausgesprochen alemannischer Dialekt geredet. Worauf gründet sich also die jetzt herrschende Meinung von der fränkischen Herkunft dieser Bildungen? Warum konnten nicht auch die Alemannen — gleichwie es die Franken, Friesen und Sachsen gethan haben — bei ihren Kolonialgründungen sich des Grundwortes -heim zur Benennung ihrer neuen Siedelungen bedient haben?

Was für den fränkischen Ursprung unserer elsässischen Ortsnamen auf -heim angeführt werden kann, ist einzig und allein die Thatsache, dass nach der Niederwerfung des Alemannenreiches durch Chlodwig um die Wende des 5. zu dem 6. Jahrhundert eine fränkische Einwanderung sich über das Gebiet der Besiegten ergossen hat. Aber, um von den nördlicheren Gebieten zu schweigen, im Elsass kann von einer massenhaften fränkischen Einwanderung schon deswegen keine Rede sein, weil hier mit Ausnahme des schmalen nördlichsten Striches um Weissenburg die alemannische Mundart ihre Herrschaft behauptet hat. Mögen auch die Alemannendörfer fränkischen Grundherren zins-

pflichtig geworden sein, jedenfalls waren die mit ihnen ins Land gekommenen Bestandteile des Volkes der Sieger den ansässigen Alemannen gegenüber eine so geringe Minderheit, dass sie ihre Stammesart nicht zu behaupten vermochten, sondern in kurzer Zeit von der Masse der einheimischen Bevölkerung assimiliert wurden.

Von einer Einwanderung, die sich in so kurzer Zeit und so vollständig in Sprache und Art der vorgefundenen Landesbevölkerung angleicht, wie es mit den Franken im Elsass der Fall gewesen ist, darf man von vornherein nicht erwarten, dass sie sehr deutliche und zahlreiche Spuren in der Ortsbenennung ihres Einwanderungsgebietes hinterlassen haben könnte, besonders wenn sie in ihm eine zwar durch Stammesart, aber nicht national von ihr geschiedene Bevölkerung antraf, so dass die vorgefundenen Ortsnamen ihr vollkommen verständlich waren und zu einer Neu- bezw. Umnennung der Orte durchaus kein Grund vorlag.

Wenn nun dem gegenüber die Thatsache in Erscheinung tritt, dass in der elsässischen Ebene — auf diese kommt es hier nur an, da, wie sich im folgenden ergeben wird, die Gebirgslandschaft erst in weit späterer Zeit von Deutschen besiedelt und zum Teil germanisiert worden ist — die Ortsnamen auf -heim nicht nur ein erdrückendes Uebergewicht haben, sondern sogar, wie oben gezeigt, nahezu alleinherrschend sind, so kann es für die Anhänger der Frankentheorie nur zwei Möglichkeiten der Erklärung geben: Entweder sind Orte auf -heim Neusiedelungen der fränkischen Einwanderer. Dann müsste man — was mit den geschichtlichen Thatsachen im entschiedensten Widerspruch steht — annehmen, dass die eigentliche Deutschbesiedelung des Elsass erst durch die Franken geschehen sei; dann müsste auch aus der geringen Zahl der vorhandenen sonstigen Ortsnamenformen geschlossen werden, dass die fränkische Bevölkerung über die alemannische ein erdrückendes Uebergewicht gehabt hätte. Dies numerische Uebergewicht hätte unbedingt dadurch zur Geltung kommen müssen, dass aus der Mischung der Dialekte der so entschieden durch das Zahlenverhältnis begünstigte fränkische als Sieger hervorgegangen wäre.

Aber gerade das Gegenteil ist eingetreten: heute herrscht im Elsass eine alemannische Mundart! — In welchen Orten des Landes haben denn überhaupt die Alemannen gesessen, wenn die auf -heim von Franken bewohnt waren? Dass die Orte auf -weiler für die Alemannen nicht in Betracht kommen können, ist längst erwiesen. Bleibt also in der ganzen elsässischen Ebene neben verschwindend wenigen Bildungen anderer Art ein einziger Ort auf -ingen. Der muss ja — wie die Anhänger Arnolds zugeben werden — unbedingt alemannischen Ursprungs sein. Aber können denn die Hunderte von Heimorten der elsässischen Ebene von dem einen -ingen aus alemannisiert worden sein? Diese Frage beantwortet sich selbst. Jeder wird diese Möglichkeit verneinen, auch wenn er dem einzigen Orte auf -ingen sämtliche ausser -heim und -weiler in der elsässischen Ebene vorkommenden Ortsnamen hinzuzählen dürfte.

Es ergiebt sich also mit zwingender Notwendigkeit: Es ist nicht daran zu denken, dass die elsässischen Orte auf -heim in ihrer Gesamt-

heit Siedelungen einer fränkischen Bevölkerung waren. Das alemannische Element muss bei ihnen von vornherein nicht nur in starker, sondern sogar in überwiegender Zahl beteiligt gewesen sein.

Wer nun noch auf dem fränkischen Ursprung der -heim beharrt, muss sich auf den Standpunkt zurückziehen, dass die mit -heim benannten Siedelungen des Elsass zwar nicht als von einer fränkischen Bevölkerungsmasse begründet und ursprünglich bewohnt zu betrachten seien, dass dagegen die Namengebung fränkisch sei, hervorgerufen und behauptet durch die Herrenstellung der fränkischen Stammesangehörigen den numerisch überwiegenden Alemannen gegenüber. Bei dem entschiedenen Ueberwiegen der Ortsnamen auf -heim in der Ebene, in der die Franken ja bereits eine ziemlich dichte alemannische Bevölkerung angetroffen haben müssen, verbietet sich die Annahme, als seien die Orte auf -heim erst durch die Frankeneinwanderung entstanden etwa als Herrensiedelungen von fränkischen Edlen über alemannische Hintersassen. Da eine solche Annahme an vorfränkischen Siedelungen des Alemannenstammes, der doch in manchen Teilen der Ebene schon mehr als hundert Jahre ansässig war, so gut wie nichts übrig liesse, bleibt nur noch die Möglichkeit der Erklärung durch Umnennung schon vorhandener Alemannensiedelungen.

Aber selbst wenn die Franken irgend ein Interesse daran gehabt hätten, die Alemannensiedelungen, deren Namen ihnen keinerlei Schwierigkeit nach irgend welcher Richtung bereiten konnten, neu zu benennen, mit welchen Mitteln hätten sie es durchsetzen sollen, die seit hundert Jahren eingebürgerten alemannischen Namen, die im Munde der grossen Menge der Landesbevölkerung sich von Generation auf Generation vererbten, so vollständig auszutilgen? Sie, die nur eine kleine Minderheit innerhalb des angesessenen Alemannenstammes ausmachten, so klein, dass sie in kürzester Zeit ihres Dialekts und ihrer Stammeseigenart völlig entkleidet wurden, sie sollten diesen harten und eigensinnig alles Fremde ablehnenden Stamm zur Preisgabe seiner Ortsnamen vermocht haben! Welch ein nie gesehenes Schauspiel würde sich da im Elsass bieten: Die alemannische Mundart behauptet sich fast in der ganzen Ausdehnung des Landes, aber ihre Ortsnamen verschwinden so gut wie vollständig! Wo wir sonst Wandelungen der Nationalität feststellen können, lässt sich überall die Beobachtung machen, dass die Ortsnamen die Sprache, der sie ihr Dasein verdanken, überdauern. Ueberall dort ist eine Sprache verschwunden, aber die von ihr geschaffenen Ortsnamen bestehen zum grossen Teile noch durch Jahrhunderte, ja so lange fort, dass in manchen Fällen uns nur noch durch sie Kunde wird von dem einstigen Dasein einer verschwundenen Sprache.

Im Elsass wäre es genau entgegengesetzt gewesen: hier hat sich die alemannische Mundart unerschüttert behauptet; aber ihre Ortsnamen wären während ihrer ungebrochenen Herrschaft verschwunden, verdrängt von den Umnennungen einer fränkischen Minderheit, die so schwach war, dass sie nicht einmal ihre Stammeseigenart zu behaupten vermochte! Ein radikaler Umschwung im Bestande der Ortsnamen, wie er sogar bei einem Wechsel der Nationalität sehr selten ist, vollzogen bei nahezu uneingeschränkter Kontinuität der sprachlichen Ent-

wickelung! Das ist unmöglich; solange eine Sprache am Leben bleibt, leben auch die von ihr geschaffenen Bezeichnungen von Orten fort, sofern nicht die Orte selber eingehen und dem Gedächtnis des Volkes entschwinden. Bemächtigt sich ein fremdes Volk oder ein fremder Stamm des Landes, so pflegen bei selbständiger Siedelung neue Namen in der neuen Sprache zu entstehen, eine Umnennung vorhandener findet auch wohl mit der fortschreitenden Ausbreitung des eingewanderten Volkes über die Gebiete der Eingeborenen statt. Diese neuen Ummodelungen können zu allgemeiner Geltung gelangen, wenn es den Einwanderern gelingt, die Sprache der ursprünglichen Bevölkerung zu verdrängen und die ihrige an deren Stelle zu setzen. Aber solange die ursprüngliche Sprache noch im Munde eines Teiles der Landesbevölkerung fortlebt, werden in ihr auch die ursprünglichen Namensformen angewandt werden. Und wenn die Sprache der früheren Bevölkerung endlich verdrängt sein wird, werden doch noch manche Orte die von ihr geprägten Namen trotz der neuen Sprache weiter führen, um erst allmählich von dieser ohne Umnennung durch das Wirken neuer Lautgesetze umgestaltet zu werden.

Es ist möglich, dass die fränkische Einwanderung im Elsass einige Orte neu gegründet und mit selbständigen Namen benannt hat; es ist auch möglich, dass einige dieser Namen oder ihre Mehrzahl mit -heim gebildet war. Aber die elsässische Ebene war zur Zeit der fränkischen Einwanderung schon seit 100 Jahren von den Alemannen besiedelt; die grosse Mehrzahl der in ihr vorkommenden Ortsnamen ist auf -heim gebildet. Nimmt man diese für fränkische Siedelungen in Anspruch, so bleibt für die schon vorher vorhandenen und keineswegs verdrängten Alemannen schlechterdings kein Raum mehr übrig. Da die Alemannen aber irgendwo gewohnt haben müssen, da sie der noch heute herrschenden und im Elsass niemals merklich eingeengten alemannischen Mundart zufolge eine erdrückende Mehrheit ausmachten, müssen sie die Heimorte bewohnt haben, weil sonstige Namenbildungen in der Ebene kaum in Betracht kommen. Die grosse Menge dieser Orte, die sich auch urkundlich bis in die früheste Zeit zurückverfolgen lassen und deren Benennungsform bei der späteren Besiedelung des Gebirges nicht mehr angewandt wurde, muss daher schon vorhanden gewesen sein, als die Siedeler des Frankenstammes in das besiegte Land einzogen; sie muss mit denselben Namen benannt gewesen sein, denn die alemannische Mundart, die auch nach der Frankeneinwanderung ihre unumschränkte Herrschaft behauptet hat, hätte sicher die ursprünglichen abweichenden alemannischen Formen — wenn solche vorhanden gewesen wären — auf uns kommen lassen. Hätte die fränkische Einwanderung wirklich — was eine durchaus unglaubwürdige und unbeweisbare Hypothese ist und nur von Anhängern der versinkenden Arnoldschen Theorie als letzter Strohhalm ergriffen wird — den Versuch gemacht, den ihnen durchaus verständlichen Ortsnamen eines nahe verwandten Stammes eigene Formen zu substituieren, so wären diese sicher mit dem Dialekte der Namengeber verschwunden. Dagegen bürgt die Dauer der alemannischen Mundart für die Erhaltung der durch sie geprägten Ortsnamenformen.

Wenn mithin die Verhältnisse des Elsass mit aller nur wünschenswerten Bestimmtheit zu dem Schluss zwingen, dass die grosse Menge seiner Orte auf -heim nicht fränkischen, sondern alemannischen Ursprungs ist, so erübrigt es nur noch, einen Blick auf die Gebiete älterer alemannischer Siedelung zu werfen. Und da sehen wir, dass fast genau so, wie wir es vorher bei den Franken, Sachsen und Friesen beobachtet haben, auch in dem altalemannischen Siedelungsgebiete östlich des Pfahlgrabens Ortsnamen auf -heim in nicht geringer Zahl vertreten sind, weit zahlreicher allerdings als im altsächsischen Gebiete, aber nicht entfernt so überwiegend wie in den westlichsten Kolonisationsgebieten des alemannischen Stammes. In der ältesten alemannischen Kolonie auf ehemals römischem Boden, im heutigen Königreich Württemberg, überwiegen noch die -ingen (311), aber nächst ihnen kommen sogleich die -heim (103), deren Zahl ein Drittel von derjenigen der -ingen ausmacht. Je weiter nach Westen, oder mit anderen Worten, je jünger die alemannische Siedelung, um so mehr treten die -heim den -ingen gegenüber in den Vordergrund. In Baden kommen sie (104) den -ingen (137) schon annähernd gleich, um in der Ebene des Elsass nahezu alleinherrschend zu werden; hier steht ihnen nur noch ein einziges -ingen gegenüber.

Nachdem oben der Nachweis erbracht worden ist, dass durch das Gebiet der elsässischen -heim nicht eine fränkische, sondern eine alemannische Kolonie bezeichnet wird, kann nun auch nicht mehr die Rede davon sein, dass die geringere Zahl der -heim in Baden darauf schliessen liesse, dass zunächst allein das linke Rheinufer dem Frankenreiche einverleibt und kolonisiert worden sei. Alle solche und ähnliche Folgerungen, die man zur Aufhellung der fränkischen Urgeschichte an die Ausbreitung der Ortsnamen auf -heim angeknüpft hat, brechen in sich zusammen.

Wie für die Franken, Sachsen und Friesen, ist jetzt auch für die Alemannen die selbständige Bildung von Ortsnamen auf -heim erwiesen. Aehnlich wie bei diesen Stämmen finden wir auch hier in den Gebieten älterer Ansässigkeit keinen unbedingt überwiegenden Ortsnamentyp; erst in den Kolonialgründungen wird die Ortsbenennung einförmig, und während in Württemberg und Baden die -heim noch mit den -ingen um den Vorrang streiten, werden sie erst in der jüngsten Kolonie, im Elsass, alleinherrschend.

Was man auch einwenden mag, das bisherige fränkische Monopol der -heim ist gebrochen. Und auch mit der Einschränkung, die hier und da gemacht worden ist, dass ein einzelner derartiger Name nichts für fränkische Niederlassungen beweisen könne, sondern nur ein gruppenweises Auftreten, kann es nicht mehr aufrecht erhalten werden, nachdem sich ergeben hat, dass ausser den Franken von den germanischen Stämmen des Festlandes auch die Sachsen, Friesen und Alemannen sich in massenhafter Gründung von Heimorten bethätigt haben. Es fehlen also nur noch die Bayern; auch in ihrem Gebiete finden sich Ortsnamen auf -heim, wenn auch nicht massenhaft. Manche von ihnen sind vielleicht von den vorher in einem Teile des heutigen Bayern ansässigen Alemannen übernommen. Aber auch in den österreichischen

Kolonisationsgebieten dieses Stammes sind Ortsnamen auf -heim keine ungewöhnliche Erscheinung. Aus welchem Grunde sie von diesem Stamme allein unter allen deutschen Stämmen nicht massenhaft angewandt worden sind, darüber später einige Worte [1]). —

Ueberall auf unserem bisherigen Wege sind wir auf -ingen gestossen. Es sei daher gestattet, an dieser Stelle auch über diesen mit -heim in so engen Beziehungen stehenden Ortsnamentyp einige kurze Ausführungen folgen zu lassen. Wenn wir hier den umgekehrten Weg einschlagen wie bei den -heim, d. h. nicht von den durch ihre einförmige Nomenklatur am meisten in die Augen fallenden Kolonisationsgebieten, sondern von den alten Stammesbezirken ausgehen, so zeigt sich zunächst, dass wie -heim, so auch -ingen in den ältesten Siedelungsgebieten sämtlicher deutschen Stämme, soweit wir sie kennen, vertreten ist. Neben -heim findet es sich im Stammesgebiete der fränkischen Chatten, in den altsächsischen Landschaften Hannovers und Westfalens, in der Oberpfalz und im oberen Mainlande, wo die alten Sitze des alemannischen und bayerischen Stammes sich schwer voneinander scheiden lassen. Im alten Alemannengebiete des oberen Mains allerdings dürften spätere fränkische Wanderungen die ursprünglichen Namensverhältnisse stark beeinflusst haben.

Sei dem wie ihm wolle, auf jeden Fall finden wir aber im Kolonisationsgebiete eines jeden der genannten Stämme beide Formen vertreten, indem sie bald in buntem Gemenge liegen, bald in scharf getrennte Gebiete gesondert erscheinen, in denen die eine Form ein so entschiedenes Uebergewicht hat, dass ihr gegenüber die nur ganz ausnahmsweise auftretenden Namen der anderen Form kaum in Betracht kommen können. So liegen im fränkischen Flandern -heim und -ingen im Gemenge, während in dem ebenfalls fränkischen Deutsch-Lothringen und Luxemburg -ingen nahezu alleinherrschend ist; im alemannischen Württemberg und Baden mischen sich ebenfalls beide Formen, aber in der elsässischen Ebene herrscht -heim, während in der Schweiz -ingen überwiegt; im angelsächsischen Südosten Englands kommt neben -ham sehr häufig -ing vor. Das heutige Altbayern endlich ist Kolonisationsgebiet des aus Böhmen ausgewanderten Stammes; in ihm überwiegt -ing, aber daneben kommt auch -heim zur Geltung.

Es kann mithin nicht zweifelhaft sein, dass es keine Stammesunterschiede sind, die in erster Linie durch die Anwendung von -heim und -ing zum Ausdruck kommen. Diese allen deutschen Stämmen eigenen Ortsnamenformen bedeuten nicht charakteristische Merkmale einer bestimmten Stammeszugehörigkeit, sondern einer bestimmten Zeit. Sie sind die charakteristischen Namen der grossen Wanderungsepoche, zwar nicht in ihr entstanden, aber überwiegend in ihr angewandt. Schon in den alten Stammesgebieten hatte die Bildung dieser Namensformen begonnen, als unsere Altvorderen zur Sesshaftigkeit und zu geregeltem Ackerbau übergingen. Und als dann nicht lange darauf der Wall niedersank, mit dem Rom bis dahin der ungestümen Ausbreitungskraft der deutschen Stämme ein Halt geboten

---

[1]) Vgl. S. 333 [37].

hatte, als diese in dichten Scharen hinüberfluteten in das Gebiet des gestürzten Weltreiches, da nahmen sie diese gerade entstandenen Namensformen mit in das neu gewonnene Land. Ueberall sind es -heim und -ingen, nicht nur auf dem europäischen Festland, sondern auch in Grossbritannien, deren massenhaftes Vorkommen die durch die Völkerwanderung dem deutschen Leben gewonnenen Lande kenntlich macht.

Die Anwendung dieser Ortsnamenformen ist in eine verhältnismässig enge Zeit zusammengedrängt. Als im ausgehenden Mittelalter weite Gebiete des Ostens unserer Nationalität anheimfielen, da war es weder -ingen noch -heim, womit die neuen deutschen Siedelungen benannt wurden: nur ganz vereinzelt kommen solche Formen östlich der Elbe vor. Ja schon bedeutend früher, in der zweiten Phase deutscher Kolonisation im Elsass, die etwa mit dem Jahre 1000 abgeschlossen haben muss und von der unten ausführlicher die Rede sein wird, kommt -heim nicht mehr in Anwendung, -ingen allerdings noch sporadisch, obwohl die erste durch die Völkerwanderung hervorgerufene Besiedelung sich fast ausschliesslich auf diese Form der Namengebung beschränkt hatte.

Bei dem bayerischen Stamm, der ja bekanntlich durch Wanderung in seine heutigen Sitze gelangt ist und sich in ihnen erst konsolidieren musste, während andere deutsche Stämme schon weite Kolonisationsgebiete bevölkerten, beginnt die eigentliche Kolonisation von dieser neu gewonnenen Basis aus erst verhältnismässig spät. Die Zeit der massenhaften Heimgründungen, wie wir sie bei sämtlichen übrigen deutschen Stämmen mit einem in die Augen springenden Parallelismus antreffen, war schon vorüber, als er unserer Sprache und Gesittung die weiten Gebiete des Südostens unterwarf, deren vorherrschender Gebirgscharakter und die durch seinen Schutz erhaltenen zahlreichen Benennungen der vorgermanischen Bewohnerschaft zudem niemals eine so einheitliche Ortsbenennung hätten aufkommen lassen können, wie sie sich begünstigt durch die offene Ebene des Elsass oder das niedere Hügelland Lothringens entwickeln konnte.

Bis zu diesen Ergebnissen können wir auf Grund der geographischen Verbreitung der verschiedenen Ortsnamentype einstweilen fortschreiten. Verhalten sie sich auch zu dem bisherigen Stande der Wissenschaft auf diesem Gebiete vorwiegend negativ, mögen sie auch eine der Grundmauern erschüttern und zu Fall bringen, auf der seit Jahrzehnten weiter gebaut worden ist, so werfen sie dennoch ein klärendes Licht auf die deutschen Stammesverhältnisse zur Zeit der grossen Wanderung. Mag auch die Frage der einstigen Stammesabgrenzung nunmehr eines Mittels der Lösung beraubt sein, dessen man sich bisher mit Vorliebe bedient hat, die Forschung muss und wird Wege finden, auf denen dieser Verlust wieder gut gemacht wird.

Und kann denn die Erkenntnis eines Irrtums, wenn er auch noch so lange geglaubt und noch so zähe an ihm festgehalten wurde, einen Verlust für die Wissenschaft bedeuten? Schon jetzt ist durch die Aufdeckung dieses alten Irrtums in der Anwendung der Ortsnamen zu wissenschaftlich-historischen Zwecken mancher Widerspruch beseitigt, der, unter der Herrschaft der alten Dogmen erwachsen, schier unaus-

tilgbar erschien. Es hatte ja nur den trügerischen Schein der Klarheit, wenn man früher die Ortsnamen auf -heim den Franken und diejenigen auf -ingen den Alemannen zuwies. In Wirklichkeit, d. h. wenn man mit Hilfe einer Karte sich ein Bild von der damit gegebenen Stammesabgrenzung zu machen versuchte, ergab sich ein solches Tohuwabohu von Stammesmischungen über das ganze Gebiet des mittelalterlichen Deutschtums hinweg, dass wer es unternahm, diese Erscheinungen zu erklären, sich in die schlimmsten Widersprüche verwickeln, sich den ärgsten Sophismen in die Arme werfen musste, wenn er nicht vollständig mit den alten Arnoldschen Dogmen brach. Und wo einmal wie im Elsass oder in Lothringen durch das nahezu alleinige Vorkommen eines der beiden Type klare Verhältnisse zu herrschen schienen, wollte es des Schicksals Tücke, dass der nach den Arnoldschen Gesetzen in Lothringen zu erwartende Typus sich im Elsass befand und umgekehrt der im Elsass zu erwartende in Lothringen; da schlugen also die thatsächlichen Stammes- und Dialektverhältnisse der grauen Ortsnamentheorie schnurstracks ins Gesicht.

Solche schreienden Widersprüche, ein solches Wirrsal sind jetzt nicht mehr möglich. Jetzt ist den deutschen Stämmen ihr verkümmertes Recht an den Ortsnamen zurückgegeben, und es ist kein Widerspruch mehr, wenn im fränkischen Lothringen -ingen und im alemannischen Elsass -heim als charakteristischer und überwiegender Ortsnamentyp auftritt. Und was die Abgrenzung der einstigen Stammesgebiete betrifft, so erschien sie auf Grund der früheren Theorie wohl im Kopfe recht klar und reinlich, aber auf der Karte war sie schlechterdings unmöglich.

Aber man hatte doch wenigstens ein Mittel; es war zwar äusserst willkürlich, und wenn man es einmal anwenden wollte, so fand man nicht aus noch ein vor den sich antürmenden Widersprüchen; dennoch freute man sich seines Besitzes, und es war doch so reizvoll, auf niedersächsischem Boden ganz nach Gefallen Franken und Alemannen erscheinen zu lassen; und wie erfreulich war es, dass der fränkische Universalstamm uns so deutliche Spuren hoch oben im Elsass, tief in der Schweiz und mitten im urschwäbischsten Lande, kurz überall, wo man ihn nur zu haben wünschte, zurückgelassen hat!

Und jetzt? Hat man nun gar kein Mittel mehr zur Bestimmung der ehemaligen Stammesgrenzen? — Darauf soll jetzt noch nicht geantwortet werden. Begnügen wir uns einstweilen mit dem, was sich uns bisher mit Sicherheit ergeben hat. Der weitere Verlauf unserer Untersuchung wird noch manches Licht auf alles das, was wir soeben angeregt haben, fallen lassen. Und vielleicht findet sich dann, dem Ende zu, noch einmal Gelegenheit, mit grösserer Aussicht auf eine befriedigende Antwort auf die soeben gestellte Frage zurückzukommen[1]).

Weit schwerer noch als die Feststellung der alten Stammesgrenzen wird es sein, für etwa vorgekommene Stammesmischungen eine aus beweiskräftigem Material bestehende Grundlage zu gewinnen.

---

[1]) S. unten S. 383 [87] ff.

Gegenwärtig die einstige Stärke und Verbreitung fränkischer Elemente im Elsass festzustellen, dürfte sehr schwer halten, wofern es nicht unmöglich ist. Auf dem bisher eingeschlagenen Wege geht es jedenfalls nicht. Einen Versuch in dieser Richtung werde ich in den folgenden Blättern nicht unternehmen, denn ehe an diese Frage ernstlich herangegangen werden kann, muss die germanistische Philologie eine gründliche Erforschung der deutschen Dialekte in ihren geschichtlichen Wandelungen von den frühesten Denkmälern an unternommen haben, eine Aufgabe, die bisher kaum in Angriff genommen ist, ja zu der man noch nicht einmal die Quellen erschlossen hat. Urkunden in deutscher Sprache setzen erst mit dem 13. Jahrhundert ein und können zu diesem Zweck auch nur mit der grössten Vorsicht herangezogen werden, da sie trotz aller hier und da hervortretenden dialektischen Färbung doch nicht die Mundart des Volkes wiedergeben, sondern überall den vermittelnden Charakter der Schriftsprache zeigen. Das gilt sogar von den rein lokalen ländlichen Urkunden, den sogenannten Weistümern. Wenn auch in ihnen die dialektischen Eigentümlichkeiten mehr hervorzutreten pflegen, als in den aus grösseren Kanzleien hervorgegangenen Urkundungen, so würde man sich doch einer schweren Täuschung hingeben, wenn man ohne weitgehende Einschränkungen ihre Sprache als ein Denkmal des Ortsdialektes, wie er zur Zeit der Aufzeichnung gesprochen wurde, anerkennen wollte.

Um eine Grundlage für die historische Erforschung unserer Dialekte zu gewinnen, wäre es meines Erachtens vor allen Dingen von nöten, aus den Urkunden aller Zeiten — so weit man zurückkommen kann — die ländlichen Flurnamen zu sammeln. Dadurch würde ein ganz gewaltiges neues Material der Sprachforschung erschlossen werden. Eine Riesenarbeit, die aber unbedingt einmal gethan werden muss! Sie würde es ermöglichen, für jeden beliebigen Ort eine Fülle von Sprachmaterial, das aus seinem eigensten Sprachgeiste erwachsen, zusammenzubringen und somit ein sicheres Urteil über seine Dialekt- und Stammeszugehörigkeit zu fällen. Wer in Privaturkunden des Mittelalters gearbeitet hat, wird mir darin beistimmen, dass in ihnen die örtlichen Flurnamen in der Regel mit einer Treue wiedergegeben sind, die oft in einem geradezu auffälligen Gegensatz zu der Urkundensprache selber steht; wie in lateinischen oder französischen Urkunden unvermittelt zur deutschen Sprache übergegangen wird, wenn es sich um die Beschreibung der Lage von Grundstücken handelt, so findet man auch in deutschen Urkunden bei der gleichen Gelegenheit einen Uebergang von der Schriftsprache zur Mundart. Die Namen von Feld und Flur waren eben aus der Mundart heraus geboren, und wenn man sich auch bei Abfassung der Urkunde einer Schriftsprache bediente, an der mundartlichen Form der Flurnamen wurde — fand die Urkundung am Orte selbst oder in der sprachlich verwandten Nachbarschaft statt — nicht gerüttelt.

Aber von der Möglichkeit, solche Untersuchungen zu führen, sind wir heute noch weit entfernt. Die notwendigsten Vorarbeiten sind so gewaltig, dass sie die Kraft eines einzelnen nicht leisten kann. Wer z. B. auf diesem Wege die fränkischen Bestandteile im Elsass fest-

stellen wollte, müsste für jeden Ort des Landes eine Sammlung von Flurnamen aus lokalen Urkunden vornehmen, wobei Kopieen und Drucke, deren Zuverlässigkeit nicht völlig unzweifelhaft ist, ausgeschieden und nur Originalurkunden benutzt werden dürften. Und nach einer solchen kaum in einem Menschenalter zu leistenden Vorarbeit würde er vielleicht zu dem Ergebnis gelangen, dass die Flurnamen des alemannischen Elsass einen im wesentlichen einheitlichen Sprachcharakter zeigen, oder dass wenigstens in ihnen wie auch in der Mundart des Landes das eingewanderte Frankentum sich nicht in dem Masse zur Geltung hat bringen können, dass eine genauere topographische Fixierung möglich wäre.

Wenn daher von der Feststellung der fränkischen Elemente in der elsässischen Bevölkerung vor der Hand abgesehen — wir können es hier um so mehr, als diese Minderheit auf die Gestaltung der nationalen Verhältnisse des Elsass kaum erheblich eingewirkt haben dürfte — und wenn unter allen Umständen die Benützung der Ortsnamen auf -heim zu diesem Zwecke abgelehnt werden muss, so sind darum diese Orte für die Gestaltung unserer Bevölkerungsverhältnisse doch von der grössten Wichtigkeit.

So sehr sie im Elsass die überwiegende Ortsnamenbildungsform darstellen, uneingeschränkt ist ihr Herrschaftsgebiet trotzdem in diesem Lande nicht. Zunächst fällt in die Augen, dass sie in dem elsässischen Striche nördlich des Hagenauer Forstes so gut wie gar nicht mehr vorkommen. Und das ist um so auffallender, als hier jedenfalls die fränkische Einwirkung am stärksten gewesen ist; wird doch schon in Weissenburg und Umgebung ein fränkischer Dialekt gesprochen! Aber auf die erledigte Stammesfrage, die auch durch diese Thatsache in eigentümlicher Beleuchtung erscheint, soll hier nicht mehr eingegangen werden. Wichtiger für unseren Zweck der nationalen Grenzbestimmung ist jedenfalls die Abgrenzung der Namen auf -heim nach Westen zu.

Wenden wir ihr jetzt unsere Aufmerksamkeit zu, so finden wir, dass sich das Gebiet der Ortsnamen auf -heim im Elsass nach Westen zu erstreckt bis zur Westspitze des Hagenauer Forstes, diese mit Forstheim und Biblisheim umfassend, und von da begrenzt wird durch eine Linie, die in südwestlicher Richtung südlich an Buchsweiler vorüber bis in die Gegend nördlich von Zabern zieht, wo sie Dossenheim und Ernolsheim einschliesst. Von da an wendet sie sich nach Süden, Zabern in einer Kurve östlich umgehend, über Schweinheim, Wasselnheim, Dinsheim im Leberthal westlich Molsheim, Rosheim, Oberehnheim, Bergheim südlich Schlettstadt, Bebelnheim, Kienzheim, Pfaffenheim, Isenheim, Sennheim und Sentheim zur französischen Grenze bei Belfort.

Dergestalt das Elsass von Norden nach Süden durchziehend, schneidet diese Linie einen Streifen von wechselnder Breite ab, in dem noch die deutsche Sprache herrscht, aber Ortsnamenbildungen mit -heim nicht mehr oder doch nur ganz ausnahmsweise vorkommen. In dem ganzen westlich dieser Linie gelegenen elsässischen Gebirgsteil findet sich im auffälligsten Gegensatz zur Ebene nur ein mit -heim gebildeter Ortsname, Zittersheim nordöstlich Lützelstein. Aus dieser Thatsache ergiebt sich, dass das -heim im Elsass, wenn die mit ihm bezeichneten

Orte auch sicher überwiegend alemannisch gewesen sind, nicht in erster Linie als Stammesmerkmal aufzufassen ist. Die deutsche Bevölkerung des Elsass westlich der soeben gezogenen Linie ist ja ebensogut alemannisch wie die östliche; aber sie hat sich in auffallendem Gegensatz zu ihr nicht des Bildungswortes -heim zur Bezeichnung ihrer Wohnstätten bedient.

Wenn wir nun die weitere Beobachtung machen, dass die Westgrenze des Heimgebietes fast genau mit der Linie zusammenfällt, die wir oben als bezeichnend für das häufigere Auftreten romanischer Ortsnamen dargethan haben, so kann daraus nur erschlossen werden — was sich uns schon oben in weiterem Rahmen ergab —, dass die Namen auf -heim mehr für eine bestimmte Siedelungszeit als für einen bestimmten Stamm charakteristisch sind. Die deutschen Siedelungen westlich der Heimgrenze sind zu einer Zeit entstanden, als das Bildungswort -heim bei Entstehung neuer Ortschaften im Elsass nicht mehr angewandt wurde. Und da die deutsche Besiedelung dieses westlichen elsässischen Gebirgsstreifens den Urkunden und der Form der Ortsnamen zufolge schon in sehr früher Zeit stattgefunden haben muss, so bleibt für die Bildungen auf -heim nur die Möglichkeit, dass sie die erste deutsche Besiedelung des Elsass zur Zeit der Völkerwanderung durch die Alemannen bezeichnen. Dafür spricht vor allen Dingen ihre strenge Beschränkung auf die Ebene und das niedere Hügelland und ihre Ausdehnung bis zu der Linie, mit der die romanischen Namenbildungen häufiger werden.

Ohne Bedeutung für die Stammesverhältnisse sind die elsässischen -heim also doch nicht, wenn auch nicht in dem Arnoldschen Sinne. Und wenn sie auch nicht das gesamte Gebiet des elsässisch-alemannischen Stammes bezeichnen, so stellen sie es doch in seiner ursprünglichen Ausdehnung, wie es sich aus der germanischen Neubesiedelung des Landes ergeben hat, dar. Und dies ist für uns viel wertvoller als eine etwaige weitere und allgemeinere Bedeutung dieser Namen es sein könnte. Denn das Gesamtgebiet des elsässischen Alemannentums, seine jeweilige Ausdehnung nach Westen festzustellen, haben wir andere gute und anwendbare Mittel; aber von seiner ersten Besitznahme des Landes uns ein Bild zu machen, hätten wir keines, wenn nicht dieses.

Aber wir haben die Grenze des Heimgebietes noch nicht durch das ganze Elsass hindurch verfolgt; da, wo wir sie verlassen haben, hart an der französischen Grenze bei Belfort, wendet sie sich plötzlich in einem scharfen, fast spitzen Winkel nach Osten und streicht ebenso wie vorher östlich am Fusse der Vogesen jetzt an den nördlichen Vorbergen des Jura hin, indem sie die Orte Sentheim, Gewenheim, Didenheim, Zillisheim, Zimmersheim, Rixheim, Geispitzen, Waltenheim, Uffheim, Bartenheim, Brinkheim, Blotzheim, Hegenheim einschliessend die schweizerische Grenze erreicht. Das ist die elsässische Südgrenze des Heimgebietes. Nur zwei Orte dieses Typs, Tagolsheim und Walheim, sind auch hier im Thale der Ill über die eben gezogene Grenze hinausgeschoben. Der letztere von ihnen führt, bezeichnend genug, im 13. und 14. Jahrhundert den Namen Walhen, Walon, Walun, und das

augenscheinlich erst nachträglich angehängte -heim tritt urkundlich erst im 16. Jahrhundert auf [1]).

Und auch hier stellt die gezogene Linie nicht allein den Abschluss des Heimgebietes, sondern zugleich den Beginn des Bereiches der Ortsnamen auf -weiler dar, die auf der entgegengesetzten Seite dem Lauf der Linie folgen mit Formen wie Morweiler, Gildweiler, Ammerzweiler, Bernweiler, Heidweiler, Lümschweiler, Eschenzweiler, Dietweiler, Rantsweiler, Attenschweiler, Buschweiler, Wenzweiler und weiterhin über das ganze sich südlich anschliessende Gebiet in zahlreichen Formen zerstreut sind.

Genau dieselbe Erscheinung tritt denn auch bei der oben nur flüchtig berührten Nordgrenze des elsässischen Heimgebietes hervor: Am Südrande des Hagenauer Forstes hinziehend, umfasst sie die Orte Berstheim, Nieder-Schäffolsheim, Schirrheim, Sufflenheim, Leutenheim, Kauffenheim, Beinheim; und gegenüber am Nordrande des Forstes treten dann gleich Namen auf wie Schwabweiler, Reimersweiler, Hohweiler, Leitersweiler, Stundweiler, Kröttweiler u. a. m., denen in diesem ganzen nördlichsten Teile des Elass nur ein einziges Ingolsheim gegenübersteht.

Das Verbreitungsgebiet der Ortsnamen auf -weiler im Elsass ist durch die vorstehenden Ausführungen im grossen und ganzen bereits bestimmt. Im allgemeinen kann man sagen, dass da, wo die Ortsnamen auf -heim aufhören, diejenigen auf -weiler beginnen; im allgemeinen bildet die Grenze des Heimgebietes auch diejenige des Weilergebietes. Dass sie haarscharf sei und auf der einen Seite nur -heim, auf der anderen nur -weiler erscheinen liesse, wird niemand erwarten. Hier und da werden die Namen auf -heim nach der Grenze zu etwas dünner gesäet, und dann beginnen sich Formen auf -weiler unter sie zu mischen.

Da ich immer auch die vorgeschobensten Heimorte, wo sie nur noch in einem erkennbaren Zusammenhang mit dem Gebiete ihres massenhaften Vorkommens standen, mit in die Heimgrenze einbezogen habe, so ergiebt sich dadurch hier und da das Bild, dass eine meist streifenartig angeordnete Weilergruppe dieser Grenzlinie vorgelagert ist. Besonders ist dies der Fall im äussersten Nordwesten unseres Heimgebietes, wo zwischen dem Hagenauer Forst und Zabern der Charakter des Landes schon ziemlich bergig geworden ist. Hier mischen sich die Ausläufer der -heim mit den schon in grösserer Zahl auftretenden -weiler, und Merzweiler, Uhlweiler, Morschweiler, Geisweiler erscheinen daher diesseits der Grenzlinie, der sie sich aber in ihrer Anordnung durchaus anschliessen.

Dies ist auch das Gebiet, in dem sich auf Grund der ältesten Weissenburger Urkunden [2]) eine längere Dauer des Romanentums mutmassen lässt.

Im ganzen weiteren Verlauf der Heimgrenze finden sich nur noch ganz vereinzelt Weilerorte in etwas vorgeschobener Lage, so Zellweiler bei Barr, Mittelweier und Bennweier östlich Kaysersberg, Mun-

---

[1]) Stoffel 579.
[2]) Vgl. Witte, Deutsche und Kelto-Romanen S. 50 ff.

weiler bei Rufach, Berweiler, Bollweiler und Hartmannsweiler bei Sulz und Reichweiler bei Illzach, aber auch diese, mit Ausnahme des letztgenannten, in ununterbrochenem Zusammenhang mit dem Weilergebiet und meist in unmittelbarer Nachbarschaft von Orten vorgermanischer Namengebung.

Man kann also mit Recht sagen, dass die Gebiete der -heim und der -weiler im Elsass sehr scharf voneinander geschieden sind; zumeist getrennt durch eine klare und deutliche Linie, deren Bestimmtheit nur hier und da etwas durch den Umstand einbüsst, dass die Gebiete, wo sie zusammenstossen, etwas ineinander greifen und so vorübergehend ein Uebergangs- und Mischgebiet an die Stelle der sonst herrschenden auffallend deutlichen Scheidelinie tritt.

Oestlich schliesst sich dann das Gebiet der elsässischen Ebene an, in dem die Karte fast nur Ortsnamen auf -heim verzeichnet. Nur ganz selten taucht aus diesem Meere der Heimnamen eine Weilerinsel auf: Hart am Südrande des Hagenauer Forstes findet sich Bischweiler mit Rohrweiler (um 780 in den Trad. Wiz. Rorheim genannt)[1]), in unmittelbarer Nähe des vorgermanischen Brumath Krautweiler, bei Truchtersheim ein ganz einsames Reitweiler und nur eine einzige Gruppe von mehreren zusammenhängenden Orten dieser Art östlich vom ebenfalls vorgermanischen Colmar, bestehend aus den Orten Riedweier, Holzweier, Wickerschweier, Bischweier, Fortschweier, Weier und etwas nach Süden vorgeschoben Appenweier. Das ist alles, was sich in der ausgedehnten elsässischen Ebene an Ortsnamen auf -weiler[2]) feststellen lässt. Und gewiss ist es kein Zufall, dass gerade hier im Osten von Colmar, wo schon das Vorkommen der einzigen ausgedehnteren Gruppe von Weilerorten in der elsässischen Ebene auf eine längere Dauer des Romanentums schliessen lässt, noch im Jahre 1231 ein romanischer Flurname genannt wird, „partem allodii in Eleya, quod vulgariter gebrette nuncupatur in exitu ville versus Renum“[3]). Das ist der einzige vorgermanische Flurname, den ich in der Ebene des Elsass habe feststellen können. Dies ist um so bedeutungsvoller, als die elsässischen Privaturkunden des Mittelalters, auf deren Durchforschung diese Arbeit beruht, nach vielen Tausenden zählen.

Demnach haben wir im Elsass drei verschiedene ethnographische Gebiete zu unterscheiden: 1. das oben begrenzte Gebiet der ersten alemannischen Niederlassungen, 2. dessen Zuwachs an ursprünglich keltoromanischem, durch spätere Besiedelung aus der germanisierten Ebene gewonnenem Gebiet, 3. das romanisch (französisch) gebliebene Gebiet.

Wenn wir auf diese Dreiteilung jetzt näher eingehen, so ist das unter 1. bezeichnete Gebiet oben schon genügend dargestellt. In ihm, der elsässischen Ebene, hatte schon im 4. Jahrhundert n. Chr. der ale-

---

[1]) Schwanken zwischen -weiler und -heim ist äusserst selten, auf wenige Fälle in den ältesten Urkunden beschränkt, und auf Orte, die in der nächsten Nähe der Heimgrenze oder im Mischgebiet gelegen sind (vgl. Deutsche und Kelto-Romanen S. 50).

[2]) Das -weier in den genannten Orten geht ausschliesslich auf altes -villare zurück und lautet daher in den mittelalterlichen Urkunden -wilre.

[3]) C.Bez.A. Fonds Pairis Nr. 4, 12.

mannische Stamm ein günstiges Kolonisationsgebiet gefunden, im 5. war er sein unbestrittener Herr geworden.

Es hat sich auch gezeigt, dass von zurückgebliebenen Resten der romanischen Bevölkerung in diesem Teile des Landes nur in sehr geringem Masse die Rede sein kann. Ihre spärlichen Ueberbleibsel sind jedenfalls in sehr kurzer Zeit dem sie auf allen Seiten umgebenden Germanentum erlegen. Und auch dort, wo ich den einzigen vorgermanischen Flurnamen der Ebene habe konstatieren können, ist für das Jahr der Nennung 1231 durch die Worte „quod vulgariter gebrette nuncupatur“ die Herrschaft unserer Sprache bezeugt, die auch hier jedenfalls schon auf eine mehrhundertjährige Dauer zurückblicken konnte. Für die Schnelligkeit der Germanisierung dieser Rückstände der älteren Bevölkerung spricht auch das frühe Auftreten deutscher Flurnamen in Orten vorgermanischen Namens, so in Kembs (Cambete) 1185 Mettenowe und 1303 Krutenowe [1]).

Durch das Anwachsen der germanischen Bevölkerung in diesem neuen Siedelungsgebiet ergab sich allmählich die Notwendigkeit, auch die weniger günstigen Teile des Landes, die der Germane anfänglich den Resten der altheimischen Bevölkerung als Zufluchtsort überlassen hatte, in das Kolonisationsgebiet einzubeziehen. Der Gebirgsteil des Elsass war von der Völkerwanderung zwar nicht unberührt geblieben; aber die Siedeler, welche in der ersten Zeit nach der Alemanneneinwanderung in ihm eine neue Heimat fanden, gehörten nicht dem Stamme der Eroberer an: sie waren Angehörige der romanischen Provinzialbevölkerung, die, durch das Schalten und Walten des rauhen Herrenvolks aus der Ebene verdrängt, im Schutze der Wälder und Berge eine Zuflucht suchten. So wurde dem Wasgau durch die Völkerwanderung zwar ein Bevölkerungszuwachs zu teil, aber eine Nationalitätsveränderung trat dadurch zunächst noch nicht ein. Das Gebirge behielt oder wohl richtiger erhielt in seiner ganzen Längsausdehnung eine keltoromanische Bevölkerungsmasse.

Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass zur Römerzeit das Gebirge noch fast unbevölkert war und dass erst durch die Alemanneneinwanderung der erste kräftige Anstoss zu einer nennenswerten Besiedelung des Gebirges gegeben wurde. Die hierfür in erster Linie in Betracht kommenden Ortsnamen auf -weiler stehen, wie wir sehen, in Bezug auf ihre räumliche Lagerung in einem auffallend scharf hervortretenden Abhängigkeitsverhältnis von denjenigen auf -heim. Ihnen blieb nur der nach der Ausbreitung der Heimorte übrige Raum. Schon aus diesem räumlichen Abhängigkeitsverhältnis muss der Schluss gezogen werden, dass auch zeitlich die -weiler den -heim sehr nahe stehen. Und dieser Schluss wird durch die Urkunden vollauf bestätigt. Ebenso wie den Bildungen auf -heim begegnen wir in den ältesten mittelalterlichen Urkunden des Landes denjenigen auf -weiler [2]). Und wenn sich uns

---

[1]) Stoffel 355 u. 304.

[2]) In der oben erwähnten Zusammenstellung Socins finden sich 34 Ortsnamen auf -weiler genannt, die mit wenigen Ausnahmen dem Elsass angehören. v. Jans Sammlung, die bis zum Jahre 900 reicht, enthält deren bereits 67, während gegenwärtig ihre Gesamtzahl im Elsass 114 beträgt.

oben ergab, dass die Anwendung des -heim zur Bildung von Ortsnamen auf eine verhältnismässig kurze Zeit beschränkt ist, so gilt dies in fast noch höherem Grade von -weiler. Beide Bildungen haben, wie die elsässischen Urkunden mit aller Deutlichkeit ergeben, schon im frühen Mittelalter ihren Abschluss gefunden: in den ältesten Denkmälern des Mittelalters zahlreich genannt, zeigen sie eine absolute Vollständigkeit, sobald die Urkunden beginnen reichlicher zu fliessen. Und dass eine spätere Anwendung dieser Formen zur Bildung von Ortsnamen nur auf ganz seltene Ausnahmefälle beschränkt gewesen sein kann (vgl. Marlenheim und Walheim, bei denen das -heim erst sehr spät hinzugekommen ist), würde auch ohne das durch die Urkunden gelieferte Beweismaterial daraus hervorgehen, dass die Abgrenzung ihrer Gebiete bis auf den heutigen Tag eine so scharfe geblieben ist. — Hätte die Entstehung dieser Ortsnamenformen auch nur bis ins 9. oder 10. Jahrhundert fortgedauert, dann müssten die -heim in dem germanisierten Gebirgsteile eine Rolle spielen, die der entsprechenden Erscheinung in der Ebene doch wenigstens nahe käme, nicht in einem schroffen Widerspruch zu ihr stände; dann würden auch, nachdem die ursprüngliche Verschiedenheit geschwunden war, die die scharfe Absonderung der -weiler von den -heim herbeiführte, noch nachträglich Ortsnamen auf -weiler im Gebiete der -heim entstanden sein. Beides ist nicht geschehen! Dem massenhaften Auftreten der -heim in der Ebene kann im elsässischen Vogesengebiet nur eine Form dieser Art an die Seite gestellt werden; und von den wenigen oben aufgezählten Weilerorten der elsässischen Ebene lässt sich Holzweier schon im Jahre 728 (Heloldowilare) und Geisweiler schon 773 (Gaizwilare) urkundlich nachweisen [1]).

Dem eigentlichen Hochgebirge ist indessen auch die Verdrängung der römischen Provinzialbevölkerung aus der Ebene nur in sehr geringem Masse zu gute gekommen. Ausser Neuweiler und Natzweiler im Breuschthal, Weiler und Thannweiler im Weilerthal, Stossweier im Münsterthal und wenigen anderen tiefer ins Gebirge eingedrungenen Formen sind die -weiler beschränkt auf einen zusammenhängenden, von Norden nach Süden ziehenden Streifen, der im allgemeinen nicht über eine mittlere Höhenlage hinausgeht. Im Hochgebirge blieb die Bevölkerung noch lange Zeit sehr dünn. Bei der Gründung der Vogesenklöster Murbach, Münster, Masmünster im 7. und 8. Jahrhundert kehren in der Ortsbeschreibung stets Wendungen wieder wie: in heremo vasta, que Vosagus appellatur. Noch heute finden sich ja in den höheren Teilen des Gebirges Gegenden, in denen man sich in eine menschenleere Einöde versetzt glaubt. Und wenn auch zur Zeit der alemannischen Besiedelung der Ebene das Gebirge im Vergleich zu ihr menschenleer erscheinen mochte, einer dünnen, zerstreuten Bevölkerung diente es dennoch zum Aufenthaltsort; und diese Bevölkerung war romanisch. Das beweisen die noch heute inmitten der deutschen Ortsbenennungen auftauchenden romanischen Namen.

Dieser Zustand muss auch noch eine geraume Zeit fortgedauert

---

[1]) Vgl. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins, Neue Folge VII, S. 211 u. 215.

haben. Es mussten Jahrhunderte vergehen, bis die germanische Bevölkerung der Ebene sich so weit konsolidiert, eine solche Dichtigkeit erlangt hatte, dass sie für ihren Ueberschuss neuer Kolonisationsgebiete bedurfte. Und dass thatsächlich eine lange Zeit verstrichen ist, bis von der germanisierten Ebene aus das Gebirge mit neuen deutschen Siedelungen erfüllt wurde, das wird schlagend bewiesen durch den auffallenden Unterschied in der deutschen Ortsbenennung von Ebene und Gebirgslandschaft, der oben schon festgestellt wurde. Im ganzen elsässischen Gebirgsteil giebt es nur einen Ortsnamen auf -heim, nämlich Zittersheim nördlich Lützelstein, gänzlich isoliert und ohne jeden Zusammenhang mit dem geschlossenen Gebiete der dichtgedrängten Ortsnamen auf -heim. Ob dieser Ort aufzufassen ist als ein vorgeschobener Posten, der schon in der Periode der Massengründung der -heim entstand, oder ob er erst der späteren Deutschbesiedelung des Gebirges seinen Ursprung zu danken hat, das wird sich heute kaum noch entscheiden lassen, ebensowenig wie es möglich sein wird, die Zeit der Kolonisation des Gebirges durch die Deutschen der Ebene genau festzustellen. Wenn auch von der ersten Besiedelung der Ebene durch die Alemannen bis zu ihr Jahrhunderte verflossen sein müssen, sehr früh ist sie doch erfolgt, so früh, dass es mir nur in einzelnen Fällen gelungen ist, in den Urkunden des Mittelalters untrügliche Beweise für die Dauer einer romanischen Bevölkerung in dem jetzt deutsch redenden Teile des Wasgau aufzufinden.

Der sich unmittelbar an das Gebiet der Ortsnamen auf -heim anschliessende Streifen der Weilerorte musste der Ausdehnung des Deutschtums der Ebene in erster Linie zum Opfer fallen. In ihm zeigen sich daher schon zu sehr früher Zeit deutsche Flurbenennungen. So werden im Gebiete von Ammerschweier 1347 in deutscher Urkunde genannt: ze Bömelin, in Kurtzgelende, ze Steinmüre, in der Strut, in dem Lerchenvelde, in Holdengarte, uf den Hohenstat, zum Kilcheling böme[1]). Aehnlich im benachbarten Reichenweier 1358 in lateinischer Urkunde: bona dicta der Reite güt von Könsheim, in monte am Schönberge, in loco dicto an der Sleiffe, an der Winterhalde, in der Frönde, in dem Röbellin, uf der Hart, in dem Hagenach[1]). Dass wir uns hier indessen schon nahe am französischen Sprachgebiete befinden, darauf deutet der in derselben Urkunde erwähnte Personenname Heinricus dictus Schiney de Richenwilr hin.

Sehr frühe Flurnamennennungen zeigt Gebweiler: so 1162 in dem Kragenbach, 1250 in dem Appendal, in dem Bünzendal, an dem Gerren, in monte qui dicitur Girsbühel, 1333 an dem Walheberge(!)[2]).

In unmittelbarer Nähe der Heimgrenze bei Wangen liegt auch das trotz scheinbar deutschen Namens vorgermanische, auf Marlegium zurückgehende Marlenheim. Das -heim ist erst eine sehr späte Hinzufügung; im ausgehenden Mittelalter wird der Ort in deutschen wie in lateinischen Urkunden ausschliesslich Marlei oder Marley geschrieben. Aber auch hier zeigt sich ein ganz ähnliches Bild. 1252 erwähnt eine

---

[1]) C.Bez.A. Fonds Pairis Nr. 4, 15.
[2]) Stoffel 306. 15. 48. 186. 196. 577.

lateinische Urkunde die Flurnamen: zu Sebedohe, zu Langenagger obe Welleburnen, zu Hundesburnen, bi der Strazzen, zu Bermaten, zu Germaten, zu Clafleih(!), zu den Holderstreingen; 1328 in Krontalhalden, in Westerberge, in der Lûs, an me Shemele und 1346 zu Goldebûch an dem Burgwege [1]).

Wenn mit den genannten Flurnamen auch nur ein ganz kleiner Teil des Bestandes der einzelnen Orte mitgeteilt ist und wenn es auch möglich ist, dass unter der grossen Mehrzahl der nicht urkundlich namhaft gemachten Formen sich noch Ueberbleibsel einer vorgermanischen Nomenklatur befunden haben können, so ist es doch jedenfalls ganz klar, dass zur Zeit obiger urkundlichen Erwähnungen die genannten zum Teil hart an der gegenwärtigen Sprachgrenze gelegenen Orte schon seit langer Zeit von einer deutsch redenden Bevölkerung bewohnt gewesen sein müssen.

Die deutsche Besiedelung des Gebirges hat nicht in allen Teilen den gleichen Erfolg aufzuweisen gehabt. Am grössten war der Gewinn des Deutschtums naturgemäss in der Hälfte des Gebirges nördlich des Donon. Hier stand dem Alemannentum nicht eine einheimische Bevölkerung gegenüber, die sich durch einen ununterbrochenen Zusammenhang mit dem Romanentum Lothringens und Galliens eines nicht zu unterschätzenden Rückhaltes erfreute. Der Teil Lothringens, der sich westlich an die Nordvogesen anschloss, war von Germanen fränkischen Stammes besiedelt worden. Dergestalt waren die keltoromanischen Bevölkerungsreste der Nordvogesen auf allen Seiten von der Flut des Germanentums umbrandet, nicht im stande, ihre Eigenart auf die Dauer zu behaupten. Hier, wo zwei Stämme der Germanen einander die Hand reichten, indem der alemannische von Osten, der fränkische von Westen her von der einsamen Gebirgsinsel des Romanentums Stück auf Stück abbröckelte, ist das Gebirge in seiner ganzen Breitenausdehnung dem Deutschtum gewonnen worden.

Südlich vom Donon, wo der alemannische Stamm allein dem Romanentum des Gebirges gegenüberstand, war ein so grosser Erfolg ausgeschlossen. Ueber den Kamm des Wasgaugebirges hinaus die Grenzen der deutschen Sprache vorzuschieben, ist ihm hier nicht gelungen. Dazu war das Hindernis zu gewaltig und das Romanentum durch seinen ungestörten Zusammenhang mit dem stammverwandten Lothringen zu schwer angreifbar.

Wohl haben die Vogesen dem kriegerischen Vordringen alemannischer Scharen ins eigentliche Gallien kein unüberschreitbares Hindernis entgegengestellt, aber den Siedelungen dieses Stammes haben sie unbedingt ein Ziel geboten. Das vollkommene Fehlen deutscher Namen jenseits der Südvogesen, abgesehen von ganz vereinzelten unten zu erwähnenden Formen, die wahrscheinlich erst einer späteren Periode deutscher Ausbreitung angehören, das plötzliche Abbrechen der Ortsnamen auf -heim am Ostrande des Gebirges [2]) machen es zur Gewissheit,

---

[1]) N.A.D. H 3194.

[2]) Die wenigen Ortsnamen auf -heim, welche Deutsch-Lothringen aufweist, sind in Vereinzelung über dessen ganzes Gebiet zerstreut mit alleiniger Ausnahme

dass, wenn auch alemannische Heerhaufen die Pässe des Gebirges überschritten haben, doch die erste Niederlassung der Alemannen vor diesem Hindernis Halt gemacht hat, dessen Ueberwindung auch der in späteren Jahrhunderten folgenden Ausbreitung des elsässischen Alemannentums nicht gelungen ist.

So hat der Wasgau in seiner ganzen Längsausdehnung über tausend Jahre lang eine ethnographische Grenze dargestellt, nicht nur in seiner südlichen Hälfte, wo sich Deutschtum und Romanentum in ihm begegnen, sondern auch im Norden, wo seine Kammlinie noch heute Alemannen und Franken scharf voneinander scheidet.

Bis zu welcher Linie das Deutschtum im Gebirge die Herrschaft seiner Sprache vorzuschieben vermocht hat oder mit welcher Linie derjenige Teil des Elsass bezw. des Vogesengebietes beginnt, in dem die romanische Sprache und Nationalität sich erhalten hat, davon soll im nächsten Kapitel gehandelt werden.

---

einer einzigen zusammenhängenden und nahe aneinander gedrängten Gruppe, die sich nordwestlich Pfalzburg befindet und aus den Orten Lixheim, Altlixheim, Hilbesheim, Fleisheim und Weschheim besteht. Die unmittelbare Nähe des Hauptvogesenüberganges, der Zaberner Steige, macht es wahrscheinlich, dass diese im Gebiete der lothringischen -ingen so auffallende Gruppe von Heimorten im engsten Zusammenhang mit der entsprechenden elsässischen Erscheinung steht, dass hier in der That ein Haufe der alemannischen Neubesiedeler des Elsass das Gebirge überschritten hat, um sich jenseits desselben niederzulassen.

III. Die deutsch-französische Sprachgrenze in den Vogesen in ihrer historischen Gestaltung.

Nach den Ausführungen des vorigen Kapitels wird die Grenze zwischen der deutschen und der französischen Zunge nicht von dem ganzen Zuge der Vogesen, sondern nur von der südlichen Hälfte dieses Gebirges gebildet. Etwa der Mittelpunkt des Gebirgszuges, der Donon ist es, in dem die in nordwest-südöstlicher Richtung das lothringische Plateau durchquerende deutsch-französische Sprachgrenze die Höhe des elsässisch-lothringischen Grenzgebirges erreicht. Von hier an folgt die Sprachgrenze dem Zuge der Südvogesen, ohne sich allerdings überall an deren Höhenlinie zu binden.

Von der Höhe des Donon steigt die Sprachgrenze hinab in das

Breuschthal.

Dieses wird nicht nur dadurch als ein Bindeglied zwischen dem Elsass und Lothringen charakterisiert. Beide Landschaften haben sich in ihm von alters her die Hand gereicht: der westliche Teil dieses Thales hat politisch bis in die allerneueste Zeit Lothringen angehört. Und dass auch in Bezug auf die Verschiebung der Nationalitätsgrenze hier mehr Aehnlichkeit mit Lothringen als mit dem Elsass besteht, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Karte, auf der jenseits der gegenwärtigen deutsch-französischen Sprachgrenze sich mehrere Orte mit ausschliesslich deutschen Namen befinden. Aus dieser Erscheinung muss geschlossen werden, dass wir es hier, wie auch in Lothringen, mit einem Gebiete späteren Rückganges unserer Sprache zu thun haben.

Schirmeck mit Umgebung gehört heute der französischen Zunge an. Einstmals war es mit Vorbruck, mit dem es eine Einheit bildete, von einer deutsch redenden Bevölkerung bewohnt. Das ist schon aus einer Aufzeichnung der Einkünfte des Strassburger Bistums aus dem 14. Jahrhundert zu erkennen, in der genannt werden „pratum situm ante pontem Schirmecke dictum Burckartes matte“ und ein „pratum vulgariter dictum Berlins matte“ [1]).

---

[1]) Str.Bez.A. G 377.

Bis tief in die Neuzeit hinein hat im Ortsverkehr die deutsche Sprache eine unbeschränkte Geltung gehabt. Die Schirmecker Vogteirechnungen sind vom Jahre 1525 an erhalten und bis 1679 ausschliesslich in deutscher Sprache geführt; die erste vorhandene französische Vogteirechnung gehört dem Jahre 1700 an [1]). Von den Rechnungen der Schirmecker Heimburgen habe ich nur die Jahrgänge 1629/30 und 1672/73 gesehen; sie sind in deutscher Sprache abgefasst. Dagegen bedient sich die Gemeinderechnung von 1684 der französischen Sprache.

Dass noch am Ende des 16. Jahrhunderts die Kenntnis des Französischen in Schirmeck keineswegs selbstverständlich war, zeigt ein aus jener Zeit stammendes Verzeichnis „beambter personen der pfleg Schirmeck", in dem es heisst: „schultthes zur Schirmeck ist von Johann Clugen seligen auff die thalordnung beeydet, sitzet fron unndt bet frey, kan sein guet Frantzösisch, ist schreibens zimlich berichtt auch nit unbescheiden, were woll zu brauchen" [2]).

Im Jahre 1601 urkunden Schultheiss, Schöffen, Gericht und Gemeinde von Schirmeck über Wälder- und Weidegerechtigkeit in deutscher Sprache. Und als am 25. November desselben Jahres der Strassburger Bischof Karl von Lothringen dem Münzmeister zu Nancy Gennettaire die Schirmecker Eisenwerke übertragen hatte, wurde das hierüber ausgestellte französische Instrument von dem Schirmecker Amtsschreiber ins Deutsche übersetzt. Es hat den Anschein, als sei durch diese Uebertragung der Eisenwerke an einen Franzosen der erste Grund zur Zweisprachigkeit und zur späteren völligen Französierung des Ortes gelegt worden. Jedenfalls zeigt ein Arbeiterverzeichnis aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts durchweg französische Familiennamen wie Masson, Robin, Pieron, Picquart, Maillot, Colin, Dieudonné, Grandcolas u. a. m. Und in einem Bericht des Jahres 1603 wird ausdrücklich erwähnt, dass Gennettaire das Holzhauen teils an Deutsche, teils an Welsche verdingte [3]).

Die Französierung scheint, begünstigt durch eine starke Entvölkerung des Ortes, schnelle Fortschritte gemacht zu haben. Nach einem deutschen Grundbuch des Jahres 1666 bestanden neben 34 bewohnten Behausungen 26 leere Hofstätten, im benachbarten Wackenbacher Bann sind es 6 zu 4, und im Steinbacher Bann giebt es sogar nichts als leere Hofstätten, 11 an der Zahl. Französische Familiennamen wie Dupon, Gerra, Scharton, Idu sind bereits unter der Ackerbau treibenden Ortsbevölkerung neben den einheimischen deutschen Formen wie Holweckh, Martzolff, Treger, Kibler stark vertreten. Und da sich bereits französische Flurnamen wie „in der Foly", der trotz der deutschen Urkundensprache zur Geltung gekommen ist, eingebürgert haben, scheint der Ort zu jener Zeit der völligen Französierung nicht mehr sehr fern gewesen zu sein [4]).

Aehnlich wie in Schirmeck wird der Vorgang auch in den benachbarten deutschnamigen Orten gewesen sein. Wir können uns daher

---

[1]) Str.Bez.A. G 2287—2297.
[2]) Ebendort G 1199 u. 1200.
[3]) Ebendort G 1159 u. 1160.
[4]) Ebendort G 2076.

bei ihnen mit einigen kurzen Notizen begnügen. Im Gebiete des nach Westen vorgelagerten Wackenbach werden in einer Urkunde des Jahres 1348 Flurnamen genannt wie: „pratum zu Croszengott, ortus bi der Leimengruben, Heinbach, in bono Shonenbrüch, de prato dicto die Vestenmatt, Sholtzmatten, bi der Linden“ [1]).

In dem weiter oberhalb an der Breusch gelegenen Rothau urkundet der Schultheiss Namens Michel Vischer noch im Jahre 1612 in deutscher Sprache. Ein Güterverzeichnis von 1619 nennt Aecker „auff der Renban, am Banwalt, an der Rohrschmitten“ und Personennamen wie „Michael Holweckh, Klein Christman, Hansz Becker, Schwartz Hansz, Schweitzer Hansz, Isaac Blaszbalckhmacher, Bengel Hansz, Claus Tott von Allenbach“; aber auch Personennamen wie „Lang Gladan, Sontag Moschna“, denen man trotz des stark hervortretenden Einflusses der deutschen Urkundensprache doch deutlich ihre französische Herkunft ansehen kann. Eine französische Einwanderung hat demnach bereits stattgefunden [2]).

Für die abgelegeneren Orte Urbach, Wildersbach, Waltersbach, Bliensbach, Solbach, Neuweiler habe ich nur ein sehr dürftiges Material erlangen können, das sich fast nur auf Personennamen beschränkt; bemerkenswerte Abweichungen im Verhältnis zu den oben behandelten Orten finden sich nicht. Es sei daher nur erwähnt, dass in Neuweiler im Jahre 1619 ein Acker „uff dem Geppel genant“, in Urbach gleichzeitig eine Matte „zu Troschi“ vorkommt. Wichtiger dürfte sein, dass Orte, die gegenwärtig ausschliesslich mit französischen Namen bezeichnet werden, noch deutsche Benennungen führen, so heisst St. Blaise in deutscher Sprache Helmsgerieth und Belmont Schönenberg. Eine Rathsamhausensche Besitzerneuerung vom Jahre 1587 erwähnt in Helmsgerieth die Personen „Antons Clausz des würths sohn, Gabriel Schmidt und Sontag Weidlich“. In Belmont-Schönenberg werden 1619 genannt „Peter Trommenschlager, Claus Schmidt, Stephan Schirmeck, Philips Hasemans kindt, Christman Mayer, Claus Henselgot“ neben „Gladi Georg, Deobaldt Meliot, Monsch Jandan“; also auch hier ähnliche Verhältnisse wie in Schirmeck und Rothau! Sogar das benachbarte, ausschliesslich französisch benannte Bellefosse, in deutscher Verstümmelung Belfus genannt, zeigt 1587 Personennamen wie „Petter Weber, Hans Lauer, Clausz Matheisz, Lazarus Matheiszen sohn, Christman Dietherich“. Und als zu Anfang des 17. Jahrhunderts Einwohner von Wildersbach, Ringelsbach, Bellefosse und Urbach in einem Prozess als Zeugen herangezogen wurden, erfolgten nicht allein sämtliche Ladungen in deutscher Sprache, in ihr fand auch ausschliesslich die Vernehmung statt ohne Hinzuziehung eines Dolmetschers [3]).

Mithin darf wohl angenommen werden, dass alle genannten Orte ehemals der deutschen Sprache angehört haben. Wie in Lothringen, so hat auch hier der Rückgang des Deutschtums etwa um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert begonnen. Weiter hinauf im Breuschthal

---

[1]) Str.Bez.A. G 5263.
[2]) Ebendort E 641 u. 642.
[3]) Ebendort E 641 u. 642.

scheint unsere Sprache nicht vorgedrungen zu sein. In Framont und Grandefontaine sind die Rechnungen über die Eisenwerke, die für das Jahr 1575 erhalten sind, in französischer Sprache geführt [1]). In Ranrupt deutet trotz seiner deutschen Nebenbenennung Rospach alles auf französische Sprache der Bevölkerung hin. Diesen Zustand vermag die deutsche Sprache der meisten vorhandenen Urkunden nicht zu verhüllen. 1502 verpachtet das Kloster Hugshofen seinen dortigen Freihof an „Demonsch Fasses sun von Rouspach". 1529 gestattet es „Demonschen Lupty Jehan, meyger zu Rospach" den Bau einer Mühle dortselbst. 1689 verlehnt das Kloster Andlau dortselbst „1 ackher velts im Sarby und 2 ackher matten im Laprische gelegen, so dan die zehendes gerechtigkheit desz sogenanten disme du paire" [2]).

Das Hochfeld streifend, gelangt die Sprachgrenze nunmehr in das

Weilerthal.

Hier zeigt Breitenbach durchaus deutsche Flurbenennungen wie 1560 Hungersberg, 1566 ruisseau de la foret d'Imspach und canton, appellé Berngrafft [3]).

Meisengott weist trotz der durch seinen Namen deutlich genug ausgesprochenen französischen Herkunft (-gott ist -goutte = Bach) im Jahre 1668 Flurnamen auf wie: „in Jungenberg, im Horn, im Geyszel, im Wittenberg, im Boesell" [4]).

Dass es sich hier indessen nicht um eine erst in jüngerer Zeit vollzogene Germanisation handelt, zeigen die weit früheren Materialien aus dem benachbarten Weiler, dessen Name ja ebenso wie derjenige von Meisengott auf ursprünglich romanische Bewohnerschaft hinweist. In ihm und dem unmittelbar benachbarten St. Martin finden wir im Jahre 1325 [5]) genannt Flurnamen wie: „pratum que nominatur die dief matte, ager situs in Wilmersbach, in Munichbach, pratum zu Buckehege, duale viniferum situm an dem kalcoven, an Zinkeminsberge. zu Kindeburne, an dem Burgstal, an dem Mulberg" und Personennamen wie „Arnoldus dictus Dufel, Johannes dictus Besener, Johannes Sterkelin, Dietricus dictus Rechschenkel, Johannes dictus Keiser. Cunzelinus dictus Schriber, Johannes German, Johannes dictus Keller. J. d. Schuler, dictus Ebrecher, Rülmannus dictus Lucgener", und nur ein vereinzelter „Johannes dictus Schapperun" erinnert daran, dass wir uns hier in der Nähe des französischen Sprachgebietes befinden.

Das Herkommen von Grub und Breitenau ist im Jahre 1549 zwar in deutscher Sprache abgefasst worden, aber schon die Namen der Verfasser: Anthoni und Collin Winsza, Scharri Ulrich, Andres Betzschell, Bechtolt Michel, Drunckene Schan Diebolt lassen erkennen, dass von einer rein deutschen Bevölkerung hier keine Rede sein kann.

---

[1]) Str.Bez.A. G 1159.
[2]) Ebendort H 2348.
[3]) Ebendort C 131 nach französischen Auszügen deutscher Urkunden.
[4]) Ebendort H 2317.
[5]) Ebendort H 2305.

Eine ähnliche Mischung zeigen die Flurnamen, von denen genannt sind: Mulbach, Luttenbach, Alingot (= goutte) bechell, Grangot und Kleybersmatt. An einer vorhandenen französischen Nomenklatur kann mithin nicht gezweifelt werden. Jedenfalls löst sich dies eigenartige Mischungsverhältnis dergestalt, dass die romanischen Namen auf Grub, dessen französische Benennung Fouchy dies empfiehlt, die deutschen Namen auf das deutsch benannte und heute noch wenigstens teilweise deutsch redende Breitenau zu beziehen sind [1]).

Dass in der That die französische Bevölkerung des oberen Weilerthales nicht erst neueren Datums ist, dafür sind auch direkte Zeugnisse vorhanden, nämlich vom Jahre 1625 ein „vorschlagh und unvergreiffliche mittell, wie zu Hughszhoven ein capellan und zu Weyler ein frühmeszer zu erhalten wehre", dessen § 3 folgendermassen lautet: „esz soll aber der frühmesser ein welscher sein oder der die welsche sprach kan, dieweill viell in dennen grentzen kein teuesch kennen" [2]).

Dass es indessen auch später noch mit der geistlichen Versorgung der welschen Gebirgsdörfer seine Not hatte, zeigt eine Bittschrift der Gemeinde Urbeis an die Aebtissin von Andlau vom Jahre 1674, in der ausgeführt war, „dasz yeder weszender pfarrherr zue Weiller, welcher der frantzösischen sprach ohnerfahren geweszen, mit dem pfarrer zue Grueb allsoweit verglichen, dasz wür mit den geistlichen diensten wohlversehen geweszen. Dieses wür uns imaginirt, es werde der yetzmahlige herr Basilius in genandtem Weiller ein solches continuiren. Weillen aber erstgemellter herr Basilius gegen den herren Nicolao in Grueb bereits schon jahr und tag in eine difficultas allsoweit khommen, dasz gemelter herr in Grueb mit seinen geistlichen officiis unszer im wenigsten mehr ahngenommen noch bedacht, und er herr Basilius in solchen diensten unnsz auch satisfaction nicht thun khan, sintemahlen er der welschen sprach ohnerfahren." Durch Schreiben des Basilius aus demselben Jahre wird bestätigt, dass die Dörfer Urbeis, Laach und Mittelscher (Mitlschürre) in französischer Sprache geistlich versorgt werden. Sie alle waren durch die Weigerung des Pfarrers von Grub betroffen [3]).

Für uns sind diese Mitteilungen besonders bedeutungsvoll, weil durch sie ausdrücklich eine nach altem Brauch bestehende Gewohnheit dargestellt wird. Ihnen zufolge gilt es als selbstverständlich, dass der Pfarrer von Grub der französischen Sprache mächtig ist; dadurch wird die oben auf Grund der genannten Personen- und Flurnamen aufgestellte Meinung bestätigt. Grub, Urbeis, Laach und Mittelscher sind die von alters her französisch redenden Gemeinden des Weilerthales; sie sind nicht wie im Breuschthal Schirmeck mit Umgebung erst durch Verdrängung und Assimilierung einer vorhandenen deutsch redenden Bevölkerung französisch geworden. Früher hat das romanische Sprachgebiet im Weilerthal eine noch grössere Ausdehnung gehabt; das beweisen die östlich vorgelagerten Orte Weiler, Meisengott und Thann-

---

[1]) Str.Bez.A. G 2889.
[2]) Ebendort H 2297.
[3]) Ebendort H 2299.

weiler, die sicher einmal einer romanisch redenden Bevölkerung als Wohnsitz gedient haben. Durch das in die Gebirgsthäler hinaufdringende Deutschtum wurden diese schon in früher Zeit germanisiert und dem deutschen Sprachgebiete einverleibt. Aber über sie hinaus machte das Deutschtum keine grösseren Fortschritte mehr: Grub, Laach und Urbeis behaupteten ihre romanische Nationalität.

So unterscheidet sich das Weilerthal vom Breuschthal scharf durch die viel grössere Stetigkeit seiner Nationalitätsverhältnisse. Viele Jahrhunderte hat die durch obige Ausführungen bestimmte Sprachgrenze bestanden; sie besteht nahezu unverändert auch heute noch, nur dass in allerneuester Zeit Steige vollständig und Breitenau nahezu französiert worden sind. Das sind die einzigen Veränderungen in der nationalen Abgrenzung dieses Thales, die sich für die Dauer eines Zeitraumes von etwa 600—700 Jahren feststellen lassen.

An das weltabgeschiedene und stille Weilerthal schliesst sich das durch seine entwickelte Industrie weit und breit bekannte

Leberthal.

Schon vor Jahrhunderten hat ein ausserordentlich reger Bergbau diesem Thale eine hohe Bedeutung verliehen. Es kann kaum grössere Gegensätze so unmittelbar nebeneinander geben, als wir sie in der ländlichen Stille des Weilerthales dem Geräusch des industriellen Lebens im Leberthal gegenübergestellt finden. Dieser Unterschied kommt für uns zunächst dadurch zur Geltung, dass der geringen Zahl von Urkunden, die uns über die Nationalitätsverhältnisse des Weilerthales Aufschluss gewährten, im südlichen Nachbarthal ein grosser Reichtum von Urkundungen gegenübersteht. Und wenn dort die auffallende Stetigkeit der nationalen Besitzverhältnisse es möglich machte, auf Grund eines dürftigen Quellenmaterials sichere Schlüsse zu ziehen, so ist hier die Vielgestaltigkeit und die Bewegung eine so grosse, dass einem die Fülle der vorhandenen Materialien kaum ausreichend erscheint, um die Verwickeltheit und den beständigen Wandel im Verhältnisse der beiden Nationen zu einander genau und bestimmt zu charakterisieren.

Als günstiger Ausgangspunkt für die Untersuchung bietet sich ein im Jahre 1358 vor dem bischöflichen Hofgericht zu Strassburg durch Johannes von Eckerich vollzogener Rentenverkauf dar, in dem zahlreiche Bewohner des Leberthales namentlich angeführt werden. Seiner grundlegenden Wichtigkeit wegen mag dieser Teil der Urkunde in wörtlicher Wiedergabe folgen: „Heinricus de Hadestat miles filius quondam Wernheri de Hadestat militis necnon Búrckelinus villicus tocius vallis Leberahe residens in sante Crútze, dictus Mangolt, Johannes sacrista, Johannes dictus Heriga, Dietricus dictus Drútscha et Ruelinus dictus Drútscha villani ville sante Marienkirche, item dictus Etzelin tribunus, Arnoldus filius quondam dicti Albertey, Johannes dictus am Stege et Etzelinus carnifex villani ville sante Crútze, item Wernlinus carnifex tribunus, Wernlinus de Wanzelle, Gerhardus dictus Schüchsúter, dictus Witscherdey, Johannes dictus Schiheney, dictus flache Gemú,

Henselinus dictus Hering et dictus Mangolt filiaster dicti Witscherdey villani ville Leberahe, item dictus Nerfoy et Johannes dictus Warnotsche villani in dem tutschen Rumbach“ [1]). Im Jahre 1359 verbürgen sich für die Rente ausserdem „Búrcklinus villicus, Arnoldus am Stege et dictus Abria molitor de s. Cruce necnon Werlinus tribunus, Ottemannus hospes et dictus Hirtelin de valle Leberacensi“ [2]).

Was diesen Mitteilungen einen von sonstigen Urkunden des Elsass so abweichenden Charakter verleiht, ist das Auftreten von Personennamen in Formen, wie sie in der Ebene des Elsass ganz unerhört sind. Namen wie Drutscha und Schiheney kommen in der elsässischen Ebene nicht vor, weil sie nicht deutsch sind. Sie sind unzweifelhaft französisch; und wenn ihre Schreibung nicht immer den Erfordernissen der französischen Sprache gerecht wird, so erklärt sich dies daraus, dass der Strassburger Notar, von dem sie herrührt, der französischen Sprache nicht mächtig war.

Diese französischen Familiennamen sind nicht auf einen Teil der genannten Ortschaften beschränkt; in jedem einzelnen lässt sich einer oder mehrere nachweisen: in Markirch zweimal Drutscha, im s. Kreuz Albertey und Abria, in Leberau Witscherdey, Schiheney und Gemú, endlich in Deutsch-Rumbach alle beide genannten Einwohner Nerfoy und Warnotsche. Wenn man berücksichtigt, dass die lateinische Urkundensprache manche der sonst genannten Personen ihres nationalen Charakters entkleidet hat, wie z. B. Johannes sacrista, Etzelin tribunus, Etzelinus carnifex, Werlinus carnifex u. a., die man keiner von beiden Nationalitäten zuzuweisen im stande ist, so bleiben unter den als Bewohner eines bestimmten Ortes nachweisbaren Personen als Inhaber deutscher Namen nur Mangolt in Markirch, Johannes und Arnoldus am Stege in s. Kreuz, Gerhardus Schüchsúter, Henselinus Hering und Mangolt in Leberau. Und auch bei diesen ist es nicht ausgeschlossen, dass der deutsche Verfasser der Urkunde diese oder jene ihm fremdartig erscheinende Form in eine ihm geläufige deutsche gewandelt hat. Auf jeden Fall ist der Anteil von Personen mit unzweifelhaft französischen Namen ein so erheblicher, dass man schon auf Grund dieser Urkunden mit ziemlicher Bestimmtheit das Vorhandensein eines starken französischen Bevölkerungsbestandes in dem durch sie abgegrenzten Teile des Leberthales vermuten darf.

Da indessen an jeder der einzelnen Ortschaften nur wenige Personen namhaft gemacht sind, kann ein endgültiges Urteil nur auf Grund weiterer archivalischer Materialien gefällt werden, durch deren Mitteilung obigen Namen erst ihre wirkliche Bedeutung gesichert wird.

Zeitlich am nächsten steht obigen Urkunden eine Beschreibung des Bannes Alt-Eckerich von 1568, die aus einem Brief des Jahres 1367 übernommen ist. Hier heisst es: „uber den groszen berg Fermondt oder Eysenberg genandt . . . under dem Deutschenberg . . . under dem Prahegotsthal . . . uber dem Lingott zwischen dem Teuffels gereud . . .

---

[1]) Str.Bez.A. G 6663[3].
[2]) Str.St.A. GUP lad. 180/1.

das thal der Grangott genant“ [1]). Es sind also trotz der deutschen Urkundensprache französische Flurnamen deutlich zu erkennen, die meist mit dem uns schon bekannten -goutte gebildet sind.

Ueber das am weitesten thalabwärts gelegene Leberau habe ich in Nancy reichhaltige Aufzeichnungen gefunden, zunächst ein Zinsverzeichnis des Stiftes St. Georg von 1517 in französischer Sprache [2]). In der Flurbenennung überwiegen die französischen Bezeichnungen wie: en la grande piedz gotte, en Foraru, en Chainemont, on Benoisboix, a Mezereulle, Talmepraillon, en Verusprey, a Callendrecoste, en la Colligniere, sur le champ Heiche, meize condist le meize granmere decost Wancelle, sur le Praillon, a Wancelle, en Pigaprey, en Warusprey, en Vorensprey, sur les Nowiers, ez Corbrasseprey, en la grande Spigotte, prey Boileawe, en Chaminagoth, es Estrois, a Chadressonvingne, en Spigottelle, en la Rouchette, es Pesquis. Daneben zeigen sich jedoch schon zahlreiche deutsche Flurnamen wie: en la Wolffrein, a Winbach (korrumpiert Winbey), a Waytenbach, en Museloch (korrumpiert Museloy), en Clostein, en Geiszbuhel (korrumpiert Quesbeulle), en Mollenbach, meize sur la Badstube, devant Bockstein.

Aehnlich sind die Familiennamen gemischt: da finden sich Claude le Piccart, Demenge Roubert, Demenge de la Guesse, Mengin Tabourez, Collay Berlandiez, Hanso Pagay, Claude le Marichal, Hanso Barthemin, Mathis Menestrey, Jehan Caspotey, Jehan Coppebois, Claivlin Rascety, Collin Fallay, Jehan Mollefrinne, Michel Malmongey, Caspar Milion neben Formen wie Wyri Keuffer, Clawlin de Winbach, Estienne de Clostein dit du Teilleu, Ulrich Caspar, Hans Heitzman.

Es fällt sofort auf, dass von diesen wenigen deutschen Familiennamen Winbach und Clostein uns schon aus den Flurnamen bekannt sind. Dass in der That deutsche Flurnamen im Gebiete Leberaus gewissermassen durch Importation entstanden sind, d. h. durch Uebertragung der Familiennamen eingewanderter Deutscher auf einen Teil der Gemeindeflur, beweist das Vorhandensein eines Flurnamens „sur la terre Schabenzeckel“ neben dem Personennamen Olrich Schabenzeckel. In diesem Falle ist es sicher, dass die Flur nach der Person benannt wurde, während bei Winbach und Clostein auch das umgekehrte Verhältnis stattgefunden haben kann. Die Thatsache, dass dem Estienne de Clostein noch die französische Benennung dit du Teilleu beigefügt wurde, spricht allerdings kaum dafür, wie sie andererseits wahrscheinlich macht, dass die französische Sprache am Orte noch die herrschende war.

Es muss noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass der benachbarte Weiler Wanzel in das Zinsverzeichnis einbezogen ist und dass das über Leberau Gesagte auch für ihn zutrifft.

Aehnliche Verhältnisse zeigt auch noch ein Grundbuch desselben Stifts vom Jahre 1596 [3]): französischen Flurnamen wie devant Challemont, a Lazelli, devant Clusprey, devant le Benaulx bois (Benabos), Wisseprei, on Pigaprei, on Grani, a Calandregotte, a Spiegottelle, ez

---

[1]) C.Bez.A. E 1816.
[2]) N.A.D. G 400.
[3]) N.A.D. G 400.

Jonchiers, a Fourayrup, ez Envers, devant Chesnemont, a la Rochatte, a Lestarux stehen deutsche wie on Schweinbach, a Mollembach, devant Bockstein (Bockstei), a Watteimbach, on Keisbeulle (= Geisbühl), bois appelle le Kelbelin, a Clostei alias on Laindi gegenüber. Von den in grosser Zahl genannten Personennamen sind französisch: Didier und Demenge Wourion, Jean Petitpied, Bastien grand Denise, Colin Bresson, Colas Riotte, Jean Mesgnier, Marion Tabourei, Jacob Willaume, Nicolas grand Humbert, Andreux Didier Martin, Nicolas de Moyemmont, Fleurant Bazei, Nicolas de Salle, Nicolas Jacquat de Layegotte, Thomas Saguaire, Colas Trinquart (?), Martin Dominique, Jean Quitaixe, George Jeandel, Remy Stowenot, Casper Moullefarine, Pierre Soiron, Francois Moursat, Jean Jeannesse, deutsch dagegen nur Jacob Tholdt, Ulrich Hobine (?), Veltin Zittler, Symon Genszlinger, Jacob Holle, Iheronimus Fetter.

Es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, dass wir es in Leberau und Wanzel mit einer altromanischen Bevölkerung zu thun haben, in der von einer Zweisprachigkeit um jene Zeit kaum die Rede sein kann. Es sind die vorgeschobensten Punkte des Leberthales, in denen sich die Dauer des Romanentums nachweisen lässt. Und weil diese Endpunkte des romanischen Sprachgebietes für die weiter thalaufwärts gelegenen Gemeinden als vorbildlich betrachtet werden dürfen, habe ich es für nötig gehalten, sie mit solcher Ausführlichkeit zu behandeln.

Wenn sich hier das Romanentum bis in so späte Zeit, ja bis in unsere Tage hinein so kräftig erhalten hat, so gewinnen dadurch die allerdings bescheidenen Hinweise auf ehemaliges Romanentum, wie sie sich in den benachbarten Orten Kestenholz und St. Pilt feststellen liessen, eine erhöhte Bedeutung. Der an erstgenanntem Orte, dessen ursprünglicher Name Castenetum schon so bestimmt auf kelto-romanische Herkunft hindeutet, im Jahre 1368 genannte Flurname „una vierdegezal vinifera bi der Bluweloten“ [1]) ist jedenfalls als ein letzter Rest einer einstmals herrschenden romanischen Flurbenennung aufzufassen. Wenn dagegen im Jahre 1346 im Banne von St. Pilt (ursprünglich Fulradovillare) ein „ager nebent Tschan“ genannt wird, so handelt es sich wohl um einen Personennamen, denselben, der gleichzeitig in dem angrenzenden Banne von Rorschweier (Rorswilre) genannt wird: „ager juxta dictum Tschan Gallicum“ [2]). Die sonst in der gleichen Urkunde aus dem Gebiete von Rorschweier mitgeteilten Flurnamen „ager an dem Rütliepweg, in Heilwiglache, bi dem Eckembach, in dem Swihinge, an dem Kugelberge, in dem Bodeme“ sprechen für altbefestigtes Deutschtum, ebenso wie die in einer lateinischen Urkunde des Jahres 1329 aus dem Gebiete von Kestenholz aufgezählten Flurnamen „in Ullingasse, an dem Rotenberge, in Kaltgasze, zů Sweigmatte, zů dem Spitzbome, zů Hagenbüch, zů Stempfels, in s. Lenental, in Kellegasse, zů dem doten wibe“ [3]).

Ueber das thalaufwärts gelegene Markirch enthält das rappolt-

---

[1]) Str.Bez.A. G 3648[3].
[2]) Str.Hosp.A. I, lad. 3, fasc. 1.
[3]) Str.Bez.A. G 4891, III, Fol. 20 ff.

steinische Güterverzeichnis von 1441 [1]) nur dürftige Notizen. Wenn aber in demselben als Einwohner „Colin der worsager" und „Gerhart vom Velde zu welsh genant Girard du Champ" angeführt sind, so wird dadurch das Bestehen der französischen Sprache am Orte bezeugt. Auch in dem während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angelegten rappoltsteinischen „Landbuch" [2]) kommt die ursprüngliche französische Flurbenennung zur Geltung in Formen wie „im Cersenay, a la Pouxe" neben überwiegend deutschen Namen wie „Geiszberg, Landtbach, im Reinenthal, uf Reinartsgruben, am Eisenrein, am Creutzrein, under Reinartshalden, in den Katzenackern". Aber dass trotzdem von einem Uebergewicht des Deutschtums noch nicht die Rede sein kann, das zeigen die sehr häufigen französischen Personennamen wie „Abraham Daboncourt, Jacob Abry, Abraham Corberon, Abraham Kübry, Anthoni Husson, Abraham Pano, Benjamin Corvisier, Cladt Noirat, Clad Moria, Hingenat, Ruscha, Hügenin, Thowenin, Daphin, Bula, Dieudonné, Daniel Lambole, Paxelier, Calais, Schenin, Bocka, Schira, David de la Gauche, Schackmin, Briat, Bemont, Morel, Thomassin, Erhardt Liegeoy, Frantz Schardin, Belot, Hans Berdouil" und viele andere neben deutschen Formen wie Daniel Faulhaber, Benjamin Weibel, Bernhardt Waldter, Claus Habich, Bock, Caspar Schmeltzer, Gabriel Bütner, Paul Himmelreich, Daniel von Pühel, Claudt Sintrumb, Dietrich Ludwig, Franz Rosenberger, Friedrich Krauss, Georg Wescher, Schütz, Stadler, Ludwig Vetter, Hans Kaufmann, Baur, Diebolt, Spiess, Narr, Scherer, Schoneck, Weisser, Elterle, Isaac Rümmelsperger, Lazarus Löffelstiel, Paul Herrgott" u. a. m. Und von diesen können noch manche übersetzt sein. So kommen die Namen Demenge und Toussaint nur in der Uebersetzung Sonntag und Allheilig vor.

Wenn man bisher die Thatsache, dass der rechts der Leber gelegene Teil von Markirch „die deutsche Seite", der linke „die welsche Seite" genannt wurde, so gedeutet hat, als habe hier die französische, dort die deutsche Sprache geherrscht, so kann dies jetzt nur noch als eine sagenhafte Ueberlieferung gelten: die hier mitgeteilten Materialien betreffen durchaus die rappoltsteinische, also die rechte und sogen. deutsche Seite, und doch lassen sie ein entschiedenes Uebergewicht des französischen Elements deutlich genug erkennen. Die volkstümliche Benennung der beiden durch die Leber getrennten Ortshälften kann daher nicht die sprachlichen, sondern nur die staatsrechtlichen Verhältnisse gekennzeichnet haben; die linke Seite wurde die welsche genannt, weil sie zum überwiegend französischen Herzogtum Lothringen, die rechte Seite die deutsche, weil sie zur elsässisch-deutschen Herrschaft Rappoltstein gehörte.

In dem unmittelbar benachbarten St. Blaise [3]) führt das genannte Landbuch noch an französischen Flurnamen auf: „es haut Briseux genant einen acker, es Laix, zu Amongot" und in Brehagoutte [4]) Güter „a la Bare, Veusegotte, zu Calmusch, a la Pervers". Hier nennt

[1]) C.Bez.A. E 1842.
[2]) Ebendort E 1816.
[3]) Ebendort E 1839.
[4]) Ebendort 1837 u. 1839.

das rappoltsteinische Güterverzeichnis von 1441 durchaus französische Personennamen wie „Colin Burgkin, Clewlin Werlatt, Meratte, Didier Borderon“. Und während das ganze rappoltsteinische Urkundenwesen im Leberthal durchaus die deutsche Sprache anwendet, ist ein von den Einwohnern von Markirch, Brehagoutte, St. Philipp und St. Blaise und den rappoltsteinischen Beamten im Jahre 1616 aufgestelltes Viehverzeichnis [1]) in französischer Sprache abgefasst. In ihm, dessen Brauchbarkeit für unsere Zwecke schon aus der Thatsache genügend erhellt, dass trotz der französischen Abfassungssprache die deutschen Vornamen in unveränderter Form wiedergegeben sind, kommt ein ganz entschiedenes Uebergewicht der französischen Personennamen über die deutschen zum Ausdruck.

In ähnlicher Weise steht dem deutsch geschriebenen rappoltsteinischen Landbuche ein in den Jahren 1620—86 für dieselbe Herrschaft in französischer Sprache abgefasstes Urbar [2]) über das Leberthal gegenüber. Letzteres enthält für das Gebiet von Brehagoutte Flurnamen wie „le champt des Cantilles, le bois de Rabaco, Vancegotte, preix a la Pouxe, champ de la chatte, chemin de la fourcelle“.

Im Gebiet von Fortelbach macht das Landbuch nur einen französischen Flurnamen „a la Rochiere“ namhaft. Aber französische Personennamen sind sehr häufig, wenn sie auch die Zahl der deutschen nicht übertreffen, und die zum Teil ziemlich farblosen Ortsbezeichnungen scheinen hier und da aus dem Französischen übersetzt zu sein. Mit Sicherheit kann man dies wohl von einer Form wie „im hohen Burgundt“ annehmen.

Einen viel ausgesprocheneren französischen Stempel trägt das ebenfalls zu Markirch gehörige Liverschell: das Landbuch erwähnt Flurnamen wie „a la Cheneselle, es Anvers, in Herga ackern“, und die französischen Personennamen überwiegen.

Je weiter thalaufwärts man vordringt, desto mehr tritt der ursprünglich französische Charakter der Ortschaften hervor. Im Gebiet von Eckerich erwähnt das Güterverzeichnis von 1441 den „bach zu Bierhägout“, das „bürnlin zum Schengkelin zu welsch genant Schynseyl, zu Faneu“ (auch Fadneu), daneben „Langenacker, Reynhartzsteyn, by der Tantzloube, by der Tantzlinde“ und Personennamen wie „Colin de Latre, Jernyn Bickerdy, Schan Schandei, Wilhelm Duppin, Hanns und Ulryat von Faneu, Schan Bygottey, Colin Burbin, Colin de Cane, Diemenge genant Sontag, Colin Mergker, Guillaume und Mongat Dumoulin, Conrat Pfiffer“. Und auch das Landbuch ist voll von französischen Flurnamen wie „a la Reffe genant le creux champ, im Fanu, devant les huis a la Baire, a Brisefontaine, a la Rochet, a la Pouxe, am rain Rebacote, es Eues lieux, es Paires, im Paixeu, au Pasquis, im Cersena, underhalb dem Violy, aux Bollettes, a la Calbride“, neben denen die deutschen Formen wie „im Daubenthal, am Weydenrein, am Spinallerrein, im Vogelsthal, im Hirschthal“ entschieden zurücktreten trotz der in deutscher Sprache geschehenen Aufzeichnung.

---

[1]) Ebendort 1901 u. 1902.
[2]) Ebendort 1838.

Unter den Personennamen tritt der starke Einfluss, den der Bergbau auf die Bevölkerungs- und Nationalitätsverhältnisse des Leberthales ausgeübt hat, deutlich hervor. Unter den im Landbuch namhaft gemachten Personen sind viele als Erzknappen bezeichnet. Diese führen fast durchweg deutsche Namen. Dass der Bergbau des Leberthales von Sachsen aus eingeführt wurde, zeigt sich in zahlreichen Erwähnungen eines „Hauses von Sachsen“ und dessen Gerechtsame. Die deutschen Ausdrücke der bergmännischen Sprache wurden hier wie anderswo in den Bergwerksdistrikten des französisch redenden Vogesengebietes übernommen, so wird in dem französisch geschriebenen, etwa gleichzeitigen Urbar ein „Jacob Heyde de Heydebourg“ als „berchritre“ bezeichnet; ein gewisser Roseberg führts den Titel „le statvocqt“, und auch sonst sind manche deutsche Ausdrücke, wie z. B. Rain und Schleif (meist geschrieben Chleif oder Xleif) in den romanischen Ortsdialekt eingedrungen, wie dies auch in anderen Teilen der Westvogesen geschehen ist. Diese Worte finden sich auch im Urbar zur Bildung von Flurnamen verwandt; im übrigen trägt indessen die Flurbenennung dort einen durchaus französischen Charakter. Trotzdem scheint der Ort infolge der starken deutschen Einwanderung, die sich auch in dem französischen Urbar in zahlreichen deutschen Namensformen wie „Daniel Foulhaber, Nicolas Chpies (!), Simon Sinctenagle, Michel Hert, Paul Gothart, Claude Cunic, Christophle Courtz“ zu erkennen giebt, im Beginn des 17. Jahrhunderts schon zweisprachig gewesen zu sein.

In dem ganz oben im Leberthale gelegenen Klein-Leberau kann auch das sonst so stark germanisierende rappoltsteinische Güterverzeichnis[1]) von 1441 den französischen Charakter des Ortes nicht mehr verhüllen. Den deutschen Uebersetzungen sind häufig die am Orte angewandten französischen Formen beigefügt mit zum Teil sehr eigenartiger Orthographie, oder die französischen Formen sind ohne Uebersetzung mitgeteilt, z. B.: „1 tagwen matten züm Tistel genant alla scherdenier; zu allagrangot; im Klopprey genant die Sloszmatte: a hapre, das ist in der hohen matten; a Gutzpre; a Longier; zer langen kungkelen, in welsh Lantzknell; an Buckrutschamp; alla scherne; im Brochat“. Als rein deutsche Benennungen kommen nur vor „am Mattrein, zum Hove und zum langen Thal“, und das sind jedenfalls Uebersetzungen. Dem entsprechen auch die genannten Personen „Collin Donnier, Schan Poschin, Gerhard Girardaper, Monsa Bigo, Dirria Düpper, Dymoussy Colny, Collin und Mongatte Fya, Schan Beddo, Martin von Lyeferschele, Wilhelm Celardey, Schan und Collin Treger, Hauwin Reppetin, Monschin und Heinrich Mangolt, Collin Pfiffer, Mangolt Weybel, Hanns Snider, Hanns Weber von Herflu“, bei deren Beurteilung besonders zu berücksichtigen ist, dass der deutschen Sprache fast nur leicht übersetzbare Namen angehören. Alle charakteristischen Formen sind französisch; und deutsche Familiennamen sind hier und da verbunden mit französischen Vornamen, was sich entweder als Inkonsequenz beim Uebersetzen oder als bewirkt durch ein unbedingtes Herrschen der französischen Sprache am Orte auffassen lässt, deren Uebergewicht

---

[1]) C.Bez.A. E 1842.

sich auch die zugezogenen Deutschen nicht entziehen konnten. Auf jeden Fall war zu jener Zeit das Französische als Ortssprache in unumschränkter Geltung.

Auch das, was aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an Quellenmaterial vorhanden ist, zeigt im Vergleich zu dem soeben dargestellten Zustand noch keine erhebliche Veränderung. Das deutsch geschriebene „Landbuch“ [1]) führt trotz der überall beobachteten Neigung zum Uebersetzen für das Gebiet von Klein-Leberau fast ausschliesslich französische Flurnamen an, wie: „underhalb dem Voily, uber les marchures, à la Coste genant la Calbride ein gereit, im Paixeu under le haut briseux, oberhalb dem Chesnay, a la Bare, ein weg wie man es Schaix gehet, ein gereit genant Pettayprey, à Lanslincoste, im Worré au hagis du four, oberhalb les Planchiers, a la pierre de Faye, gereuth Strepois genant, a Peutteygott, a Collongotte, a Cremeygott“ und viele andere, denen an deutschen Formen nur „im kleinen Fuxthal, die Waldmatten, in Jacobsthal, die Gähmatten, Erlenmatten, Geigenacker“ gegenüberstehen. Dass von diesen manche der Uebersetzung ihre Entstehung verdanken, wird dadurch in hohem Grade wahrscheinlich, dass bei den Vornamen die Uebersetzung Regel ist. Dieser haben sich nur die spezifisch französischen Formen, wie z. B. Claude und Blaise, entzogen, die sich in der Form Clad und Bläsz erhalten haben. Jean und Jacques kommen gar nicht vor; sie sind immer übersetzt. Auch für Demenge heisst es stets Sonntag.

Trotz einer mithin ohne Frage weitgehenden Uebersetzung zeigen die Familiennamen ein überwiegend französisches Gepräge in Formen wie „Thiriat, Para, Didra, Sipplet, Bassa, Bruay, du Paire, Simaire, Anthenat, Jacquin, Ramon, Pernat, la Roche, Bena, Roszlat, Piervil, Droué, Finantz, Berchier, Collinion, Perra, Didra, Ramont, Coluat, Habillon“. Unter den deutschen Familiennamen, die eine starke Minderheit ausmachen, ist auch hier der bergmännische Beruf vertreten, auf dessen Wirksamkeit auch die Erwähnung eines „St. Johanns Erbstollen“ und einer „Erbstollhalde“ hinweist.

Im „Urbar“ [2]) tritt naturgemäss der französische Charakter des Ortes noch viel stärker hervor; deutsche Flurnamen kommen in ihm gar nicht vor. Und nur aus den Personennamen und der einzigen erhaltenen deutschen Benennung des soeben erwähnten „Erbstollens“ in der stark verderbten Form „larbrechtol“ kann man schliessen, dass am Orte eine deutsche Einwanderung vorwiegend bergmännischen Charakters stattgefunden hat, die aber bis dahin nur eine Minderheit in der Ortsbevölkerung ausmacht.

Sogar in einer Klein-Leberauer Waldbeschreibung [3]) vom Jahre 1757 finden sich trotz der angewandten deutschen Sprache noch sehr viele französische Flurnamen.

Etwas abseits vom Laufe des Leberbaches, nordwestlich vom oben behandelten Orte Leberau in einem Seitenthale befindet sich der kleine

---

[1]) C.Bez.A. E 1837 u. 1839.
[2]) C.Bez.A. E 1838.
[3]) C.Bez.A. E 1881.

Ort Deutsch-Rumbach. Auch hier lässt sich ausser dem Ortsnamen kaum etwas finden, was für ursprüngliches Deutschtum beweisend sein könnte. 1383 wird dort ein „bois nommé heucher langennerein", aber auch ein „bois le prevost" genannt [1]). 1517 erscheint dort ein „prey condit a la Communalle" [2]) und 1519 ein „bois de Chastychasne" [3]). 1606 werden genannt „a Bustelgoutte, a la Foiregouttelle, a Stermerpraie, a Forarux, devant Hergoutte, sur la gouttelle, a Girardgouttelle" [4]), und ein ausführliches Wälderverzeichnis von 1759 enthält Formen wie „Paireusegoutte, Biagoutte, Biastrepoux, Bestégoutte, le Foua, Val becheux, la Chenheille, Barançon, Degelingoutte, Chati chaines, la chatte pendue, Voignigoutte, l'Enkenneux, Jurdangoutte"; mit der deutschen Sprache stehen im Zusammenhang nur „la Schleiffe" und wenige Bildungen mit Rain, wie „Halterain, le rayn gaye, rain du batant", aber Schleif und Rain kennen wir bereits als deutsche Lehnworte im romanischen Vogesendialekt, und solche und ähnliche Formen kommen thatsächlich überall im benachbarten französisch redenden Gebiete vor, wo von einer ehemaligen deutschen Bevölkerung gar keine Rede sein kann. Sie können also auch hier nichts in dieser Richtung beweisen.

Wenn wir nun auf Grund dieser Einzelerscheinungen ein Gesamturteil über die Nationalitätsverhältnisse des Leberthales gewinnen wollen, so kann es nach den soeben mitgeteilten Materialien nicht zweifelhaft sein, dass die grosse Masse der Familiennamen im ganzen Thale von Klein-Leberau bis herab nach Leberau und Wanzel im 16. Jahrhundert und bis in das 17. Jahrhundert hinein der französischen Sprache angehört. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dass zur Zeit der Entstehung der Familiennamen, also etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts, die französische Sprache in dem bezeichneten Teile des Leberthales eine unbeschränkte Herrschaft behauptet hat, an der auch die damals schon über dies Gebiet versprengten deutschen Bevölkerungsbestandteile bei ihrer verschwindenden Anzahl nicht das geringste zu ändern vermochten. Schon für das Jahr 1358 war es uns möglich, aus den meisten der soeben behandelten Orte des Thales französische Familiennamen mitzuteilen. Und wenn neben ihnen auch schon damals deutsche Formen erscheinen, so ergeben die aus späterer Zeit aufgefundenen Materialien, die noch lange ein starkes Ueberwiegen der französischen Personenbenennungen erkennen lassen, dass es sich bei ihnen nur um Bruchteile einer kleinen deutschen Minderheit handeln kann, deren Anwesenheit bei dem regen Verkehr der nach Osten geöffneten Gebirgsthäler mit der deutschen Ebene auf keinen Fall überraschen kann.

Das umgekehrte Verhältnis anzunehmen, als seien die genannten deutschen Personennamen an den betreffenden Orten entstanden und die französischen durch Zuwanderung von der Westseite des Wasgau in das Thal gelangt, allgemeiner gesagt, als habe das Thal bereits eine deutsch redende Bevölkerung gehabt, die dann durch französische Ein-

---

[1]) C.Bez.A. maitrise von Ensisheim Nr. 94, 8.
[2]) N.A.D. G 400.
[3]) Ebendort G 398.
[4]) Ebendort B 9574.

wanderung eingeengt und nahezu verdrängt wurde, ist schon deswegen vollständig unthunlich, weil die dazu notwendige sehr starke Einwanderung von jenseits der Vogesen sich bei der Dünne der Bevölkerung der angrenzenden französisch redenden Bezirke und bei den geringen Beziehungen des Leberthales dorthin gar nicht erklären liesse. Waren doch noch im Jahre 1662 diese Beziehungen so dürftiger Art, dass sich der Herzog Karl hauptsächlich dadurch bewegen liess („attendu particulièrement, que de toutte ancienneté ils ont obtenu des coustumes et jouy des privileges, qui ont peu de rapports aux façons des peuples de deça les monts de Vosges et du val de sainct Diez"), das Leberthal aus seinem Abhängigkeitsverhältnis von den herzoglichen Behörden zu St. Dié zu lösen [1]).

Ein so starker Bevölkerungszuzug aus dem westlichen französisch redenden Vogesengebiete, wie er notwendig gewesen wäre, um den überwiegend französischen Charakter dieses Thales im ausgehenden Mittelalter und der beginnenden Neuzeit zu erklären, falls man das dort in Erscheinung tretende Romanentum nicht als eingeboren gelten lassen will, würde wie die Sprache, so auch die Sitten und Gewohnheiten dieses Thales denjenigen jenseits des Gebirgskammes angeglichen haben. Eine Trennung der wenigen lothringischen Gemeinden des Leberthales von der nächstgelegenen herzoglichen Verwaltungsstelle würde — wenn diese Annahme richtig — sicher nicht notwendig geworden sein: dann wäre die Vereinigung mit St. Dié das einzig Naturgemässe gewesen.

Gerade in dieser eigenartigen Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse zeigt sich die grosse Bedeutung, die der Wasgenwald stets als ethnographische Scheidelinie innegehabt hat. Die Thäler seines Ostabhanges waren eben auf den deutsch redenden Osten, die des Westabhanges auf den französisch redenden Westen hingewiesen und in engster Verbindung thatsächlich jeder Teil mit seiner ihm von der Natur zugewiesenen Seite. Dies Divergieren der Bevölkerungen beider Abhänge war ein so ausgesprochenes, dass auch dort, wo sich in östlichen Thälern romanische Bevölkerung erhalten hatte, zwischen dieser und ihren Sprachgenossen am Westabhange eine Scheidewand errichtet war, die ein völliges Auseinanderklaffen beider Teile bewirkte. Dank dem beständig wirkenden Einflusse des benachbarten Deutschtums, mit dem sie grösstenteils auch in enger politischer Verbindung standen, haben sich die romanischen Thäler des Ostabhanges in Sitten, Gebräuchen und örtlichen Einrichtungen uns angepasst. Sie fühlten sich von ihren Sprach- und Volksgenossen jenseits des Gebirgsfirstes durch eine so tiefe Kluft getrennt, dass die lothringischen Leberthaler ihren Herzog im vollen Bewusstsein ihres Sonderwesens um die Aufhebung der ihnen widernatürlich erscheinenden administrativen Vereinigung mit den nächsten Nachbarn des jenseitigen Gebirges bitten zu müssen glaubten.

Und während die sich westlich anschliessenden weiten Gebirgsdistrikte mit ihrer dünnen Bevölkerung sicher nicht im stande waren,

---

[1]) C.Bez.A. E 1812.

einem etwa schon vorhandenen Deutschtum im Leberthal durch Zuwanderung den angestammten Boden streitig zu machen, dehnte sich östlich das weite, von einer zahlreichen und thatkräftigen Bewohnerschaft dicht bevölkerte Hügel- und Flachland, gleichsam eine grosse menschenwimmelnde Hauptverkehrsstrasse, an welche das Leberthal sich wie ein unbedeutendes Gässchen anschloss. Aus dem Getriebe des Verkehrs wurde dann und wann einer oder der andere in die stille Seitengasse abgedrängt, die überschüssige Bevölkerung der Ebene musste naturgemäss in die Thäler des Gebirges hinaufsteigen. Und wenn wir im Leberthal schon im 14. Jahrhundert neben französischen Personennamen deutschen begegnen, so kann dies eine befriedigende Erklärung nur auf die soeben angedeutete Art finden. Die deutschen Bestandteile waren aus der Ebene zugewandert, die französische Nomenklatur war die eingeborene.

Nur daran könnte vielleicht jemand Anstoss nehmen, dass in der Urkunde des Jahres 1358, die ich zum Ausgangspunkt genommen habe, doch vielleicht zu viele deutsche Personennamen enthalten sind. Nun auf jeden Fall ist die Zahl der genannten Personen mit französischen Namen die grössere. Und dass der Annahme einer französischen Einwanderung grosse Schwierigkeiten entgegenstehen, während der deutsche Zuzug sich aus der Natur der Dinge mit Notwendigkeit ergiebt, ist eben erst dargethan worden.

Aber die Personennennung von 1358 stellt ja nur die Auswahl eines ganz verschwindenden Bruchteils der Bevölkerung der betreffenden Orte dar, und das in ihr gegebene Verhältnis zwischen deutschen und französischen Namensträgern kann unter keinen Umständen als vorbildlich für die gesamten Ortsbewohnerschaften angenommen werden. Es handelte sich um eine Urkundung vor dem bischöflichen Hofgericht zu Strassburg, vor dem die beteiligten Parteien persönlich zu erscheinen pflegten. Unter diesen Umständen werden die Gemeinden thunlichst solche Angehörige entsandt haben, die der deutschen Sprache mächtig waren. Und das waren in erster Linie die deutschen Zuwanderer. Vielleicht erklärt sich daraus eine Beteiligung deutsch benannter Personen, die im Verhältnis zu der Nationalitätsverteilung in den Personennamen späterer Dokumente allerdings als sehr gross bezeichnet werden muss. Wenn Deutsch-Rumbach unter seinen beiden Vertretern keinen deutschen Namen aufweist, so ist dies unter solchen Umständen um so bezeichnender.

Wie können denn aber diese deutsch benannten Ortschaften von einer ursprünglich romanischen Bevölkerung bewohnt gewesen sein? Muss nicht auf Grund ihrer Namen unter allen Umständen eine ursprüngliche Bewohnerschaft deutscher Nationalität und Sprache angenommen werden? — Darauf ist zunächst zu erwidern, dass bei den Orten des Leberthales die deutschen Benennungen keineswegs alleinherrschend sind. In fast allen Fällen sind neben ihnen französische Bezeichnungen vorhanden, so für Leberau Lièpvre, entsprechend für Klein-Leberau Petit-Lièpvre, für Markirch St. Marie-aux-Mines, für Fortelbach Fertrupt, für Eckerich Echery, das im 9. Jahrhundert Belmont genannt wurde. Einzig und allein die drei Rumbach genannten

Ortschaften des Leberthales führen ausschliesslich deutsche Benennungen, denen keine gleichberechtigten französischen Formen gegenüberstehen.

Aber auch bei dem am weitesten nach Osten vorgeschobenen von den dreien, bei dem man wegen des zur Unterscheidung hinzugefügten Wortes „Deutsch“ mit besonderer Sicherheit eine ursprünglich deutsch redende Bevölkerung annehmen sollte, ist die Flurbenennung durchaus französisch. Ihr muss, wie überall in zweifelhaften Fällen, so auch hier die letzte Entscheidung zuerkannt werden.

Dass auch in der Flurbenennung der Orte des Leberthales die deutsche Sprache eine gewisse Rolle spielt, dürfte jedem bei Durchsicht der oben gegebenen urkundlichen Materialiensammlung bereits aufgefallen sein. Im Gebiete von Leberau und Markirch waren verhältnismässig zahlreiche deutsche Flurbenennungen anzutreffen, die zu den überwiegend französischen Familiennamen in einem gewissen Missverhältnis standen und keineswegs alle auf Rechnung der deutschen Urkundensprache gesetzt werden können. Das verbietet sich besonders für Leberau, für welchen Ort ich ausschliesslich in französischer Sprache abgefasste Quellen benutzt habe. Weiter thalaufwärts schwinden dann die deutschen Flurnamen in den älteren Quellen immer mehr, um erst in der allerneuesten Zeit zahlreicher aufzutreten: Liverschell zeigt noch im deutschen „Landbuch“ eine entschieden französische Flurbenennung, ebenso die weiter aufwärts gelegenen Orte Eckerich und Klein-Leberau mit ganz geringen deutschen Beimischungen, die sich hier wohl grossenteils aus dem Wirken der Urkundensprache erklären lassen.

Wie diese deutschen Flurnamen auf den romanischen Boden übertragen wurden dadurch, dass die aus der Ebene zugezogenen Träger deutscher Familiennamen diese auf ihren Grundbesitz übergehen liessen, an dem sie fortan als Flurnamen hafteten, darauf ist schon oben in aller Kürze hingewiesen worden. Gewiss werden sich auf diese Weise im romanischen Sprachgebiet manche deutsche Flurnamen gebildet haben, und auch sonst mag die Minderheit deutscher Bevölkerung, die sich in den Gemeinden des Leberthales ja bis in so frühe Zeit zurückverfolgen lässt, sich in Flurnamenbildung bethätigt haben. Aber gleichwohl erscheint die Menge deutscher Flurnamen in den östlichen Gemeinden des romanischen Leberthales zu gross, um sich allein aus dem Dasein deutscher Minderheiten erklären zu lassen. Dafür, dass in erster Linie andere Faktoren dabei wirksam gewesen sind, spricht vor allen Dingen eine Erscheinung, die sich in Leberau mit aller Deutlichkeit beobachten lässt: Im Gebiete dieses Ortes gehören weniger die Flurnamen im engeren Sinne, d. h. die kleineren Unterabteilungen der einzelnen Gewanne, an denen sich besonders die Namengebung der ortseingesessenen Bevölkerung bethätigt, der deutschen Sprache an, als vielmehr die grössere Komplexe bezeichnenden weiteren Benennungen, denen sich die Flurnamen unterordnen, mit einem Worte die Gewannnamen, wenn wir Flur als Unterabteilung von Gewann fassen wollen. Diese Gewannnamen sind nicht als solche zum Zwecke der landwirtschaftlichen Nutzung der Dorfmark oder durch diese geschaffen wie die eigentlichen Flurnamen; es sind ursprünglich die Namen von Bächen, Bergen und Hügeln (in Leberau Winbach, Geisbühl, Clostein, Bock-

stein, Waitenbach), die erst später zur Benennung der Einteilung der Dorfflur verwandt wurden. Dass bei der Entstehung dieser Gewannnamen — um diesen Ausdruck in der eben bestimmten Bedeutung beizubehalten — auch von Nichteingesessenen der betreffenden Gemeinde, von deren Gebiet sie einen Teil bezeichneten, mitgewirkt werden konnte, liegt auf der Hand. Ein weithin sichtbarer Hügel kann sehr wohl in einer entfernteren Gemeinde benannt werden und deren Benennung sich dann auch in der Ortschaft, dessen Gebiet der Hügel angehört, einbürgern.

Eine solche Ortsbenennung durch Nichtangehörige der Gemeinde wurde nun im Vogesengebiete durch die eigenartigen wirtschaftlichen Verhältnisse geradezu begünstigt: die Gebirgsweide führte Jahr für Jahr Angehörige der Dörfer aus dem niederen Lande hinauf in die Höhe der Bergesmatten. Dergestalt gewannen die deutschen Bewohner der Ebene oder der Vorberge eine gewisse Heimatsberechtigung im Bereiche ihrer romanischen Gebirgsnachbarn; eng vertraut mit den Triften, die, zwar im Gebiete der welschen Dörfer gelegen, dennoch durch die Weidegerechtigkeit ihrem täglichen Leben so nahe gerückt waren, haben sie sicher Höhen und Bäche mit Namen ihrer Sprache benannt. Dieser angeborene Trieb zur Namengebung ist allgemein menschlich und unausrottbar. Was Wunder daher, wenn einige der so entstandenen deutschen Ortsbenennungen in die Sprache der einheimischen Romanen übergegangen sind? Waren sie doch durch ihre Abhängigkeit von der nahen Ebene ohnehin dem deutschen Einfluss leicht zugänglich! Möglich, dass auf diese Weise auch die drei Rumbach benannten Ortschaften zu ihren Namen gelangt sind. Diese schon vor Beginn unseres Jahrhunderts urkundlich erwähnten Bachnamen könnten auch ihre Entstehung dem Weidgang der deutschen Nachbargemeinden verdanken und dann auf die an den so benannten Bächen entstehenden Siedelungen übergegangen sein.

Das ist nur ein Versuch der Erklärung, der angesichts der Thatsache, dass sich in Deutsch-Rumbachs Flurbenennung kaum etwas auf ehemalige deutsche Bevölkerung Hindeutendes nachweisen lässt, dass auch die im Jahre 1358 genannten zwei Ortsangehörigen romanische Namen führen, doch einiges für sich haben dürfte. Jedenfalls ist sowohl nach den mitgeteilten Materialien und dem soeben Ausgeführten wie auch nach den Parallelerscheinungen in anderen Thälern des Wasgau klar, dass der Grundstock der Bevölkerung des Leberthales bis Leberau und Wanzel hinab und noch weiter romanisch ist. Auch Kestenholz hat das romanische Sprachgebiet dieses Thales einstmals noch umfasst. Wann dieser Ort deutsch geworden ist, wissen wir nicht. Die Urkunden des späteren Mittelalters lassen ihn vollkommen deutsch erscheinen, so dass seine Germanisation schon Jahrhunderte vorher, also jedenfalls noch im vorigen Jahrtausend, stattgefunden haben muss.

Im Gegensatz zu diesem Orte zeigen Leberau und die weiter thalaufwärts gelegenen Siedelungen noch in den Urkunden des späteren Mittelalters ein unerschüttertes Romanentum. Wenn auch, seit die Ebene einer deutsch redenden Bevölkerung anheimgefallen war, sich

wohl beständig Teile von dieser losgelöst haben, um in die Gebirgsthäler emporzusteigen und sich dort niederzulassen, so stellen doch die dadurch geschaffenen deutschen Beimischungen, die sich im Leberthal vom 14. Jahrhundert an urkundlich nachweisen lassen, noch am Ende des 16. Jahrhunderts in Leberau eine kleine Minderheit dar. Und sogar im 17. Jahrhundert ist trotz der inzwischen durch das Zuströmen zahlreicher sächsischer Bergleute verstärkten deutschen Einwanderung unsere Nationalität noch überall in der Minderheit. In einer Minderheit allerdings, die durch ihre stark angewachsene Zahl sich dem heimischen Romanentum gegenüber zur Geltung zu bringen vermochte und die beständig weiter gewachsen ist.

So sehen wir das Leberthal in einem Zustande fortschreitender Germanisierung, deren Anfänge in den spät mittelalterlichen Namennennungen der Urkunden deutlich zu erkennen sind und deren Abschluss bis auf den heutigen Tag noch nicht erreicht worden ist.

In Markirch, das zu Beginn unseres Jahrhunderts als deutsch galt und das This [1]) auch jetzt noch als überwiegend deutsch bezeichnet, in St. Kreuz und in den weiter thalaufwärts gelegenen Gemeinden, in denen die deutsche Sprache jetzt vorherrscht, kann sie ihr Uebergewicht erst in sehr neuer Zeit, wohl erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, erlangt haben.

Der Rückgang des Deutschtums, der sich seit 1870 besonders in Markirch gezeigt hat, beruht grossenteils auf der durch den politischen Umschwung hervorgerufenen Opposition. Diese hat, wie auch sonst im Lande, ein Scheinfranzosentum gezeitigt, dessen Dauer wohl nur vorübergehend sein wird.

An das Leberthal schliesst sich südlich das

Urbeisthal.

Dass in ihm ähnliche Verhältnisse obwalten wie in seinem nördlichen Nachbarthal, dürfte sich schon aus der Thatsache ergeben, dass die dies Thal bildenden, westlich Kaysersberg und Rappoltsweiler gelegenen Ortschaften im Mittelalter zusammengefasst werden unter der Bezeichnung: der welsche Bann [2]).

Wenn damit ein direktes Zeugnis für die romanische Nationalität dieser Gegend abgelegt ist, so kann die nähere Betrachtung des dortigen Namenbestandes, die zur Bekräftigung des nationalen Charakters kaum noch erforderlich ist, vor allen Dingen auch dazu dienen, darzuthun, dass der starke deutsche Einfluss, dem die romanisch redenden Vogesenthäler unterlagen, in rein oder doch überwiegend romanischer Gegend deutsche Flurbenennungen neben der vorherrschenden französischen Nomenklatur entstehen lassen konnte. Wenn wir so in einem ausdrücklich als „welsch“ bezeugten Gebiete eine Beteiligung beider Sprachen an der Flurbenennung wahrnehmen, ähnlich der, wie wir sie

---

[1]) In den Beiträgen zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen Heft V, S. 33.

[2]) So 1441 „Welsche bahn“, Stoffel 588.

im Leberthal feststellen konnten, so wird damit die letzte Möglichkeit eines Zweifels hinsichtlich des ursprünglich romanischen Charakters der Bevölkerung des Leberthales behoben.

Das sich dem Leberthale zunächst anschliessende Altweier (französisch Aubure) wird schon im 13. Jahrhundert in der Form „in Alburiis“ urkundlich genannt [1]). Es ist noch heute überwiegend französisch, während die nunmehr folgenden Ortschaften gegenwärtig noch eine rein französische Bevölkerung haben.

So Urbach (französisch Fréland), in dessen Gebiet 1441 „Tronveldt“ [2]) und 1509 „Marbaresmat“ [3]) genannt werden. Aber aus so vereinzelten Nennungen kann man sich kein Bild machen. Reichhaltiger ist ein in deutscher Sprache abgefasstes rappoltsteinisches Zinsverzeichnis vom Jahre 1526 [4]). An Flurnamen werden genannt „im Peuttegot, im Belffel schiel, im Ligot“ und deutsch „im Steffendhal, im Gernstall, bi Alpner weg, Buderling matt, bi der rossen, im Rotenbach“. Einen ganz anderen Charakter zeigen die Personennamen mit Formen wie „Monschi Gutkrut, Glad von Gerardsee, Schan Marschan von Gerardsee, Nicola und Monschi Zefferin, Colin Mentre, Schan Odi, Claus Vria, Schan Cummel, Laurent Fruscha, Hans Grassay, Monschin Hans, Glad Monschi, Schubeny, Mangolt Bunschat, Schan Busslat, Wanson Damene, Monschi Schenan“ neben „Michel Mangold, Claulin Burckler, Hans Peterman, Heinrich Mucker, Huglin Olman, Michael Ulrich Schutterlin, Nicola Kaltschmid, Hans Murer“; also trotz der deutschen Urkundensprache ein entschiedenes Ueberwiegen französischer Formen.

In einer rappoltsteinischen Urkunde von 1527 [5]) wird in deutscher Sprache geurkundet an die dortigen „klein Monschy, Nicola Pierry, Glade Wonsznei“. Dagegen urkundet 1538 [6]) Wilhelm von Rappoltstein französisch an den „habitan de Fraylan Demenge Vriotz“.

In Schnierlach (la Poutroie) reicht das urkundliche Material weiter zurück. In einer lateinischen Schenkungsurkunde vom Jahre 1271 an das benachbarte Kloster Pairis wird erwähnt „molendinum quod vulgo Bluwelate dicitur situm in villa Schonerlach“ und ein Bewohner „Johannes filius Johannis dicti Crustel“ [7]). 1441 werden an Flurnamen genannt „in dem Grangat, zu Merille, uff dem steyne genant der Ratzschey“ (zusammenhängend mit roche) und „zu Weringutte“ [8]), 1522 „matten genant allagraine“ (= à la graine), „zu abpre“ (= haut pré), „an dem ort Mennys genant“ (= Menils) [9]).

Eine Petition der Weidegenossen zu Schnierlach und Urbeis an die Herrschaft Rappoltstein vom Jahre 1567 ist in deutscher, dagegen eine gleichzeitige Rechnung des Humbert und Demenge Paulus de la Poultroye in einer Weideangelegenheit mit Eckerich und angeschlossene

---

[1]) Stoffel 11.
[2]) Ebendort 557.
[3]) Ebendort 343.
[4]) C.Bez.A. E 2630.
[5]) Ebendort E 2617.
[6]) Ebendort E 1515.
[7]) Ebendort Fonds Pairis Nr. 4, 15.
[8]) Stoffel 204. 354. 452. 574.
[9]) Ebendort 3. 229. 353.

Supplikation an den Bailli des Urbeisthales in französischer Sprache abgefasst [1]).

Ein Grundbuch des Jahres 1741 zeigt neben lauter französischen Flurnamen wie „le gazon Quedat, le champ Tillot, au Quebusprey, à la haute pierre, prey des Ennebets, canton des Chya, à la petite Cunenaye“ u. a. nur die deutschen Formen Limbach und „Plotberg“ (Bluttenberg) [2]).

Damit verglichen, fällt die starke Beteiligung der deutschen Sprache bei den Waldbenennungen sehr auf, wie sie in einem rappoltsteinischen Forstmemorial von 1640—72 in Erscheinung tritt. Dort wurden genannt:

„les bois de foug Buchwald,
les bois de Ribaugoutte,
les bois au rain de Fouche et proche le pont de Hachimette,
les bois de Limbach,
les bois en la montagne du gibet Galgenberg,
vallée des rats Rattental et Schwanenwalt,
a la sepouche, au Bouleau,
le bois en la montagne nommé Bluttenberg,
la forest appellée Dinghofwald au ban de la Poutroye“ [3]).

In dem östlich angrenzenden Hachimette (Eschelmer) zeigt das rappoltsteinische Zinsregister von 1526, wie bei der unmittelbaren Nähe deutscher Ortschaften begreiflich, deutsche und französische Formen in buntem Gemenge, so „matten genant die Münchmatt, matten zu Lympach gelegen genant die Schlossmatt“, bei denen leicht Uebersetzung stattgefunden haben kann. Um so deutlicher spricht die Erhaltung der französischen Form „matten genant Schanty“. Unter den Personennamen finden sich „Antheng Rumy, Beszla, Henman Beli“, aber auch „Mathis Wagner, Michel Adam, Adam Hertzog [4])“

Urbeis (Orbey) tritt schon im Jahre 1175 mit dem französischen Flurnamen „Rumemunth“ (= Remomont) [5]) auf den Plan. Das stark germanisierende Rappoltsteiner Urbar von 1441 nennt „in Affenattenmatte, by rystenburne, an Rappenbühel, am Strunczen ffühen“ [6]).

1430 wird ein „Cole Schenno“ als Bürger von Urbeis genannt [7]).

1522 erwähnt das deutsche Grundbuch von Dusenbach ein dortiges Grundstück „am bach inn welsch genant le prez Couchys, inn teutsch Kochsmatt“ [8]).

Das rappoltsteinische Zinsregister von 1526 [9]) enthält Flurnamen wie „Glettschatt, Belmon, im Pforn, zu Butyr, an Cabolis acker, in Sachsy, Kungsmatt, Monchacker“ und Personennamen wie „Michel und

[1]) C.Bez.A. E 1908.
[2]) Ebendort E 1518.
[3]) Ebendort E 1554.
[4]) Ebendort E 2630.
[5]) Stoffel 441.
[6]) Ebendort 156. 450. 452. 539.
[7]) C.Bez.A. Fonds Pairis Nr. 9, 2.
[8]) Stoffel 104.
[9]) C.Bez.A. E 2630.

Schan Rossy, Frantza Freri, Monschi Schodin, Michel Rötty, Monschi Romini, M. Budira, M. Gurny, M. Collin, Schan Peris, Nicola Fafa, Monschi Stiffeny, Schan Locost, Colli Delabor, Monschi Wansont, Dietrich Guffeny, Dietrich Cola Schan und Wilhelm Maget, Mathis Kremer, Wilhelm Macke"; also ein entschiedenes Ueberwiegen französischer Formen trotz der deutschen Urkundensprache.

Das französische Grundbuch von 1780 [1]) endlich zeigt Flurnamen wie „Chegaya, Coinotte, Bussé, Closet, Eclose, Haupatte, Morteau, Prezure, Rauzure, Pierouze, Gottelle, Quiozé, goutte du Chenvre, Matrelle, Pinesse, Meize, Hermingotte, Graya, Goria, pré Keda und Schulzbach. Tannach, Rotenbach, Lamberg, Steinacker, Hurling, Hirtzmatt, Brunnmatt, Chuchematt, Clostermatt, Steinmatt, Weyermatt, Salzmatt, Welschmatt, Geissehof" nebeneinander.

Das benachbarte Pairis ist bekannt durch sein Kloster, das einen durchaus deutschen Charakter trug, obwohl es sich auf altromanischem Boden befand. Für diesen ursprünglich romanischen Charakter ist es bezeichnend, wenn 1241 „ein eigen erblich gütt genant de Reimemont" erwähnt wird; ebenso 1252 „in terragio quod vulgo dicitur Lanzal". Dass der hier besonders stark wirkende deutsche Einfluss schon früh Flurnamen in unserer Sprache erzeugte, wie 1252 „Rotimbach und Kynberch", ist leicht erklärlich [2]).

In Zell (la Baroche) wird 1522 [3]) ein „pratum vulgariter de la haye nuncupatum" und ein „nemus vulgariter le sire vocitatum" erwähnt. Das rappoltsteinische Zinsverzeichnis von 1526 [4]) enthält die Flurnamen „acker genant Lonaacker" und die Personennamen „Monschi und Ulrich Beli, Schan Burcklin und Petter Narr".

Das 1609 in französischer Sprache abgefasste — abgesehen von zwei deutschen Eintragungen — „registre des communes limites" [5]) nennt Flurnamen wie „es champs Breyas, en Ladimont, es Ewa, en Repomette, es Charbonnerie, en Mostas, en Girraugoutte, en la Sposche en Heyaulx hagys, en Romaingoutte, es Melles, on chay Simon, en Lauuecus, en Rosuere, en la Coste, en rein des gouttes, le preix des Saulcy, en Pierongoutte, les boys de Boulaux, on Blan reux, on Mouzey, es Chayz des Clyopraye, en Reiszenbatt, es Wayse, desoub la Schleiff, en Hänselle, on Schultzpar, es Weyssegoutte, en Halbagey" und Personennamen wie „Demenge, Claudon und Anthoine Baylly, Jean Mellion, Hanzo Marchant, Demengeon Germain, Claude Alizon, Anthoine Didier, Colin Girard, Colas Mengeolle, C. Charpantier, Jean Permantier, Colas Rossel, Michiel Tappe, Colas Jacquottey, Laurent Aubry, Colin Rouge, Demengeon Voynezon, Claude Mandraux, Jean Margott, Casperman George, Petterman, Symon Steinbach, Jerig Scherbe, Jean Lux".

Auch in dem französischen Grundbuch [6]) von 1780 überwiegen französische Formen wie „Chiay, Preyheu, Chiegaya, Chouaye, Rochure,

---

[1]) C.Bez.A. E 1539.
[2]) Ebendort Fonds Pairis Nr. 16, 1.
[3]) Ebendort E 2635.
[4]) Ebendort E 2630.
[5]) Ebendort E 2613.
[6]) Ebendort E 1539.

Fiacotte, Haptigottelle, pré des Eveaux, Ruly, Quinquerelle, Bache le loup“ und viele andere die ganz vereinzelten deutschen Namen „Limbach, champs de Hentzel, Windersbach“.

Dass in dem weiter westlich gelegenen Diedolshausen (le Bonhomme) ein Schloss den Namen Judenburg führt und ein danach benannter Ulricus de Gotenburg im Jahre 1199 urkundlich erwähnt wird [1]), kann nicht auffallen, da der in den welschen Thälern der elsässischen Vogesen begüterte Adel durchaus deutsch war, so im Weilerthal die Mülnheim, in Eckerich die Waffeler; der Besitz der Herren von Rappoltstein erstreckte sich weit nach Lothringen hinein.

Im übrigen stimmt die Nomenklatur von Diedolshausen mit derjenigen der anderen Orte des welschen Urbeisthales. Das Rappoltsteiner Urbar von 1441 erwähnt die Flurnamen „in Beheuelle, zu Munttyo, Muntigon, in Buttir, im Rosz rein, in Rulandesthal“ [2]).

Ein französisches Grundbuch des 16. Jahrhunderts [3]) enthält Flurnamen wie „en Roppé, en la Vaixe, es Baienelles, en Haicon, en Chiepvregotte, es Baussenelle, Bazenelles, le preix la Liepvre, es Potiers, on raing des aulx, a la Glaserie, on Grindelin“ und Personennamen wie „Jeandon de la Croix, Colas Lois, Mengel und Colas Finance, Jean und Demenge Masson, Christophe Demengeot, Laurens du Preix, Claudel Fostelle, Jean Husson, Bastien Cestelle, Urbain dessus pont, Jean Colin, Pierron Bouchier, Jean Jacquot, Mathis Noel, Jean Bessat, Claudel Maudirant, Jean Madame, Arnoulx du Moulin, Pierron Boley, Claudel Didras, Colas Thiriat, C. Anthenon, C. Grosjean, Demenge le Cablaire, Jean Baito, Didier Bontemps, Marc Locher, Veltin Artzheim, Colas Hertement, Claudon Gaspermant“ (= Hartmann und Caspermann).

Auch das Almendenbuch der Herrschaft Hohenack vom Jahre 1599 [4]) lässt trotz der in ihm angewandten deutschen Sprache den französischen Charakter des Ortes deutlich genug hervortreten in Wendungen wie „matten genant la prae du tour, grand pres, thal genant la besse du gut Vry, la montein en la verse, thal so man nent es Potieres, thal genant es Basenel, Hecon, thal so man heist e Foru, la roin des Ausy“. Die daneben vorkommenden deutschen Formen wie „im Geiszthal, Rossberg, Jüdenburgberg, thal so man nent Grintlin, Scheiblin, berg so man nent den Knoblochkherbholzrhein“ mögen zum Teil der Uebersetzung ihr Dasein verdanken. Die Personennamen unterscheiden sich nur unwesentlich von den soeben aus dem französischen Grundbuche mitgeteilten.

Nach diesen Mitteilungen dürfte es nicht zweifelhaft erscheinen, dass zur Zeit des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit im Urbeisthale nationale Verhältnisse bestanden, die sich mit denen des benachbarten Leberthales ungefähr deckten. Auch hier ein Grundstock alteinheimischer romanischer Bevölkerung, der durch eine tropfenweise sickernde Zuwanderung aus der deutschen Ebene wenig oder nichts an seiner örtlich herrschenden Stellung eingebüsst hatte. Auch

---

[1]) Stoffel 276.
[2]) Ebendort 23. 364. 426. 458. 467.
[3]) C.Bez.A. E 2613.
[4]) Ebendort E 1539.

die weiteren ununterbrochen wirkenden germanisatorischen Einflüsse, denen dies kleine romanische Häuflein durch die Anwesenheit eines deutschen Klosters in seinem Gebiete und durch die Zugehörigkeit zu der überwiegend deutschen Herrschaft Rappoltstein — die Korrespondenz der welschen Gemeinden und ihrer Angehörigen mit dieser Herrschaft fand regelmässig in deutscher Sprache statt, während sie unter sich die französische anwandten — ausgesetzt war, haben die Herrschaft des Romanentums nicht zu erschüttern vermocht.

In dieser abweichenden Entwickelung beruht der Hauptunterschied zu dem ursprünglich sprach- und nationalitätsverwandten Leberthal. Während der Aufschwung des Bergbaus in dieses ausser den naturgemäss stetig zuströmenden deutsch redenden elsässischen Bevölkerungselementen noch zahlreiche Deutsche aus dem fernen Sachsen herbeiführte, konnte die rauhe Gebirgsnatur der Thäler von Urbeis und Schnierlach, die neben der Gebirgsweide nur einen sehr spärlichen Ackerbau zu gewähren vermochte, keine erhebliche Einwanderung anlocken. So blieb der nationale Charakter des Urbeisthales vom Mittelalter bis in unsere Tage im wesentlichen unverändert — die Sprachgrenze, welche die romanischen Orte dieses Gebirgsthales von dem deutschen Elsass scheidet, ist sicher älter als tausend Jahre —, während das Leberthal infolge der starken deutschen Einwanderung dem Schicksale einer stetig fortschreitenden Germanisierung unterlag, dem sich bis jetzt nur Leberau und die drei Rumbach entzogen haben.

Die südlicheren Thäler der Vogesen sind gegenwärtig vollständig deutsch redend bis hinauf zur Wasserscheide. Dass auch in ihnen einst kelto-romanische Bevölkerungsreste ansässig gewesen sind, ist nicht nur durch die Analogie der nördlicheren Thäler wahrscheinlich, sondern durch das Vorhandensein von Ortsnamen wie Metzeral und Urbis sichergestellt. Aber ebenso sicher ist es, dass das Germanentum in diese Thäler sehr früh eingedrungen ist und seine Nationalität zur alleinherrschenden gemacht hat. Wenn sich in der Flurbenennung kaum etwas Romanisches finden lässt, dagegen in Metzeral („Mezerol") im 13. Jahrhundert eine durchaus deutsche Nomenklatur herrscht wie „in loco qui dicitur im alten hove" und „in loco qui vocatur Berenkevic" [1]), so darf man wohl annehmen, dass, wie jetzt, so schon mit Beginn unseres Jahrtausends die Kammhöhe dieses südlichsten Teiles der Vogesen zugleich die Sprachgrenze dargestellt hat.

Es ist daher sehr begreiflich, dass ausser obigen beiden Ortsnamen auf ehemaliges Romanentum hindeutende Anzeichen nur in sehr geringer Zahl angeführt werden können. Es sind im wesentlichen nur der alte im 10. Jahrhundert und früher mehrfach genannte Name des Klosters Münster „monasterium s. Gregorii, quod vocatur Confluentes" [2]) und der in Otzenwiller (Otzwilr, abgeg. Ort bei Rammersmatt und Hohenrodern) noch im Jahre 1421 genannte Flurnamen „in der Mellinggotten" [3]), der ein Kompositum mit dem französischen

---

[1]) Stoffel 7, 27.
[2]) Ebendort 378.
[3]) C.Bez.A. Prieuré St. Morand Nr. 3.

-goutte darstellt. Bezeichnenderweise lässt hier der hart an der Heimgrenze gelegene Weilerort noch gegen Ende des Mittelalters einen deutlichen Rest romanischer Flurbenennung genau erkennen, während in dem tiefer im Gebirge gelegenen und einer unzweifelhaft romanischen Nomenklatur angehörigen Metzeral schon in sehr früher Zeit eine deutsche Flurbenennung in Erscheinung tritt. Wenn Otzenwiller den erhaltenen romanischen Flurnamen in der Form durchaus germanisiert hat und im übrigen nur deutsche Flurnamen wie „am Hohenberg, an dem Haslen, bi der Silbergrub, uff der Büssen, in der Kaltenbach, an der Kupeltan, an dem Lennenberg“ und Familiennamen wie „Brucker, Ritter, Bossler, Bengelin, Hugelin, Buchholcz, Bengler, Treiger“ zeigt, so muss in ihm die deutsche Sprache schon seit sehr langer Zeit zur Herrschaft gelangt sein.

Wenn der First der Vogesen dergestalt in hervorragender Weise die Rolle einer ethnographischen Grenzlinie gespielt hat, so hat er darum doch dem kräftigen Deutschtum des Elsass keine völlig unüberwindlichen Schranken gesetzt. Durch die Ausdehnung der Besitzungen deutscher Adelsfamilien über den Kamm des Gebirges hinaus waren manche Teile des Westabhanges der Wirkung eines deutschen Einflusses ausgesetzt.

Dazu kamen Beziehungen anderer Art; so stand das lothringische Kloster Moyenmoutier, dem manche Deutsche angehörten, im 14. Jahrhundert in einem sehr engen Verhältnis zur Stadt Strassburg, deren Ausbürgerrecht es erworben hatte und demgemäss im Kriegsfalle zur Stellung eines Kontingents verpflichtet war.

Infolge so enger Verbindungen hat die deutsche Sprache im Westabhange der Vogesen trotz der herrschenden romanischen Bevölkerung stets eine gewisse Bedeutung gehabt. Nicht nur, dass die deutschen Lehnworte Rein und Schleif, die wir in den welschen Orten des Elsass angetroffen haben, sich auch in den westlicheren Gebirgsgegenden zeigen; der Einfluss der deutschen Sprache ist ein viel auffallenderer. So wird in dem französischen Colroy (südlich Saales) im Jahre 1589 erwähnt „le pont dit a la Brocque“ [1]). In La Croix bei Weissenbach (westlich Markirch) findet sich noch 1608 unter sonst französischen Formen erwähnt „le champ de Rossepach, lieu nommé la Stoffe“ [2]) und in einem Grundbuch desselben Ortes etwa von 1655 erscheint ein „champ dit a la Stege“, das deutsche Vierling kommt häufig in der Form „Vierlin“ vor [3]). Den noch heute auf Karten angewandten deutschen Bergnamen „la montaigne de Kemberg“ bei St. Dié habe ich in einem Rechnungsbuch des Jahres 1589 gefunden [4]).

Südlich von St. Dié liegt der Ort Fraize, in dem die Herrschaft Rappoltstein noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts ihre Beamten in deutscher Sprache zu ernennen pflegte [5]). In einer französischen Grenzbestimmung dieses Ortes vom Jahre 1580 finden sich unter vorherrschend fran-

---

[1]) N.A.D. B 8662.
[2]) Ebendort B 617.
[3]) Ebendort B 8755.
[4]) Ebendort B 8662.
[5]) C.Bez.A. E 2366.

zösischen Flurnamen einige deutsche Formen genannt; so nach Diedolshausen zu ein „grand bois appellé Luxpach, qui pend devers le Veltin". ein Name, der uns schon bei den Gemeinden des Urbeisthales begegnet ist. Ebenso in der Nähe der Wasserscheide nach Münster zu wird genannt eine „montagne dicte Vichepacte, ruisseau de Xeidebache, Strazz und Astembache" [1]). Die Bewohner des Bannes von Fraize, die mit ihren Nachbarn im elsässischen Urbeisthal durch die zu Recht bestehende gegenseitige Weidegerechtigkeit in einem näheren Verhältnis stehen, führen indessen durchweg französische Namen.

Dass in Bussang, wo vielleicht eine ursprünglich deutsche Bevölkerung angenommen werden darf, der Bergbau das Zuströmen deutscher Elemente begünstigt hat, lässt sich deutlich in dem Protokoll einer Minenbesichtigung vom Jahre 1561 erkennen, in deren französischem Text unsere bergmännischen Ausdrücke „Schacht und Stollen" stets angewandt sind. Wenn dagegen aus der französischen Flurbenennung, die sich in einer Minenrechnung von 1568 in Formen wie „la goutte de Falcongney, de Prasseney, des Rieulx, ez Ewaulx" zu erkennen giebt, sich deutsche Formen vereinzelt abheben wie „en Drayserig" und „montagne appelle le Maur" [2]), so muss bei ihrer Erklärung neben der Bergmannseinwanderung wohl in erster Linie an die Wirkung der deutschen Nachbarschaft gedacht werden.

In wie hohem Grade diese auch in diesem Teile des Gebirges namenbildend gewirkt hat, lässt sich deutlich aus einer kartographisch-bildlichen Darstellung der Gegend bei der Schlucht [3]) erkennen. Auf ihr, die etwa aus dem 17. bis 18. Jahrhundert stammen mag, tragen die Berge des Westabhanges meist deutsche, häufig auch doppelte Namen. So finden wir bei Retournemer den „Schliechtli" und den „Bellefirst", bei le Valtin erscheint ein „Sourichamps alias Meuszberg", Longemer ist vertreten mit je einem deutschen und französischen Bergnamen: „Bebenriedt und Vespermont", bei Gérardmer überwiegen die Doppelformen: „Foynier alias Schirmsberg, Gauritz alias l'envers goutte, Jogsperg alias St. Jacques, Fischern"; la Bresse zeigt wieder zahlreiche deutsche Formen wie „Brambach, Peters huttli, Schmalgurtel, Breytsoszern, Rotenbach". An diesen Rotenbach schliessen sich in einem Zuge „Altenberg, Weinteraw alias le grand Ventron, Wintersee, Fayling alias Drumont, Neuwelden" neben Bussang. Von den drei Bächen endlich, die sich bei la Bresse vereinigen, führen zwei deutsche Namen: ruisseau de Fischpach und de Schliechtli und nur ein einziger einen französischen oder besser gesagt gar keinen Namen, indem er als „ruisseau allant a la Bresze" bezeichnet ist.

Wenn nun feststeht, dass das elsässische Städtchen Münster eine ausgedehnte Weidegerechtigkeit im lothringischen Vogesengebiete inne hatte, und es sehr wahrscheinlich ist, dass auch andere elsässische Orte sich im Genusse ähnlicher Vergünstigungen befanden, so kann die Erklärung einer so grossen Ausdehnung deutscher Ortsbenennungen über

---

[1]) C.Bez.A. E 1539.
[2]) N.A.D. B 8335.
[3]) N.A.D. B 617.

den Bereich der deutschen Sprache hinaus keine Schwierigkeiten bereiten. Da im übrigen in dem betreffenden Gebiete alle Anzeichen auf eine französisch redende Bewohnerschaft hindeuten und da, selbst wenn Bussang einmal ein deutsch redender Ort gewesen sein sollte, seine Romanisierung schon in früher Zeit stattgefunden haben muss, so können diese Namen nur durch den sich bis in diese Gebiete erstreckenden Weidegang der benachbarten deutschen Gemeinden des Elsass entstanden sein. In späterer Zeit hat dann diese deutsche Ortsbenennung auf romanischem Boden noch eine Förderung erfahren durch die Entwickelung des Bergbaus.

Die aus dem Banne von Fraize mitgeteilten deutschen Namen erklären sich in ähnlicher Weise durch ihre Lage unmittelbar an der Wasserscheide, während die entsprechenden Formen im Gebiete von la Croix wohl in erster Linie auf Rechnung des Bergbaus zu setzen sein dürften. Oder sollten sie sich vielleicht aus der Nähe des Ortes Weissenbach erklären? — Leider ist es mir nicht möglich gewesen, über diesen deutschnamigen Ort des Westabhanges beweiskräftiges urkundliches Material zu beschaffen. Auch bei ihm liegt die bereits hinsichtlich der drei Rumbach erörterte Möglichkeit vor, dass es sich in erster Linie um einen durch den deutschen Weidegang entstandenen Bachnamen handelt, der durch Uebernahme auf eine später entstandene Siedelung zum Ortsnamen geworden ist. In diesem Falle kann der Ort trotz seines deutschen Namens von Anfang an eine französische Bevölkerung gehabt haben.

Andererseits lässt es sich indessen nicht verkennen, dass schon in früher Zeit vereinzelte Bruchteile deutscher Bevölkerung sich tief in die Vogesen hinein und durch dieselben hindurch geschoben haben. Hurbache bei Moyenmoutier ist so weit vom deutschen Sprachgebiete entfernt, dass eine solche Erklärung durch Namensübertragung vollkommen ausgeschlossen ist und dass hier wirklich eine Siedelung Deutscher inmitten französischer Bevölkerung stattgefunden haben muss. Möglich, dass dies auch bei Weissenbach und den Rumbach der Fall war. Dann waren aber diese Orte nur verlorene Posten des Deutschtums innerhalb einer romanischen Bevölkerungsmasse, an deren nationalem Charakter eine so geringe deutsche Beimengung nichts zu ändern vermochte. Sie gingen schon in früher Zeit ihrer Nationalität verlustig, assimiliert von ihrer romanischen Umgebung, die durch sie keinen Eintrag erfuhr.

Die Belforter Senke.

So klar im allgemeinen die Nationalitätsverhältnisse im Gebiete der Vogesen liegen und so scharf sich auch für die verflossenen Jahrhunderte trotz nicht zu bestreitender Mischungen in ihm die Bereiche der Nationalitäten und Sprachen voneinander scheiden lassen, dort, wo das weite Völkerthor zwischen Wasgau und Jura klafft, wird man von vornherein nicht die Ruhe und Stetigkeit erwarten dürfen, durch welche die Gestaltung der Nationalitätsverhältnisse im grössten Teile der Vogesen ausgezeichnet ist. Hier öffnete sich die grösste Strasse

durch welche die Deutschen des Oberrheins mit dem Romanentum Galliens in unmittelbarer Verbindung standen; hier sank der Gebirgswall, der verstärkt durch undurchdringliche Waldungen und menschenleere Oeden dem Verkehr beider Völker bis dahin ein schwer zu überwindendes Hindernis bereitet hatte, fast plötzlich in sich zusammen. Dort, wo bei weiterer Erstreckung des Gebirges nach Süden die Anlage dichter menschlicher Siedelungen durch die Natur des Bodens unmöglich gemacht worden wäre, drängt sich nun in lieblicher Hügellandschaft Dorf an Dorf. Kein trennender Wall ist von der Natur zwischen beiden Völkern errichtet, deren Siedelungen sich aus nächster Nähe nachbarlichen Gruss senden können.

Wie oft mögen durch dies Völkerthor bewaffnete Germanenscharen gezogen sein, um den Galliern ihren rauhen Schwertgruss zu entbieten, wie oft in den späteren Zeiten der Sesshaftigkeit und des friedlichen Handels und Wandels Kaufleute diese Strasse als Vermittler zwischen beiden Nationen beschritten haben! Hier fühlte sich der Deutsche weithin heimisch, auch wenn er die Grenzen seines Volkstumes fern hinter sich gelassen hatte; hier war ihm das Romanenland so viel näher gerückt, wo sein Eintritt nicht durch ein unwegsames Grenzgebirge erschwert wurde, und auf grosse Entfernungen hinaus hatte er allen den fremdartig benannten Orten eigene Namen verliehen oder die fremden so umgemodelt, dass ihr Klang dem deutschen Ohre vertraut erschien.

Wenn man sich heute vergegenwärtigt, dass in der Umgegend von Belfort für fast alle Orte neben ihren französischen Namen auch deutsche Formen urkundlich nachweisbar sind, dass in manchen Fällen diese deutschen Formen in den Urkunden früher auftreten als die französischen — so wird z. B. der deutsche Name für Roppe schon im Jahre 792 urkundlich erwähnt als „marca Roabach“ [1]) —, so ist man zu der Annahme geneigt, dass man sich hier auf altgermanischem Boden befindet, der ebenso wie ausgedehnte Teile Lothringens erst in späterer Zeit und besonders durch die Wirkung der politischen Herrschaft Frankreichs unserer Sprache entrissen wurde. Jedenfalls mit weit grösserem Recht, als man noch vor kurzem Metz für die Zeit des frühen Mittelalters zu einer deutsch redenden Stadt hat stempeln wollen, obwohl in ihrer unmittelbaren Umgebung deutsche Ortsnamen vollständig fehlen, um erst weiterhin ausschliesslich auf die Nordseite beschränkt aufzutreten, kann dieser Gedanke hinsichtlich Belforts Platz greifen, wo wir überall deutsche und französische Formen nebeneinander antreffen. Und wer will von vornherein bestreiten, dass Düringen, Egeningen, Stauffen, Brunn, Fuchsmingen, Kaltenthal, Kaltenbrunn, Thal, Miningen, Pfäffingen, Sod, Röschlach, Trosteldingen, Wessenberg u. a. die ursprünglichen Formen gewesen seien und die Denney, Eguenige, Etueffont, Fontaine, Foussemagne, Froideval, Froide-Fontaine, Menoncourt, Phaffans, Le Puix, Réchésy, Trétudans, Vescemont erst später durch ihre Uebersetzung oder durch französierende Korruption entstanden? Welche von beiden Formen zuerst in unserer lücken-

[1]) Stoffel 456.

haften urkundlichen Ueberlieferung auftreten, kann nicht massgebend für die Entscheidung dieser Frage sein. Und der Versuch, sie auf so mechanische Weise lösen zu wollen, würde schon deswegen fehlschlagen, weil die deutschen Formen im Gebiete von Belfort fast ausnahmslos in sehr frühe Zeit hinaufreichend bald vor, bald nach den französischen zum erstenmal genannt werden.

Will man sich ein Urteil über die ehemaligen Bevölkerungsverhältnisse der Gegend von Belfort allein auf Grund der Ortsnamen bilden, so darf man nicht ausgehen von derartigen Doppelformen, denen niemand ansehen kann, welche von beiden — ob die deutsche oder die französische — die ursprüngliche ist. Ueberall in nationalen Grenzgebieten, wo sich zwei Sprachen bei der Ortsbenennung bethätigt haben, wird man unter den doppelt benannten Orten solche finden, bei denen die eine der beiden Sprachen ihre Form mit so starker Anlehnung an diejenige der anderen Sprache gebildet, sich diese gewissermassen nur mundgerecht gemacht hat, dass auf den ersten Blick zu erkennen ist, welcher von beiden Sprachen die grundlegende, ursprüngliche Form entsprungen ist. Diese stellen ein besseres Material zur Entscheidung von Fragen wie obige zur Verfügung. So tritt der nördlich Belfort gelegene Ort Chaux in deutschen Urkunden in der Form Tscha auf, Courcelles östlich Delle erscheint als Kurzell, Cravanche als Crawaintsch, Essert als Eschers, Joncherey als Schunschera, Chavannes als Schaffnatt, Montreux (Monasteriolum) als Münsterol. In allen diesen Fällen ist es deutlich, dass die an zweiter Stelle genannten Formen, wie sie in deutschen Urkunden angewandt wurden, sich auf Grund der schon vorhandenen romanischen gebildet haben, dass also in den genannten Orten die romanische Nomenklatur ohne Frage die ursprüngliche ist. Ihr schliessen sich die deutschen Umformungen so eng an, dass man diesen keine gleichwertige Bedeutung zuerkennen und die Orte als ausschliesslich romanisch benannt betrachten kann, gleichwie die ebenfalls in diesem Gebiete vorhandenen Danjoutin, Giromagny, Moval, Rechotte, Urcerey, für die sich nicht einmal deutsche Korruptionsbildungen finden lassen, die irgend welche Beachtung beanspruchen könnten.

So ergiebt sich aus dieser Ortsnamenbetrachtung wenigstens das, dass man im Gebiet von Belfort auf keinen Fall von einer ursprünglichen allgemeinen deutschen Ortsbenennung reden darf. Es sind Orte vorhanden, die ausschliesslich romanische Benennungen führen, und andere, deren romanische Grundformen von der deutschen Zunge eine Ummodelung erfahren haben, deren Abhängigkeit von ihrem romanischen Vorbilde indessen deutlich erkennbar ist.

Ob aber von der weit grösseren Zahl der Doppelformen, die ebenfalls durch Ummodelung oder durch Uebersetzung entstanden, ihren Ursprung nicht so deutlich erkennen lassen, die deutsche oder die romanische Form die grundlegende ist, lässt sich dadurch in dieser Allgemeinheit nicht entscheiden. Man kann nur sagen, dass das Vorhandensein rein romanischer Namensformen, denen die deutsche Sprache nichts Gleichwertiges an die Seite gestellt hat, es wahrscheinlich macht, dass bei der Mehrzahl dieser Doppelformen der romanische Bestandteil der ursprüngliche ist.

Und ob ferner das Entstehen deutscher Nebenformen in einer Nationalitätsverschiebung ihre Ursache gehabt hat, ob mit anderen Worten eine Erweiterung des deutschen Sprachgebietes und die dadurch herbeigeführte Germanisierung romanisch benannter Orte diese mit deutschen Namensformen versehen hat, oder ob für deren Entstehen die politischen oder die Verkehrsverhältnisse massgebend waren, alle diese sich aufdrängenden Fragen können durch die Ortsnamen allein keine befriedigende Beantwortung erfahren.

Wenn wir uns daher jetzt um nähere Auskunft an die Flurnamen wenden, so mögen diese vor allen Dingen für das Gebiet solcher doppelnamigen Orte untersucht werden, hinsichtlich deren ursprünglicher Namensform sich bisher noch kein Urteil ermöglichen liess. In Chèvremont (Geisberg) werden im 15. Jahrhundert erwähnt Flurnamen wie: „chiez le Faiget, au rein Aray, terre seant au Rezboz, au Chastellet, on champt des Grillon, lieu que l'on dit a Crey, lieudit entre les duex vie de Fay de la Crosse, on Bruelle, le rupt de Gemeney, lieu que lon dit a pray Berauad" und Personennamen wie „Jehan Norrat, Jehan Cuguenat, Henry le Faiget, H. Gaillat, Girerdin dit Liceate, Vuillemat Noblat, Jaquat Dangeat, Jehan Corvoisier" [1]). In Etueffont (Stauffen) werden um dieselbe Zeit erwähnt die Flurnamen „le prel Ulan, le prel des pierres, pray de la Roichate" [1]) und im 16. Jahrhundert „la cartie de la Pourtatte, de la Noye" [2]). Ein ausführliches Grundbuch von 1704 endlich enthält ausschliesslich französische Formen wie „au haut du Bonnerot, y Montanju, en Combatte, vers le Chesal, es Fays, es Copeux, sur la Couenay, es Courtot, en la Planchatte, es Beschattes, y Closelot, au prelz Chalot" u. a. m. [3]).

Frühe und ausführliche Flurnamennennungen bietet der Ort Faverois (deutsch Faverach) in einer Urkunde des Jahres 1323, in welcher sich die Namen finden „ez Hyeres, dans la coline, en Combone, Vanche, en champ Failly, sur le chemin de Romanswiller, en la Combate, en Vignel, en Pretaine, en la Varone, en l'Eppinoy, Faverissa" [4]).

Menoncourt (Miningen) weist im 15. Jahrhundert die Flurnamen auf „ala Crosate, on lieu que lon dit Alttemaite, Eteneille" [5]) und 1587 „champ de Cherme, pray dit au Saulcy, à luy pendu, en la Loure, en Raiguerin, en la doz de Ran" [6]).

Foussemagne (Fuchsmingen) 1549 „prel que lon dict es Ysles, en Chasault, en la noye Bonnot, prel de Fay, es Troissel, es grans planches, es Essartz de Perteux, on champt Callet, on Chasnoy, sur la Goutte, en la noye Gaulvigne, estang dict de Chanterenne" [7]).

Phaffans (Pfäffingen). Eine deutsche Beschreibung der Herrschaft Rougemont von 1583 nennt die Wälder dieses Ortes wie folgt: „dasz

---

[1]) C.Bez. A. Chapitre de Belfort Nr. 108.
[2]) Ebendort Nr. 205.
[3]) Ebendort E 3155.
[4]) Ebendort E 3305.
[5]) Ebendort Chapitre de Belfort Nr. 108.
[6]) Ebendort Nr. 288.
[7]) Ebendort Familie Reinach 4, 9.

erst heiset das heillig eichholtz, dasz ander heiset la teste du champ de Harombe dasz heisz der buchwaldt, aux Wanschiess [1]).

Roppe (Rospach) 1303 „le mont Dainperron“ [2]). 1555 „sur le Vernoy, en la Rattes, les Fossattes, vers la vye d'Alemaigne“ [3]). 1630 „es Avennes, en la Tosseniere, en la Combe, vers la Croisatte ou en la place celuy des champs Haguenaw, en Verdat, vers Bouccat et Fegerabendt, sur la Fauarge, sur la fontaine de Cammeussy, en la combe Grandperrin, en Arbillon, en la petite noye, en la Fanne“ [4]). Die deutschen Namen Hagenau und Feierabend sind jedenfalls durch Einwanderung importiert.

Vétrigne (Vintringen) 1458 „au champt Quardat“ und die Personennamen „Jaquat, Rahuat, Mertellat“ [5]), 1555 „es Costes“ [6]).

Eguenigue (Egeningen) 1458 „dolz le costey danguelingue, ala Brouchate“ und die Personennamen „Jean Thierry, J. le cherbonier de Esquellenguez, J. Mairicat“ [5]). 1467 „champs de Chermoy, la piece que sapelle la Conbatte“ [7]).

Grandvillars dürfte von manchem wegen seiner Bildung mit -villare (-weiler) im zweiten Gliede deutscher Ursprung zugeschrieben werden. Aber im Jahre 1360 wird im Gebiete dieses Ortes ein Grundstück genannt „que dicitur terra de Sauceyo“ [8]).

Und in dem entsprechend gebildeten Bavilliers finden sich 1390 Wälder erwähnt „que nominantur Chasnoy et Fleschiere“ und 1462 die Flurnamen „a la longe roye und à Baillat“ [9]).

Wenn wir jetzt nach dieser Zusammenstellung eine weitere kleine Auswahl aus dem Flurnamenbestande anderer Orte des in Rede stehenden Gebietes geben, so zeigt das vor allem interessierende Belfort selber 1365 „on grant bruille, on lieu que lon dit en Lalendroie“, 1359 „on lieu que lon dit en Lavalx derrier la ville de Belfort, le pray Borne, ala Doisate, ala Malaitiere, devers le Saverat, le prey Morey, le boix des Bars“, 1371 „prey seant es Perchates“, 1377 „le prey Staignelif (nach dem Personennamen Jehan dit Staignelif) seant desoubsz la Roiche“, 1388 „le prey Larmitte, le Pesquy, en Roicheval, en la Varainne, sur le ruz de la greste (grette)“, 1410 „on lieu que lon dit es Granges, champs seant desus le grand Tullat“, 1434 „es Fougeroiz, prey que lon dit Lanoie, la plaice que lon dit lez Messenate, le ruz de Ratenans, le pray Rainate, a la Bruchate, boix de Assat (Daixat)“, 1436 „curty que lon dit lez Vergerat, en la Perriere“, 1456 „en la Mote, on lieu que lon dit a Rebesat (Raibessat, Raibeceat)“, 1458 „grand chemin de Braces, en la ville de Belfort en la rue dez faivre. on lieu que lon

---

[1]) C.Bez.A. maîtrise von Ensisheim Nr. 91a, 21.
[2]) Stoffel 109.
[3]) C.Bez.A. Familie Reinach 29, 9.
[4]) Ebendort Chapitre de Belfort Nr. 288.
[5]) C.Bez.A. Chapitre de Belfort Nr. 108.
[6]) Ebendort Familie Reinach 29, 9.
[7]) Ebendortselbst 26, 2.
[8]) Ebendort Familie Bollweiler 1, 1.
[9]) Stoffel 58. 165. 337.

dit Espechates", 1462 „on Hey, pres de la Croisate, on lieu que lon dit Esculty oultre la Reuerate" [1]).

In Chatenois (korrumpiert in deutschen Urkunden Zschattena) erwähnt eine Urkunde von 1443 „die matten genant les prelz on Gobet" [2]).

In Chaux findet sich 1462 ein Weiher „on lieu que lon dit a belz haibre" und eine Wiese „on lieu dit en la Planche" [1]). Ein deutsches Güterverzeichnis von 1588 enthält ausschliesslich französische Formen wie „matten genant le Rondei, la combe Claderey, es prelz Clerat, les Auennory, äcker genant le Blantschat, es Remppeulz, au champs Maibille, es Chasnoys, es Brousattes" [3]) u. a. m.

Im Gebiete von Courcelles erwähnt eine Urkunde von 1323 Flurnamen wie „a la Guirute, a la Boutiere. a Willermette, es Angles" [4]).

Für Méroux überliefert das 15. Jahrhundert den Flurnamen „le pray la Joley" und für das benachbarte Moval das Jahr 1441 „es Combes, lez champs de Conbancel" [1]).

Offemont bietet im 15. Jahrhundert die Formen „en Esgral, en la Perraille, en Roicheval, sous la vie du Rotellat, le champs de longe roie, le champs que lon dit Ferdeney" [1]), dazu die Personennamen „Jehan Perrexat, Perrin Saborey, Jehan Quoquenat, Henry Baillif, Jehan Vuillemenat".

In Vezelois werden im 15. Jahrhundert (von 1438—1463) genannt die Flurnamen „le champs Avontay, en la Fonde, en Marcheul, en la noye Vion, en Lespenotte, la champt Jacquin, es Tillat, en Chergon prey, le prey Parrin, en Abonval, en Montsalay, en la Combe, en Velley" und die Personennamen „Perrin Combaul. P. Loigerot, Aimyat Maleteste, Perrin Souabe, Vuillemot Berthin, Jehan Regnauld, J. Pelettier, Henriel Vuillin, Raigontat, Perrin Serreton, Perrenat Galemiche, Jehan Cordier, J. Guytat, J. Tourtel, Huguenin Thierry, Nicolas Bottans, Jehan Barbier, Claude Girardin, Jehan Pregnet, J. Ragontat, J. Roulat, Wuillemin Nouat, Jehan Boigerat, J. Ramponat, J. Maingin" [5]).

Diese Beispiele mögen hinreichen, um darzuthun, dass in Belfort und den Ortschaften seiner Umgebung im ausgehenden Mittelalter eine durchaus französische Flurbenennung geherrscht hat. Die mitgeteilten Flurnamen reichen zurück bis in den Beginn des 14. Jahrhunderts. Sie bestehen ausschliesslich aus französischen Bildungen mit alleiniger Ausnahme von zwei im Gebiete von Roppe genannten Formen, die, jedenfalls ursprünglich Personennamen eingewanderter Deutscher, auf deren Grundstücke übergegangen sind. Aehnlich wird es sich verhalten, wenn 1458 im Gebiete von Domjustin ein „prey seant desoubz Estrassenbour" vorkommt (1604 in der Form „prelz dict soubs Trossenbourg" wiederholt) neben Personennamen wie „Philippe Symonat, Perrin Cherduillat, Jehan Grovalz". 1462 genannte Flurnamen lauten dagegen „on lieu dit sur le costay de la Patotte, devant la Balsme", Personen-

---

[1]) C.Bez.A. Chapitre de Belfort Nr. 108.
[2]) Ebendort E 3044.
[3]) Ebendort E 3296.
[4]) Ebendort E 3305.
[5]) C.Bez.A. Chapitre de Belfort Nr. 108 u. 113.

namen „Wuillemot Monnier, Perrin Piquignet, P. de Lempe, Guillaume Gaulcher“ [1]).

Dieser Flurname in Domjustin ist die einzige ältere Form deutscher Herkunft — die beiden Namen aus Roppe sind erst im Jahre 1630 genannt —, die ich auf Grund ausgedehnter archivalischer Sammlungen unter den Flurnamen der Umgegend von Belfort feststellen kann.

Bei diesem vollständigen Mangel eingeborener deutscher Formen, der sich in der Flurbenennung bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts zurück feststellen lässt und dem eine Fülle französischer Flurnamen gegenübersteht, deren Gewicht durch eine ausschliesslich französische Personenbenennung noch erheblich verstärkt wird, kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wir es bis zu der angegebenen Zeit zurück in der Gegend von Belfort mit einer durchaus französischen Bevölkerungsmasse zu thun haben. Da aber die Familiennamen schon im 13. Jahrhundert sich zu bilden beginnen und die Entstehung der Flurnamen in eine weit frühere Zeit zurückreicht, da weiter eine ältere deutsche Flurbenennung, wenn sie vorhanden gewesen wäre, sicher Spuren ihres Daseins den späteren Jahrhunderten hinterlassen haben würde, so kann aus dem mitgeteilten Material nur geschlossen werden, dass die nationalen Zustände, wie wir sie in diesem Gebiet auf Grund der Urkunden des späteren Mittelalters zu erkennen vermögen, schon lange vorher in ähnlicher Art bestanden haben müssen. Nimmt man dazu die romanische Benennung der Ortschaften, der gegenüber die deutsche Sprache fast nur in Nebenbenennungen eine bescheidene Rolle spielt, so ergiebt sich, dass die Bevölkerungsverhältnisse dieses Gebietes, trotzdem es eines der wichtigsten Völkerthore zwischen Germanien und Gallien darstellte, von der Völkerwanderung im wesentlichen unberührt geblieben sind. Das kann wenigstens mit Sicherheit festgestellt werden, dass die romanische Bevölkerung an dieser Stelle die Völkerwanderung überdauert hat und dass die germanische Beimischung, die ihre Wogen auch diesem so nahe an den Landen deutscher Zunge gelegenen Gebiete zugetrieben haben wird, so schwach war, dass sie mit grosser Schnelligkeit von dem herrschenden Romanentum aufgesogen werden konnte.

Wenn wir damit zurückkommen auf die oben gestellte Frage nach der Bedeutung der Doppelnamen im Gebiete von Belfort, so lässt sich nicht verkennen, dass das Fehlen jeder Spur einer deutschen Bevölkerung für ihre Beantwortung von entscheidender Wichtigkeit ist. Unbedingt sichergestellt ist dadurch, dass das Auftreten deutscher Korruptionsformen für zahlreiche romanische Ortsnamen nicht die Folge einer Germanisierung der durch sie benannten Ortschaften gewesen sein kann, denn eine solche hat niemals stattgefunden; es bleibt daher nur die Möglichkeit ihrer Erklärung durch das Wirken der österreichischen Verwaltung und der Verkehrsverhältnisse, die jedenfalls Hand in Hand gegangen sind.

Weiter folgt daraus, dass bei der grossen Masse der durch Ueber-

[1]) C.Bez.A. Chapitre de Belfort Nr. 288.

setzung und Ummodelung entstandenen, scheinbar gleichwertigen Doppelformen die romanische Form die grundlegende gewesen ist und dass auch hier von einer Germanisierung ihrer Einwohnerschaft keine Rede sein kann. Die Möglichkeit, dass einzelne Orte aus deutscher Siedelung hervorgegangen, ursprünglich deutsche Namen geführt haben, wird damit nicht bestritten, aber sie kann nur eine geringe gewesen sein. Sonst hätte ihre Romanisierung nicht in einer so frühen Zeit erfolgen können, dass sich nicht einmal bis in die Urkunden des späteren Mittelalters bescheidene Spuren ihrer einstigen deutschen Flurbenennung gerettet haben. Solche ursprünglich deutsche Siedelungen sind mit Sicherheit unter den deutschen Formen auf -ingen zu suchen, sofern sich diese auch in dem französischen Namen trotz der geschehenen Verstümmelung noch erkennen lassen. Bei Ortsnamen wie Vétrigne — Vintringen, Foussemagne — Fuchsmingen, Eguenigue — Egeningen, vielleicht auch Bretaigne — Brettingen wird man wohl unbedenklich das deutsche -ingen für ursprünglich und damit den Ort für eine deutsche Siedelung halten dürfen. Ob dies aber auch da angängig ist, wo dem deutschen -ingen französisches -ans gegenübersteht, wie in Phaffans — Pfäffingen, Trétudans — Trosteldingen, ist zum mindesten unwahrscheinlich, da die übrigen Namen dieses Typs — Andelnans, Argiésans, Botans, Dorans, Sevenans, Vourvenans — durchaus keine deutschen Nebenformen auf -ingen aufweisen. Unmöglich wäre es indessen nicht, dass in diesen beiden Fällen, in denen die deutschen Formen sehr früh belegt sind, ursprüngliches -ingen dem in der Ortsbenennung der Gegend bereits vertretenen -ans angeglichen worden wäre, das ja auch mit -ange, dem regelmässigen Ersatz von -ingen im französischen Sprachgebiet, eine gewisse Aehnlichkeit hat. Bei einer Doppelform wie Denney — Düringen kann man wohl mit Sicherheit den romanischen Namen als den ursprünglichen ansetzen, da das französische -ey in der Regel auf altes -iacum zurückgeht.

Ein näheres Eingehen auf die einzelnen Doppelformen würde einen grossen Raum in Anspruch nehmen, ohne völlige Klarheit für alle Einzelfälle zu schaffen. In der That ist es schwer zu entscheiden, ob z. B. Reppe und Roppe Korruptionen von Rispach und Roppach sind; wenn es auch das Alter der überlieferten deutschen Formen [1]) wahrscheinlich macht, so lassen sich auf der anderen Seite doch sehr früh auftretende und ihrem Aussehen nach urdeutsche Formen mit Sicherheit als Korruptionen ursprünglicher romanischer Namen nachweisen. Das uns ganz deutsch anmutende Dattenried ist nichts als die Ummodelung einer romanischen Form, sein Werden liegt klar vor uns: Datila, Datira, Tatinriet. Aehnlich ist das auf deutschem Reichsgebiet unmittelbar an der Grenze gelegene Pfettershausen korrumpiert aus Petrosa, Ingelsod aus Angeot. Ohne in allen Einzelheiten völlig klar zu sehen, wird man sich mit dem sicheren Ergebnis begnügen müssen, dass das Romanentum in Belfort und Umgebung stets die überwiegende Mehrheit in der Bevölkerung gebildet hat, dass die germanischen Beimischungen, welche die Völkerwanderung gebracht hat, nicht stark

[1]) Vgl. Stoffel 442 u. 452.

genug waren, um sich ihm gegenüber behaupten zu können. Und wenn sogar die selbständigen Siedelungen, welche die Deutschen auf diesem Boden unter eigenen Namen begründet haben, in so früher Zeit ihres Deutschtums entkleidet wurden, dass sich selbst in den Urkunden von ihrer ehemaligen deutschen Flurbenennung keine Spur mehr finden lässt, so spricht gerade diese Thatsache am deutlichsten für das erdrückende Uebergewicht, dessen das einheimische Romanentum sich hier den wenigen versprengten deutschen Elementen gegenüber erfreute. Die vollständige Aufsaugung der verschwindenden deutschen Minderheit durch das vorherrschende Romanentum muss schon vor Beginn unseres Jahrtausends vollzogen gewesen sein.

So ergiebt sich das eigenartige Bild, dass während das Deutschtum in das ihm zunächst so wenig verlockend erscheinende vogesische Waldgebirge allmählich eindrang, um es in manchen Thälern bis zur Kammhöhe hinauf in endgültigen Besitz zu nehmen, hier plötzlich, wo das Grenzgebirge der Ausdehnung unserer Nationalität kein Hindernis mehr entgegensetzte, die Grenze unseres Volkstumes in scharfer Biegung nach Osten zurückweicht. Wie kam es nur, dass das elsässische Deutschtum, dessen Expansionskraft in dem nationalen Veränderungen so abholden Gebirge keine unüberwindliche Schranke gefunden hatte, auf diesem seiner Ausdehnung so viel günstigeren Boden eines niedrigen Hügellandes so gar keine Erfolge errang, dass es hierhin nur einige verlorene Posten vorzuschieben vermochte, die bald in der Masse des sie umflutenden Romanentums ihren Untergang finden mussten?

Die Antwort ergiebt sich wieder aus der geographischen Gestaltung dieses Gebietes. Die Wirkung, die der Gebirgszug des Jura auf die Gestaltung der deutsch-französischen Sprachgrenze ausgeübt hat, zeigt sich schon an dieser Stelle. Mit dem Zuge der Vogesen einen stumpfen Winkel bildend, streicht er nicht fern von deren südlichem Abbruch vorüber. In der Belforter Senke begegnen die Vorberge der Vogesen denen des Jura, und der ganze südlichste Teil des Oberelsass von Mülhausen aufwärts ist erfüllt von niedrigen Höhenzügen, die zum Systeme des Jura gehören, während der Hauptzug dieses Gebirges bei Basel auf den Rhein stösst und jenseits desselben im Schwäbischen Jura seine Fortsetzung findet.

Wie bestimmend dieser Gebirgszug in die Abgrenzungsverhältnisse der deutschen und französischen Zunge eingegriffen, wie sehr auch hier das Gebirge seinen konservativen Charakter bewährt hat als ein schwer zu bewältigendes Hindernis für jede sich auf fremdem Boden kolonisierend ausbreitende Nation und als ein unschätzbarer Stützpunkt für die altheimische Bevölkerung den fremden Eindringlingen gegenüber, das kann jeder noch aus der heutigen Gestaltung der Sprachgrenze erkennen. Nachdem diese auf der Höhe der Vogesen in südsüdwestlicher Richtung gezogen, wendet sie sich am Südende dieses Gebirges plötzlich nach Südosten; das französische Sprachgebiet zeigt einen scharfen Vorsprung in das deutsche, der sich wie ein Keil bis in die Nähe von Lauffen in der Schweiz erstreckt.

Dieser Vorsprung des Romanentums schliesst sich durchaus dem Zuge des Juragebirges an; und wenn er heute noch auf jeder Sprach-

karte deutlich erkennbar ist, so muss er sich vor einem Jahrtausend noch viel einschneidender zwischen das Gebiet des elsässischen und des schweizerischen Deutschtums hineingeschoben haben. Dass das keine blosse Vermutung ist, kann sich jeder selber sagen, der sich daran erinnert, dass die plötzliche Wendung nach Osten, die wir an dieser Stelle noch heute die deutsch-französische Sprachgrenze vollziehen sehen, von einer anderen Linie in noch schärferer Weise etwas weiter östlich mitgemacht wird: es ist die Grenzlinie der Siedelungen auf -heim. Am Fusse der Vogesen in der Richtung der Sprachgrenze entlang streichend, biegt sie bei Sentheim scharf nach Osten um, um nunmehr zunächst in genau östlicher Richtung, die ganz allmählich zu einer südöstlichen wird, die Vorberge des Jura zu begleiten.

Hieraus ergiebt sich unseren obigen Ausführungen zufolge, dass das jurassische Oberelsass dem Gebiete der ersten alemannischen Besiedelung nicht angehört hat. Hier blieb die romanische Bevölkerung zunächst ungestört, um erst in späterer Zeit — gleichwie die nach Osten geöffneten Thäler der Vogesen — der zweiten Phase deutscher Kolonisation, die nicht von jenseits des Rheins, sondern aus dem inzwischen konsolidierten Gebiete der ersten alemannischen Siedelung in der elsässischen Ebene erfolgte, zu erliegen.

Aus dieser ursprünglichen Gestaltung der deutschen Siedelungsverhältnisse im Oberelsass erklärt es sich auch, dass sich die deutsche Einwanderung in das Gebiet von Belfort zunächst in so engen Grenzen gehalten hat. Heute berühren die Grenzen des Belforter Gebietes überall im Norden und im Osten unmittelbar deutsch redendes Land; aber in den ersten Jahrhunderten nach der Alemanneneinwanderung waren weder die Hochthäler der Vogesen, noch die nördlichen Ausläufer des Jura unserem Volkstume gewonnen. Dasselbe war noch durchaus auf die elsässische Ebene beschränkt, und nur an einem einzigen Punkte — in der Nähe von Sentheim — kam das Gebiet seiner zusammenhängenden Siedelungen dem Belforter Lande nahe, noch dazu in einem keilartigen Vorsprunge, der, flankiert von den noch romanisch gebliebenen Vogesen und Juravorbergen, keinerlei germanisatorischen Einfluss ausüben konnte auf eine fremdsprachige Umgebung, von der er, auf allen Seiten überflügelt, nahezu zur Sprachinsel gemacht wurde.

Und wenn es vorher grosse Schwierigkeiten machte, im Bereich von Belfort sichere Spuren einstiger deutscher Bevölkerung aufzufinden, hier im sundgauischen Jura finden wir der Hinweise auf ein einstiges vorherrschendes Romanentum genug. Es ist nicht nur das plötzliche Aufhören der Ortsnamen auf -heim mit einer scharfen Linie, über die hinaus sich nur noch zwei Orte dieser Namensbildung: Tagolsheim und Walheim am Laufe der Ill finden, deren Niederung naturgemäss dem Germanentum die Möglichkeit zu tieferem Eindringen ihrer Siedelungen in das Gebirge gewähren musste. Die in der Ebene so seltenen Formen auf -weiler werden hier mit einem Schlage die vorherrschenden, ja es lassen sich auf diesem Boden Ortsnamenbildungen feststellen, wie wir sie sonst nur im französischen Sprachgebiet anzutreffen gewohnt sind. Weit vorgeschoben an den Rand des Berglandes, nicht fern von Mülhausen, also heute tief im deutschen Sprachgebiet, wird im Jahre 1186

eine „ecclesia de Bussincort“ erwähnt, die nahe dem Orte Habsheim gelegen haben muss. Bis ins 15. Jahrhundert kommt der Ort in der Form „Bessincourt“ oder ähnlich vor [1]). In seiner Nähe finden sich altromanische Namen wie Kembs (Kambete), Sierenz (Serencia) und Weilerformen wie Eschenzweiler und Dietweiler. Ein ähnlicher Beweis später romanischer Namengebung auf dem jetzt deutschen Boden des Oberelsass ist das „castrum Blochmünt“, das 1271, in der Nähe von Lutter und Kiffis an der Schweizer Grenze gelegen, erwähnt wird [2]). Das in der Nähe von Sondersdorf bei Pfirt gelegene, 1271 genannte „castrum Schonenberc“ kommt noch im Jahre 1348 in einem deutschen Text in der Form „Belmunt“ vor [3]).

Sogar unzweifelhaft romanische Flurnamen, die in der Ebene nirgends anzutreffen sind, haben sich im elsässischen Juragebiet in den Urkunden erhalten. So wird im Jahre 1296 in Alt-Pfirt der Flurname „Bratella“ genannt, 1297 in Fislis „pratum in der Bratelln“, 1316 in Wolschweiler „zu Brattele“ und 1479 in Hirzbach „in der Pfrattellon“ [4]). Alle diese Formen sind mehr oder weniger germanisierte Diminutivbildungen vom lateinischen pratum, wie ich sie auch auf lothringischem Boden mehrfach in ähnlicher Weise feststellen konnte.

In Roppenzweiler (Raperswilr) nennt das deutsche Urbar von St. Morand im Jahre 1421 unter lauter deutschen Namen wie „Egerde, Rietmatten, Bübenberg, ze Röselin, Krummenbach“ u. a. einen Acker „heissent der Blacars“ [5]). Und in Heidweiler bei Altkirch erwähnt dieselbe Quelle zur gleichen Zeit unter Formen wie „uff der Reinbolczhürste, im Frenkenthal, am walhin pfade, in den Biczen, in dem Brügel“ den unzweifelhaft romanischen Flurnamen „Schemmegot“ (-got = -goutte). Das 1507 genannte „uff der Cobolencz (auch geschrieben Koblentz) wyder Heittwiler hin“ [6]) wird jeden an den gleich lautenden Städtenamen am Rhein erinnern. Unzweifelhaft ist nicht allein die unter dem Einfluss des deutschen Dialektes gebildete Form, sondern auch die romanische Grundlage die gleiche. Das so häufig von den Romanen als Ortsbenennung angewandte „Confluentes“, das uns schon bei Münster begegnet ist und sich z. B. auch in dem französischen Namen Conflans wiederfindet, hat hier eine unbestrittene Berechtigung, denn bei Heidweiler vereinigt sich die Larg mit einem kleineren Nebenfluss. In Rädersdorf, das bei seinen ersten Erwähnungen 1148 und 1179 die romanischen Formen Raiscort und Rascort zeigt, werden in einer lateinischen Urkunde des Jahres 1286 [7]) genannt „ortum in loco dicto in dem Eichholcze; bona dicta die Almende; unum ortum zuhet ze Brûls situm juxta bona dicta das gewideme; im Fronreine“ und daneben ein vereinzeltes „in loco dicto uf dem Kumben“; das ist das wohlbekannte à la Combe, das in den Gemeinden des französischen Sprachgebietes

---

[1]) Stoffel 41.
[2]) Ebendort 55.
[3]) Ebendort 501.
[4]) Ebendort 65.
[5]) C.Bez.A. Prieuré St. Morand Nr. 3.
[6]) Stoffel 300.
[7]) C.Bez.A. Abtei Lützel Nr. 141.

so häufig als Flurname auftritt. In dem nordöstlich Dammerkirch gelegenen Bütweiler endlich teilt das genannte Urbar von St. Morand unter dem Jahre 1421 inmitten lauter deutscher Flurnamen wie „in dem Tümphil, uff der Liten, uff dem Egelse, in der Wigermatten, in der Grünenbach, in dem Sluntgarten, bei der Eichelmatten“ die romanische Form „in den Rüsür“ mit.

Das sind die romanischen Flurnamen, die ich in dem jetzt deutsch redenden Gebiet des jurassischen Oberelsass nach der urkundlichen Ueberlieferung feststellen konnte. Ihre Anzahl ist keine erdrückende, aber trotzdem sehr stark ins Gewicht fallend, wenn man bedenkt, dass es mir in dem ganzen, viel ausgedehnteren Gebiete der elsässischen Ebene nur in einem Falle möglich war, etwas ähnliches nachzuweisen, wenn man ferner erwägt, dass diese romanischen Flurnamen des Sundgau nicht das Ergebnis einer planmässigen Erforschung jeder in Betracht kommenden Gemeinde, sondern dass sie mir im Laufe meiner archivalischen Arbeiten mehr zufällig in die Hände gefallen sind.

Von grosser Wichtigkeit für die Beurteilung dieser Erscheinungen ist es ferner, dass sich diese romanischen Flurnamen nicht zusammendrängen in den äussersten Süden des Landes, wo die schweizerische Grenze und etwas weiter südlich die gegenwärtige deutsch-französische Sprachgrenze nicht mehr fern ist; Roppenzweiler liegt schon nördlicher als Pfirt und Heidweiler nördlicher als Altkirch, und der mit gleicher Bestimmtheit sprechende Ortsname Bessincourt kommt sogar Mülhausen schon sehr nahe.

Da von einem romanischen Vorstoss nach der germanischen Besiedelung des Elsass keine Rede sein kann, so können diese romanischen Formen nichts anderes sein als die Ueberreste einer ehedem allgemeinen romanischen Ortsbenennung, die das ganze Gebiet südlich der Grenze der Heimorte beherrschte, denn aus den verschiedensten Teilen dieses Gebietes bis hart an die erwähnte Grenze hinan haben wir Proben romanischer Namengebung beibringen können. Das weit vorgeschobene Bessincourt — um von den übrigen Weilernamen zu schweigen — ist deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil dieser Name einem romanischen Typus angehört, wie er erst nach der Völkerwanderung auftritt, und daher die Existenz eines lebenden, noch selbständige Namen gebenden Romanentumes in dieser verhältnismässig nördlichen Gegend für die Zeit nach der Alemanneneinwanderung darthut.

Und wenn sich nun in der elsässischen Ebene so gut wie keine romanischen Flurnamen mehr feststellen lassen, wenn ich sogar in den Orten mit vorgermanischer Benennung und in den Weilerorten der vogesischen Vorberge, soweit sie sich nicht zu sehr von dem Heimgebiet entfernen, trotz eifrigsten Nachsuchens in den mittelalterlichen Urkunden keinerlei Ueberbleibsel ,einer ehemaligen romanischen Flurbenennung habe auffinden können, so folgt daraus mit Notwendigkeit, dass in den elsässischen Vorbergen des Jura, wo sich mir romanische Flurnamen fast ungesucht an den verschiedensten Punkten ergeben haben, die romanische Sprache bedeutend länger geherrscht haben muss als in der Ebene; dass mit anderen Worten zu der Zeit, als in der Ebene der

alemannische Stamm seine Eigenart schon zu ausschliesslicher Geltung gebracht hatte, das Romanentum hier im äussersten Süden des Landes noch immer eine durch die Natur geschützte Stätte innehielt, die ihm erst in einer späteren Phase deutscher Ausdehnung abgerungen wurde.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich weiter, dass der oben gezogenen Linie, welche das plötzliche Aufhören der Heimorte kennzeichnet und zugleich für das häufigere Auftreten romanischer Ortsnamenbildungen charakteristisch ist, in der That die höchste ethnographische Bedeutung zuerkannt werden muss. Jetzt kann es nicht mehr zweifelhaft sein — was wir schon oben als wahrscheinlich annehmen durften —, dass sie wirklich die Grenze des ersten deutschen Siedelungsgebietes im Elsass dargestellt hat, dass sich westlich und südlich von ihr das Romanentum noch erhielt, während innerhalb ihres Zuges die alemannischen Eroberer und Kolonisten mit dem neugewonnenen Boden verwuchsen und ihn sich ganz zu eigen machten.

In letzter Linie sind diese Thatsachen dann auch entscheidend für die Beurteilung der Ortsnamenbildung auf -heim und geben einen nicht misszuverstehenden Fingerzeig für die Ortsnamenforschung überhaupt. Wo die Heimorte fehlen, da hat das Romanentum noch fortgedauert lange Zeit über die Alemanneneinwanderung hinaus. Das Gebiet der Heimorte im Elsass bezeichnet daher bestimmt die Ausdehnung der ersten Alemannenbesiedelung; die Heimorte des Elsass sind alemannischen Ursprungs.

Ich habe absichtlich „im Elsass“ hinzugefügt, um nicht selber in den grundlegenden Fehler zu verfallen, der unsere bisherige Ortsnamenforschung so lange mit Unfruchtbarkeit geschlagen hat. Dieser Fehler ist der, dass man die deutschen Ortsnamen nach ihrem zweiten Gliede, dem Grundwort -ingen, -heim, -weiler klassifiziert und dann die so erhaltenen Klassen ohne den Schein einer wissenschaftlichen Untersuchung willkürlich unter die deutschen Stämme verteilt hat. Das dergestalt künstlich geschaffene Monopol der Franken auf -heim, der Alemannen auf -ingen und -weiler hat sich trotz seiner ungeheuerlichen Konsequenzen mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit erhalten. Wenn man in den Bergen der Schweiz oder in den Niederungen von Hannover Orte auf -heim fand, so mussten eben die Franken daran schuld sein! Danach wurde niemals ernstlich gefragt, ob denn der Stamm, in dessen Gebiet man die Namen auf -heim fand, nicht etwa auch im stande sein könnte, Ortsnamen dieser Form zu prägen, wozu das sprachliche Material ihm doch ebensogut zu Gebote stand wie den Franken. Noch viel weniger hat sich jemand die Frage vorgelegt, aus welchem Grunde dies nicht möglich gewesen sein könnte. Und das war eine kluge Enthaltsamkeit, denn eine vernünftige Antwort ist darauf schlechterdings nicht zu geben.

Dass man auf diesem Wege zu keinen befriedigenden Ergebnissen gelangen kann, lässt sich mit Händen greifen. Wie kann man eines der schwierigsten wissenschaftlichen Probleme erforschen wollen, indem man damit beginnt, unbewiesene, aber unantastbare Dogmen aufzustellen, denen sich alles — mag es biegen oder brechen — einordnen

muss? So gelangt noch der selige Prokrustes zu unverdienten und ungeahnten Ehren als Finder einer wissenschaftlichen Methode!

Wer es verschmäht, sich selber und anderen mit dem Scheine wissenschaftlicher Bethätigung Sand in die Augen zu streuen, wer auf dem Gebiete der Ortsnamenforschung Ergebnisse haben will, dessen Fuss darf den bisher eingeschlagenen Weg nicht betreten, der muss zunächst gründlich gebrochen haben mit dem herrschenden System vorgefasster Meinungen, deren Wiederkäuung auch der gesundesten Verdauungskraft nichts Erfreuliches abnötigen kann.

Wer immer sich in wissenschaftlicher Ortsnamenforschung bethätigen will, der mag sich immer und immer wieder daran erinnern, welcher deutsche Stamm gegenwärtig das Gebiet bewohnt, dessen Untersuchung er sich zur Aufgabe gestellt hat. Ihm wird auch die grosse Menge der vorhandenen Ortsnamen ihr Entstehen verdanken, wenn nicht eine späte historisch nachweisbare Kolonisation vorliegt. Mögen die Ortsnamen auf -heim, -ingen oder mit sonst welchem deutschen Grundwort gebildet sein, von vornherein berechtigt nichts dazu, dem deutschen Stamme, in dessen Bereiche sie auftreten, die Fähigkeit zur Erzeugung solcher Formen abzusprechen. Sieht man sich dennoch dazu gezwungen, so kann dies nur auf Grund einer streng wissenschaftlichen Untersuchung geschehen. Dieser Weg ist etwas schwieriger als der der gedankenlosen Wiederholung eingewurzelter Dogmen, aber nur er kann zum Ziele führen. Und es ist an der Zeit, dass endlich auch in der Ortsnamenforschung ein streng wissenschaftliches Vorgehen, das sich nicht an willkürliche Voraussetzungen bindet, zu allgemeinerer Anwendung gelangt.

Mit Vorstehendem soll selbstverständlich nicht gesagt werden, dass von nun an die Grundworte für die Stammesabgrenzung überhaupt nicht mehr verwendet werden können. Es mag Grundworte geben — und dies scheint thatsächlich der Fall zu sein bei Formen wie -leben und -büttel, die nur in bestimmten Teilen Niederdeutschlands vorkommen —, die, dem Wortschatze eines bestimmten Dialektes entnommen, nicht Gemeingut der deutschen Sprache, sämtlicher deutschen Mundarten sind. Diese kann man, sobald der Nachweis ihres spezifischen Stammescharakters erbracht ist, unbedenklich zur Feststellung der Stammessiedelungen verwerten. Aber gemeingermanische Grundworte wie -heim und -ingen in der Ortsnamengebung auf einen Stamm beschränken zu wollen, heisst der Natur der Dinge Gewalt anthun.

Aber wenn auch die -heim und -ingen ihres gemeingermanischen Charakters wegen nicht ohne weiteres für die Abgrenzung der alten Stammesgebiete benutzt werden dürfen, hier und da können sie doch auch in dieser Frage wertvolle Dienste leisten. Wo immer wir in einem eng begrenzten Gebiet einen dieser Type massenhaft auftreten sehen, ist es ein bestimmter deutscher Stamm, der diese Erscheinung hervorgerufen hat. Man kann nicht mehr von vornherein sagen: Im Elsass sind die Orte auf -heim sehr zahlreich, also muss dort einmal eine sehr starke fränkische Bevölkerung gewesen sein. Man kann aber bei einem geographisch so einheitlichen Gebiet, wie es das Elsass ist, von vornherein annehmen, dass eine so grosse Uniformität in der Orts-

benennung, wie sie hier herrscht, auf einen bestimmten Stamm zurückzuführen ist. Auf welchen, ist durch eine spezielle wissenschaftliche Untersuchung zu entscheiden. Dass eine solche Untersuchung mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden kann, glaube ich in diesen Blättern dargethan zu haben.

Wenn wir daher, ähnlich wie bei den lothringischen -ingen fränkischen, bei den schwäbischen und schweizerischen -ingen alemannischen, auch bei den elsässischen -heim alemannischen und bei den belgischen -heim fränkischen Ursprung annehmen dürfen, so bleibt noch ein Gebiet sehr dichter Siedelungen auf -heim übrig, das wir bisher nur im Vorübergehen erwähnt haben, ohne auf seine besonderen Verhältnisse näher einzugehen. Es ist die nördliche Fortsetzung des Elsass, die Ebene der Rheinpfalz und Rheinhessens.

Gehen wir von der Thatsache aus, dass in diesen Gebieten, soweit die Denkmäler unserer Sprache zurückreichen, eine fränkische Mundart geredet worden ist, so wird sich nicht viel gegen die Annahme einwenden lassen, dass die hier massenhaft auftretenden Ortsnamen auf -heim fränkischen Ursprungs seien.

Aber eine derartige isolierende Behandlung dieser Gebiete, die nur sie ganz allein ins Auge fassen würde ohne Rücksicht auf offenbare Zusammenhänge mit benachbarten Landschaften, ist durchaus unstatthaft. Welches Land hier in erster Linie zum Vergleich herangezogen werden muss, darüber kann wohl keinerlei Meinungsverschiedenheit obwalten. Es muss in erster Linie das Elsass sein, an das sich die jetzt zu behandelnden Gebiete unmittelbar anschliessen: die Rheinniederung ist für die Pfalz und Rheinhessen genau so wie für das Elsass die eigentliche Basis der Entwickelung; die sie im Westen begrenzende Hardt ist nichts als die nördliche Fortsetzung der Vogesen. Zwischen diesen beiden Gebirgen und dem Rhein erstreckt sich in vollkommenster Einheitlichkeit die westliche Hälfte des oberen Rheinthales, die den Hauptbestandteil nicht nur des Elsass, sondern auch der Pfalz und des linksrheinischen Rheinhessens darstellt.

Aber es sind nicht allein Gesichtspunkte geographischer Natur, aus denen sich die Einheitlichkeit der so umschriebenen Landschaft ergiebt; auch in dem, was für unsere Untersuchung von der allergrössten Wichtigkeit ist, in der Ortsbenennung, herrscht die vollkommenste Uebereinstimmung. Nicht nur im Elsass ist die Ebene erfüllt von einer nahezu alleinherrschenden Masse von Ortsnamen auf -heim, nicht nur im Elsass hören diese Orte mit einer scharfen Linie auf, sobald die Gebirgslandschaft aus der Ebene emporsteigt, nicht nur im Elsass hebt sich das Gebiet der -weiler, das im wesentlichen auf das Gebirge beschränkt ist, scharf ab von demjenigen der -heim — alle diese Erscheinungen finden sich in der nördlichen Hälfte unserer oberen Rheinebene wieder; alles, was in dieser Hinsicht oben in Bezug auf das Elsass ausgeführt worden ist, gilt fast ohne Einschränkung für die Rheinpfalz und den sich anschliessenden Teil Hessens, nur mit der Modifikation, dass die geringere Höhenentwickelung der pfälzischen Hardt die Abgrenzung nicht überall mit der Schärfe hervortreten lässt, wie es im Elsass der Fall ist.

Dazu kommt endlich noch eine historische Uebereinstimmung: die Pfalz und Rheinhessen waren nach dem kurzen Verweilen der Burgunder ebenso wie das Elsass ein Teil des Kolonisationsgebietes des alemannischen Stammes, der hier erst später nach seiner Unterwerfung von den Franken verdrängt wurde.

Also eine vollständige Uebereinstimmung in jeder für uns in Betracht kommenden Hinsicht! Die Verschiedenheit beschränkt sich auf den einen Punkt, dass in der Pfalz und in Rheinhessen das Alemannentum von den Franken überwunden, die Mundart des Landes frankisiert wurde, während sich im Elsass die Alemannensprache behauptete.

Wenn sich bei einer so in die Augen fallenden Uebereinstimmung die Annahme nicht von der Hand weisen lässt, dass die gleichen Erscheinungen auf gleiche Ursachen zurückzuführen sind, dass, spezieller ausgedrückt, die -heim im Elsass wie in der Pfalz und Rheinhessen gleichen Ursprungs sein müssen, so könnte man mit einem Hinweis auf den oben getührten Beweis von dem alemannischen Charakter der elsässischen Ortsnamen dieser Art die Frage entschieden sein lassen und auch die Entstehung der pfälzischen und rheinhessischen Heime diesem Stamme zuschreiben.

Mit einem so summarischen Vorgehen werde ich mich nicht begnügen, um so weniger, als durch die nähere Untersuchung dieser Parallelerscheinungen auch auf unsere elsässischen Ergebnisse noch manches Licht fallen wird. Und sollte es nicht möglich sein, dass wir durch die im nördlichen und südlichen Teile des oberen Rheinthales herrschende Gleichförmigkeit genötigt würden, den für die elsässischen -heim erbrachten Beweis alemannischer Entstehung als erschüttert zu betrachten? Sollte nicht in der That die jetzt in der Pfalz herrschende fränkische Mundart die fränkische Entstehung der dortigen -heim über allen Zweifel erheben und damit auch für die elsässische Parallelerscheinung die alte Frankentheorie wieder in ihre Rechte setzen?

So sehr auch die Verfechter dieser die Einheitlichkeit der -heim in beiden Hälften des oberen Rheinthales anerkennen müssen, eine ganz einheitliche Besiedelung beider Teile können sie doch nicht annehmen. Wenn man den fränkischen Charakter der Ortsbenennung auf -heim vertritt, so wäre von vornherein die ungezwungenste Erklärung der fränkischen Besiedelung des oberen Rheinthales die Annahme einer Einwanderung von Norden her. Hier am niederen Rhein und in Hessen war das alte Stammesgebiet der Franken, von dem aus auf alle Fälle die Besiedelung der oberen Lande geschehen musste. Die fränkische Einwanderung brauchte nur am Rhein in die Höhe zu ziehen und konnte so nach einer Wanderung, die nirgends, sobald sie am Rhein angelangt war, erhebliche Hindernisse der Bodengestaltung zu überwinden hatte und sich immer auf guten Wegen der Ebene bewegen durfte, Rheinhessen, die Pfalz und das Elsass nacheinander mit ihren Siedelungen erfüllen.

Aber auf diesem Wege der Einwanderung können die Heimorte nicht in die genannten Landschaften gelangt sein. Dem steht ein schwerwiegendes Hindernis entgegen: die pfälzischen und elsässischen Orte auf -heim bilden nicht ein einziges sich ohne Unterbrechung von

Norden nach Süden erstreckendes, sondern zwei verschiedene scharf voneinander gesonderte Gebiete. Oben [1]) haben wir schon die Nordgrenze des elsässischen Heimgebietes kennen gelernt und gesehen, dass sie im allgemeinen durch den Südrand des Hagenauer Forstes gebildet wird. In dem ganzen nördlich dieser Linie gelegenen Teile des Unterelsass giebt es nur einen einzigen Ortsnamen auf -heim, das südlich Weissenburg gelegene Ingolsheim. Der sich anschliessende südliche Teil der Pfalz weist sogar keinen einzigen Ortsnamen dieser Art auf; erst etwas südlich von Landau am Klingbach treffen wir mit der Gruppe Heuchelheim, Ingenheim, Billigheim, Herxheim, Rülzheim auf die Südgrenze des pfälzischen Gebietes der Ortsnamen auf -heim.

Mag auch durch ausgedehnte Waldungen in der Thalstrecke zwischen Landau und Hagenau die Möglichkeit der Ansiedelung beschränkt sein, so kann man doch mit Bestimmtheit sagen: Eine so grosse und sich so scharf abhebende Lücke zwischen zwei Gebieten, in deren jedem -heim nahezu alleinherrschend ist, wäre ganz undenkbar, wenn die durch diese Ortsnamenform charakterisierte Besiedelung des oberen Rheinthales in der Richtung von Mainz nach Basel erfolgt wäre, wenn die Neusiedeler und Begründer der Heimorte auf ihrer Wanderung diesen Teil des Landes hätten durchschreiten müssen. Hier und dort in der Nähe des Rheins, in den Thälern der Bäche, in der Gegend von Weissenburg mit ihrer alten Kultur würden sie sicher geeignete Orte zur Begründung von Siedelungen gefunden haben. Und wenn auch durch die Natur des Landes eine Verminderung der Ortsnamen auf -heim an dieser Stelle eine Erklärung gefunden hätte, ein so völliges, ganz unvermitteltes Aufhören über ein ausgedehntes Gebiet hin, jenseits dessen nördlicher wie südlicher Grenze diese Formen wieder ganz plötzlich mit gleicher Massenhaftigkeit auftreten, würde nicht stattgefunden haben.

Wenn daher die durch -heim gekennzeichnete Einwanderung in das obere Rheinthal nicht in ihrer Gesamtheit aus dem Norden gekommen sein kann, so erleidet dadurch die Frankentheorie einen abermaligen empfindlichen Stoss, der auch durch die Annahme, nur die rheinhessischen und pfälzischen -heim seien durch nördliche, die elsässischen durch westliche Einwanderung über die Zaberner Steige hervorgerufen, keineswegs pariert wird. Der Annahme einer westlichen Einwanderung von solchen Dimensionen, wie sie die Schaffung der elsässischen Heimorte bedingen würde, stehen die allerschwerwiegendsten Bedenken entgegen. Sie hätte zunächst nicht aus den eigentlichen fränkischen Stammlanden (dann hätte sie sicher den nicht nur bedeutend kürzeren, sondern auch viel gangbareren Weg am Rhein gewählt), sondern nur aus den Kolonisationsgebieten erfolgen können. Und diese, in denen noch durch Jahrhunderte die romanischen Bevölkerungsreste weit deutlichere Spuren erkennen lassen, als wir sie jemals in der rein deutschen Ebene des Elsass anzutreffen vermögen, waren zu so früher Zeit, unmittelbar nach ihrer eigenen Besiedelung, sicherlich nicht im stande, ein so bedeutendes Menschenmaterial abzugeben, wie es nötig gewesen

---

[1]) Vgl. oben S. 338 [42].

wäre, um die elsässische Ebene mit Hunderten von Heimorten zu erfüllen. In allererster Linie wäre es Lothringen gewesen, das bei einer solchen Besiedelung des Elsass von Westen her über die Zaberner Steige in Betracht gekommen wäre. Und es wäre dann ganz unerklärlich, warum dieselben Franken, die sich bei der Besiedelung Lothringens fast ausschliesslich der Ortsnamen auf -ingen bedient haben, nun auf einmal ganz kurze Zeit darauf bei ihrer Niederlassung im Elsass so unvermittelt zu einer ebenso ausschliesslichen Anwendung der -heim übergegangen sein sollten. Und vor allen Dingen würde der scharfe Stammesunterschied, der zu allen Zeiten — und heute noch ungemindert — die Elsässer von den Deutsch-Lothringern gesondert hat, jeder Begründung ermangeln.

Wenn also die Entstehung der Ortsnamen auf -heim im oberen Rheinthal sowohl durch nördliche, wie auch durch teils nördliche, teils westliche Einwanderung nicht hervorgerufen sein kann, so lässt sich ihre Einheitlichkeit auf fränkischer Basis nicht mehr aufrecht erhalten; und es braucht kaum noch ausgeführt zu werden, dass, wenn im Elsass wie in der Pfalz die -heim durch fränkische Einwanderung hervorgerufen worden wären, auch im Elsass wie in der Pfalz ein fränkischer Dialekt gesprochen werden müsste, da ja hier wie dort diese Ortsnamenform in vollkommen gleichmässiger Art vorherrschend ist. Die dialektische und stammliche Verschiedenheit zwischen der Pfalz und dem Elsass kann auf Grund der fränkischen Einheitlichkeit des in beiden Landschaften herrschenden Ortsnamentypus durchaus keine Erklärung finden.

Bevor wir uns indessen durch dies negative Ergebnis dazu bringen lassen, die Stammeseinheit der oberrheinischen -heim überhaupt preiszugeben, wird es notwendig sein, zu untersuchen, ob nicht auf der Grundlage eines anderen Stammes als des fränkischen sich eine Einheitlichkeit dieser Bildungen wenigstens wahrscheinlich machen lässt. Denn die oben geschilderte Uebereinstimmung der für die Ortsbenennung in Betracht kommenden Verhältnisse der Pfalz und des Elsass ist in der That so gross, dass schon durch sie die Annahme einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erlangt, als müssen diese parallelen Erscheinungen auch durch parallele Vorgänge hervorgerufen worden sein, — dass ein etwaiges Ergebnis unserer Untersuchung, welches die Entstehung der elsässischen -heim auf die Alemannen, die der pfälzischen auf die Franken zurückführen würde, niemand befriedigen könnte.

Wenn daher eine fränkische Einheitlichkeit der -heim am Oberrhein nicht durchgeführt werden kann, so gewinnt dadurch der oben erbrachte Nachweis ihrer alemannischen Entstehung für das Elsass eine Bedeutung, die weit über den eng begrenzten Rahmen dieser Landschaft hinausgeht. Und es erhebt sich zunächst die Frage: Können die Widersprüche, die sich aus der Annahme einer gemeinsamen fränkischen Entstehung dieser Ortsnamen ergaben, durch die Annahme einer gemeinsamen alemannischen Herkunft gelöst werden? Erst wenn auch die Beantwortung dieser Frage negativ ausfallen sollte, wäre man gezwungen, die Einheitlichkeit dieser Bildungen innerhalb des begrenzten

Gebietes preiszugeben und die nördliche Hälfte dem fränkischen, die südliche dem alemannischen Stamme endgültig zuzuteilen.

Die Erklärung der übereinstimmenden elsässisch-pfälzischen Ortsbenennung durch Einwanderung aus dem Norden, wie auch durch eine nordwestliche Kombination hat sich als unmöglich erwiesen; ganz ausgeschlossen ist die Annahme einer rein westlichen oder gar südlichen Herkunft; es bleibt daher nur noch zu untersuchen, ob sich durch eine Einwanderung von Osten her diese Erscheinungen begründen lassen.

Für das Elsass ist mit dem Nachweis der vorfränkischen, also alemannischen Entstehung der Ortsnamen auf -heim bereits ihre Herkunft aus dem Osten dargethan. Was uns veranlasst hatte, für das Elsass auf alemannische Herkunft der -heim zu entscheiden, trifft mit einer einzigen Ausnahme auch für die Pfalz und Rheinhessen zu. Auch hier beschränken sich die -heim im wesentlichen auf die Ebene, wo sie nahezu alleinherrschend sind; auch hier beginnt dort, wo die -heim aufhören, sofort das Gebiet der -weiler, von denen der Gebirgsteil der Pfalz angefüllt ist. Diese scharfe Sonderung tritt nicht nur da hervor, wo sich Ebene und Gebirge scheiden, sondern auch in der Ebene selber. Wie wir im Elsass an der Nordgrenze des Heimgebietes gesehen haben, dass jenseits des Hagenauer Forstes die sonst in der Ebene so auffallend seltenen -weiler auf einmal in grösserer Zahl auftreten, genau so stellen sich der soeben als Südgrenze des pfälzischen Heimgebietes gekennzeichneten Linie nach Süden zu Orte gegenüber wie Drusweiler, Pleisweiler, Kapsweyer, Vollmersweiler, Hergersweiler, Steinweiler. In der ganzen Lücke, die zwischen den elsässischen und pfälzischen Orten auf -heim klafft, spielen die -weiler eine scharf hervortretende Rolle; und auf ihrer pfälzischen Seite erscheinen ausserdem noch Orte, deren Namen so unzweifelhaft vorgermanischen Ursprungs sind, wie z. B. Bergzabern, Rheinzabern, Kandel und Pfortz. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass in dieser Lücke das Romanentum noch verhältnismässig ungestört war, während in der nördlich und südlich sich anschliessenden Ebene die germanischen Siedelungen sich bereits drängten. Auch in der Pfalz beschränken sich mithin die Ortsnamen auf -heim auf das Gebiet der ältesten germanischen Ansiedelung: wo immer wir merklichere Anzeichen für eine längere Dauer des Romanentums zu erkennen vermögen, da suchen wir — genau wie im Elsass — die sonst überall in so grossen Mengen auftretenden Ortsnamen auf -heim vergeblich.

Und für diese Abgrenzung von Germanen- und Romanentum, wie wir sie noch heute in dem Verhältnis der -heim zu den -weiler erkennen, waren nicht die Franken, sondern — um von den nur vorübergehend ansässigen Burgundern zu schweigen, deren etwaiger Anteil an der pfälzischen Ortsbenennung sehr schwer zu bestimmen sein dürfte — die lange vor ihnen eingewanderten Alemannen massgebend. Sie waren es, die das Land dem Deutschtum gewonnen haben; dies Werk und die dadurch geschehene Zurückdrängung des Romanentums waren vollendet, als die siegreichen Franken sich in dem Lande niederliessen.

Es ist wahrscheinlich, dass sich die Frankeneinwanderung zunächst im grossen und ganzen auf den durch die Alemannen kolonisierten Teil des Landes beschränkt hat, bot er doch ohne Frage für eine Besiede-

lung weit grössere Aussicht des Gedeihens, als der übrig bleibende Teil, in dem einige romanische Reste einen kümmerlichen Unterschlupf gefunden hatten. Und so wird das pfälzische Heimgebiet auch den überwiegenden Teil des fränkischen Kolonisationsgebietes ausgemacht haben.

Aber wenn die Franken auch nach Westen zu in das Gebirge hinein wahrscheinlich das Heimgebiet zunächst nicht überschritten haben dürften, nach Süden zu haben sie es sicher gethan. Inmitten der schon so oft berührten Lücke zwischen dem elsässischen und pfälzischen Heimgebiet liegt Weissenburg. Hier befindet sich ein Gebiet uralter germanischer Siedelung. Dem Heimgebiet gehört es nicht an, aber der fränkische Charakter dieser Siedelungen wird uns schon in der ältesten Zeit deutscher Sprachdenkmäler bestätigt. So zeigt sich, dass das Siedelungsgebiet der Franken nicht mit dem der -heim zusammenfällt, dass im nördlichen Elsass und in der südlichen Pfalz, da, wo im auffallenden Gegensatz zu den nördlich und südlich benachbarten Bezirken die Heimorte, abgesehen von einer einzigen Form, fehlen, alte fränkische Niederlassungen bestanden haben.

Die von Norden gekommenen und kräftig nach Süden vordringenden Franken mussten ja in diese Gegenden gelangen. Waren sie die Träger der Ortsbenennung auf -heim, so müsste dieser Typus auch hier vertreten und die Lücke zwischen Landau und Hagenau ausgefüllt sein.

Diese Lücke, die bei der Erklärung der oberrheinischen -heim durch fränkische Einwanderung Schwierigkeit über Schwierigkeit bereitet, erscheint sehr erklärlich, sobald man alemannische Einwanderung annimmt. Die Alemannen haben, was historisch feststeht, den Rhein an verschiedenen Stellen überschritten, sowohl in dem elsässischen wie in dem pfälzischen Teile seines Laufes. Wenn sie sich so, von Osten kommend und mit der Hauptrichtung nach Westen, am linken Ufer ausbreiteten, so konnte sehr wohl eine Lücke zwischen den beiden Hauptverbreitungsgebieten, dem elsässischen und dem pfälzischen, entstehen, ja sie musste es, da die Lücke, die wir thatsächlich zwischen den beiden Heimgebieten erkannt haben, eingerahmt war von undurchdringlichen Waldungen. Im Süden schliesst sie der heute noch so gewaltige Hagenauer Forst, im Norden der nicht minder ausgedehnte Bienwald ab, dessen nördliche, ehedem jedenfalls mit ihm ein Ganzes bildende Ausläufer sich an den oben genannten südlichsten Heimorten der Pfalz hinziehen.

Da die Alemannen bei ihrer ersten Niederlassung sich auf das ausreichend zu Gebote stehende offene Land beschränken konnten und Rodungen erst in weit späterer Zeit vorgenommen wurden, erscheint es von vornherein durch diese Gestaltung des Landes ausgeschlossen, dass die beiden aus dem elsässischen und dem pfälzischen Rheinübergang hervorgegangenen alemannischen Siedelungsgruppen hier ihre Vereinigung finden konnten. Die pfälzische Alemannensiedelung musste am Nordrande des Bienwaldes ihre Südgrenze, die elsässische am Südrande des Hagenauer Forstes ihre Nordgrenze finden.

Was man dergestalt theoretisch aus der Beschaffenheit des Landes zu folgern vermag, das findet seine volle Bestätigung in der Gestaltung der Ortsnamen; am Nordrande des Bienwaldes hören thatsächlich die

pfälzischen -heim auf, während am Südrande des Hagenauer Forstes die elsässischen -heim wieder beginnen.

Einer von Osten kommenden Einwanderung konnten in der That diese gewaltigen Waldungen den tief in ihrer Mitte umschlossenen Kern an gutem Siedelungsboden eine Zeitlang verbergen; sie wich diesem Hindernisse aus, um so mehr, als es nur seitwärts von ihrer Ausbreitungsrichtung lag. Eine von Norden kommende Einwanderung dagegen wurde geradeswegs auf dies Hindernis hinaufgetrieben und, falls sie nicht an seiner Grenze erlahmte, musste sie es forcieren. Ihr konnten dann auch nicht die durch das Waldesdickicht verborgenen Siedelungsgelegenheiten entgehen.

So stehen einander gegenüber auf der einen Seite die durch eine klaffende Lücke getrennten beiden Gebiete der Ortsnamen auf -heim, auf der anderen das fränkische Weissenburger Ländchen als Vertreter zweier verschiedenen Einwanderungen in die linke Hälfte der oberrheinischen Tiefebene, einer ost-westlichen alemannischen und einer nordsüdlichen fränkischen.

Und wenn schon durch diese Betrachtung ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit dafür gewonnen ist, dass die nördliche Gruppe der oberrheinischen -heim ebenso wie die südliche auf alemannische Einwanderung zurückzuführen ist, so wird diese noch verstärkt durch eine weitere Beobachtung, die sich auf Grund der Anordnung der Heimorte machen lässt. Wer sich das Bild, das durch die Gesamtheit dieser Orte sowohl im Elsass wie in der Pfalz und Rheinhessen dargestellt wird, genau vergegenwärtigt, dem kann es nicht entgehen, dass die Basis dieser linksrheinischen -heim klar und deutlich durch die Linie des Rheins gebildet wird. Hier am Rhein und in dessen Niederung sind die Ortsnamen auf -heim am dichtesten gesäet, von hier haben sie sich über die ganze niedrige Landschaft verbreitet, um nach Westen zu in den Vorbergen des Gebirges dünner zu werden und, sobald sich das Gebirge zu höheren Formen erhebt, vollständig zu verschwinden.

Dem entsprechend sind auch die Weilerorte angeordnet. Zurückgedrängt in die Gebirgslandschaft und nur da sich dem Rheine nähernd, wo sie durch ausgedehnte Waldungen oder Vorsprünge des Gebirges einen Schutz fanden, sind sie augenscheinlich einem von Osten kommenden Druck gewichen.

Noch deutlicher wird dies Bild, wenn wir einen Blick auf das Verhältnis der Weilerorte zum Laufe des Rheins werfen. Da ergiebt sich die auffallende Erscheinung, dass auf der badischen Seite die -weiler in unmittelbarster Nähe des Rheinlaufes gar keine Seltenheit sind. Von Süden angefangen, begegnen uns hier Wintersweiler, Rheinweiler, Ober- und Niederrothweil, Weisweil (Wiswilare), weiter dem elsässischen Rheinau gegenüber eine ganze Gruppe solcher Orte unmittelbar am Rhein: Wittenweier, Nonnenweier (Nunnenwilare), Allmannweier (Alberswilre), Kippenheimweiler, Hugsweier und Orschweier, in der Nähe der unzweifelhaft vorgermanisch benannten Orte Kappel und Kürzell (vgl. Courcelles in Deutsch-Lothringen und bei Delle); endlich Eckartsweier (Eckebrechtswilre), Bodersweier (Bothalaswilare) und Neuburgweier (Wilre).

Diesen verhältnismässig häufigen Nennungen von Weilerorten auf dem badischen Rheinufer lassen sich auf der elsässischen Seite nur Bischweiler mit Rohrweiler und Neeweiler an die Seite stellen. Und diese drei Orte stehen in engem Anschluss an die durch den Hagenauer- und den Bienwald hervorgerufene Lücke im linksrheinischen Heimgebiete, müssen daher hier ausgeschieden werden. Ausser ihnen findet sich auf der ganzen elsässischen Seite kein einziger Weilerort in unmittelbarer Nähe des Rheins. Und dieser in die Augen springende Gegensatz des rechten und des linken Rheinufers in Bezug auf das Vorkommen von Weilerorten ist doch hervorgerufen durch eine einheitliche Ursache. Die von Osten kommende Alemanneneinwanderung hat auf der rechten Seite des Rheins bewirkt, dass einige Reste der romanischen Bevölkerung bis hart an das Gestade des Stromes gedrängt wurden. Hier bot ihnen der mächtige Strom ein Halt und gleichzeitig einen Unterschlupf in seinen ausgedehnten, von zahllosen Altwassern regellos durchschnittenen Uferwaldungen.

Aber derselbe von Osten kommende Druck, der hier einige spärliche Romanenreste auf dem rechten Ufer des Rheins zusammendrängte, musste jenseits auf dem linken Ufer eine ganz andere Wirkung haben: hier waren gerade die Uferstriche am meisten durch den Germanenandrang gefährdet. Aus ihnen entwich daher zuerst die romanische Bevölkerung. Die von ihr verlassenen Ufergegenden erfüllten sich mit Ortsnamen auf -heim, denen erst mit der beginnenden Gebirgslandschaft die Bildungen auf -weiler den Boden streitig machen.

So haben wir auch darin ganz ausgesprochen das Bild einer von Osten kommenden Besiedelung des Landes, dargestellt durch die Konkurrenz der Formen auf -weiler und -heim. Die -heim des linken Rheinufers sind die deutliche Fortsetzung derjenigen des rechten und nicht umgekehrt. Und diese ost-westliche Entwickelung hat noch lange angedauert, um ihren Abschluss zu finden in der Germanisierung der westlichen Gebirgslandschaften wie im Elsass so in der Pfalz.

Die Weilerorte sind dieser Lagerung gemäss die Wohnsitze einer zurückgedrängten Bevölkerung, die im ganzen Gebiet des Oberrheins, auf dem rechten wie auf dem linken Ufer, einem ost-westlichen Drucke wich. Die Volksbewegung, durch die ihre Einengung geschah, gelangt zur Darstellung in den Ortsnamen auf -heim. Mithin sind diese der Niederschlag einer von Osten gekommenen, energisch nach Westen vorgedrungenen, also alemannischen Einwanderung und die Weilerorte auch hiernach das, als was sie schon durch die Ueberbleibsel ihres romanischen Flurnamenbestandes gekennzeichnet werden, die Sitze einer vor den Germanen zurückgewichenen romanischen Bevölkerung.

Wenn nach alledem kein Zweifel mehr sein kann, dass die Ortsbenennung auf -heim durch östliche, also alemannische Einwanderung auf das linke Rheinufer gelangt ist (des Elsass sowohl wie der Pfalz und Rheinhessens, denn, wenn auch weiter unten die Weilerorte hart am rechten Ufer des Stromes fehlen, so spricht das nicht gegen den ost-westlichen Gang der durch die -heim gekennzeichneten Besiedelung an dieser Stelle: ihr Vorhandensein am Oberlauf ist ein wichtiges Beweismoment für diesen Gang; aber ihr Fehlen kann nichts gegen ihn

beweisen und die sonstige Uebereinstimmung der elsässischen mit den pfälzischen Verhältnissen ist eine so grosse, dass auf diese kleine Abweichung kein Gewicht gelegt zu werden braucht), so bleibt nur noch die Aufgabe übrig, zu untersuchen, ob und wie sich dies Ergebnis mit der zwischen beiden Landschaften bestehenden Dialektverschiedenheit vereinigen lässt.

Oben hatte sich ergeben, dass diese Dialektverschiedenheit auf Grund der Annahme fränkischer Herkunft des in beiden Ländern herrschenden Ortsnamentypus keine Erklärung finden kann. Ist dies nun auf Grund der dargethanen alemannischen Herkunft möglich? Sollte es gelingen, unser Ergebnis mit der Dialektfrage zu vereinigen, so kann es jedenfalls als ein völlig gesichertes gelten.

Zur Beantwortung der gestellten Frage muss ich anknüpfen an etwas schon früher Gesagtes. Es war oben in Kürze darauf hingewiesen worden, dass von einer Verdrängung der in einem Lande vorgefundenen Ortsnamen in dem Masse, wie sie öfter infolge der Besiedelung durch eine neue Nationalität stattfindet, nicht die Rede sein kann, wenn sich ein Stamm über ein Gebiet ausbreitet, das bis dahin in den Händen eines anderen derselben Nation angehörigen Stammes gewesen ist. Die Ortsnamen, welche der sich ausdehnende Stamm in dem neuen Siedelungsgebiete vorfindet, werden ihm bei der bestehenden nahen Sprachverwandtschaft vollkommen verständlich sein. Irgend eine Notwendigkeit, sie durch neue Bildungen zu ersetzen, ist daher durchaus nicht vorhanden, und zum Vergnügen giebt man nirgends einem Orte einen neuen Namen.

Wenn wir dies auf die Pfalz und Rheinhessen anwenden wollen, so muss zunächt berücksichtigt werden, dass hier bei Beginn der fränkischen Besiedelung zu Anfang des 6. Jahrhunderts schon lange Zeit eine alemannische Bevölkerung ansässig gewesen war. In grossen Massen waren die Alemannen auch in diesem Teile des oberen Rheinthales aufgetreten, und da sie schon vor dem Fall des römischen Limes zur Sesshaftigkeit und zu geregeltem Ackerbau übergegangen waren, so müssen die Franken bei ihrem Eindringen in diese Gebiete ein angebautes und von Siedelungen erfülltes Land angetroffen haben.

Mag nun auch ein beträchtlicher Teil der angesessenen Alemannenbevölkerung zum Wanderstab gegriffen und den vordringenden Franken das Feld geräumt haben, dass sie in ihrer Gesamtheit ausgewandert sei, ist durchaus unwahrscheinlich. Jedenfalls konnte sich die Frankeneinwanderung in schon bestehenden Niederlassungen ansiedeln, deren Namen ihnen durch die ansässig gebliebene Alemannenbevölkerung überliefert wurden. Das ist die einzig naturgemässe Art, auf die eine neue Einwanderungsschicht sich in einem schon besiedelten Lande eingerichtet haben kann.

So ist es nicht nur möglich, sondern im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die in der Pfalz eindringenden Franken die bestehenden Ortsnamen der Alemannen übernommen haben und dass, obwohl ihr Uebergewicht aus der Mischung der Stämme und Mundarten schliesslich einen fränkischen Dialekt hervorgehen liess, in ihm die alten alemannischen Ortsnamen weiter lebten.

Auf jeden Fall kann man hinsichtlich der Dialektfrage jetzt

folgende zwei Sätze aufstellen: 1. Waren die Ortsnamen auf -heim fränkisch, so musste unter allen Umständen wie für die Pfalz, so auch für das Elsass ein Dialekt fränkischer Färbung die Oberhand gewinnen, denn im Elsass sind die -heim in demselben Masse vorherrschend wie in der Pfalz. 2. Waren sie dagegen alemannisch, so konnte durch eine starke, von Norden kommende Zuwanderung allerdings ein Teil des Heimgebietes frankisiert werden unter Aufrechterhaltung der von den Alemannen herrührenden Ortsnamen; ein anderer, in dem die fränkische Einwanderung nicht mehr stark genug war, dagegen neben seiner alemannischen Ortsbenennung auch seine alemannische Mundart bewahren.

So steht also nur die Annahme einer fränkischen, keineswegs aber die einer alemannischen Entstehung der Ortsnamen auf -heim im oberen Rheingebiet im Widerspruch mit der bestehenden Dialektverschiedenheit. Und wenn wir dies Ergebnis den oben gegebenen Ausführungen hinzufügen, so dürfte sich kaum noch etwas Stichhaltiges gegen das Gesamtergebnis einwenden lassen, nach dem sowohl die elsässischen als auch die pfälzisch-rheinhessischen -heim als hervorgegangen aus alemannischer Siedelung zu betrachten sind.

Natürlich lässt sich die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, dass in dem bezeichneten Gebiete auch Franken Ortsnamen mit dem dort vorgefundenen und ihnen schon aus der Heimat vertrauten -heim gebildet haben können. Aber auf alle Fälle hat diese Ortsnamenform bei ihrem Einzuge in das Land schon dort bestanden, in ihrer grossen Masse bestanden; und jedenfalls ist die fränkische Bildung solcher Ortsnamen in diesen Gebieten eine auf Einzelheiten beschränkte, denn sonst dürfte in einem Gebiete von so uralter Frankensiedelung, wie das von Weissenburg ist, diese Form nicht auf einen einzigen Fall beschränkt sein.

Wie lange sich — um auf unsern Ausgangspunkt zurückzukommen — das Romanentum der elsässischen Juravorberge erhalten hat, wird sich heute chronologisch kaum noch fixieren lassen. Das indessen darf als feststehend betrachtet werden, dass zu der Zeit, aus welcher die oben mitgeteilten romanischen Flurnamen überliefert sind, die romanische Sprache schon seit Jahrhunderten in diesem südlichsten Teile des Elsass verklungen war. Aus welcher Gemeinde dieses Gebietes auch immer ausführlichere urkundliche Flurnamenüberlieferungen vorliegen, in allen sind die deutschen Formen zum entschiedensten Uebergewicht gelangt, und auch die wenigen Ueberbleibsel der einst allgemeinen romanischen Flurbenennung treten in Formen auf, an denen das Mitwirken der deutschen Sprache deutlich erkennbar ist.

Wenn es historisch feststeht, dass die alemannische Besiedelung der elsässischen Ebene im 5. Jahrhundert vollendet wurde, so darf auch als sicher angenommen werden, dass in diesem Gebiete der Juravorberge die deutsche Sprache noch vor dem Ende dieses ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung zur Alleinherrschaft gelangt ist.

Diese auf den allgemeinen Charakter der Flurbenennung gegründete Schätzung findet eine vollkommene Bestätigung durch einen charak-

teristischen Einzelfall, der wenigstens eine annähernde Datierung ermöglicht. Unter den oben aufgezählten romanischen Flurnamen aus dem Bereiche des gegenwärtig deutschen Sprachgebietes sind uns mehrfach Formen wie „Bratella, Brattele“ und ähnliche begegnet, die sämtlich von dem Diminutivum des lateinischen pratum hergeleitet werden müssen. Die entsprechende französische Form wird ebenfalls häufig als Flurname angewandt; sie ist mir auf lothringischem Boden als „prayel“ oft genug begegnet. Da in dem sundgauischen Brattel der auf französischem Boden verschwundene T-Laut noch erhalten ist, so muss dieser auch in dem romanischen Dialekt der Gegend noch bestanden haben, als das Deutsche sich an seine Stelle zu setzen begann. Wenn es nun feststeht, dass in den nordfranzösischen Denkmälern das lateinische t nur bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts als d nachweisbar ist[1]), so stellt dieser Termin auch die alleräusserste Grenze dar, bis zu welcher der Uebergang von der romanischen zur deutschen Sprache in diesem Teile des Elsass stattgefunden haben muss. Darüber, dass wir es hier mit einem altbefestigten Deutschtum zu thun haben und nicht etwa mit so neuen Verschiebungen wie im Leberthal, werden auch die nunmehr über die Sprachgrenze des Sundgau mitzuteilenden Materialien keinen Zweifel aufkommen lassen.

Ueber Rougemont (Rothenburg) habe ich nur neuere Materialien erlangen können. Dass die österreichischen Behörden an diesem Orte nicht mit der deutschen Sprache auskommen konnten, zeigt ein Erbhuldigungsbericht[2]) vom Jahre 1600, nach welchem sie sich „gen Rottemberg . . . verfuegt und daselbsten den vogt mit mehrern thails der underthanen beysamen gefunden, und alsz sy hernacher fast alle zusammen kommen, haben wir ihnen unsern habenden befelch und commission vorgelesen auch in teutscher und welscher sprach notturfftiglich zuverstan geben“.

Der deutsche Auszug eines Urbars von 1610[3]) nennt einen „aichwaldt genant le Chesnoy“, einen „waldt gegen Stauffen gelegen genandt es Cambes, acker genandt en la longe roye, die Blanche Grillat matt, weyer genandt la haulte Chermes“; eine deutsche „Raittung“ des Vogtes von 1628[4]) „ackher genant es grandez hieres, matten genant es grande gouttes, la plainese Brilliat matten, matten genant la Combe“ neben wenigen deutschen Formen wie „Brügelmatten, Grubenmatten“, die durch die Urkundensprache hervorgerufen worden sind. Damit stimmt es überein, dass ein französisches Waldverzeichnis von 1697[5]) ausschliesslich französische Formen enthält wie „le Chesnoy, es Bouillons, la Coste, es Cambes, es Fouats, prez de la Cambatte, es hautes feuilles, ragier dit le Beuillon, es Moirevaux“ ohne jede Spur von deutschen Benennungen.

---

[1]) Ueber diesen Gegenstand hat mir Herr Professor Dr. Gröber freundlichst Auskunft erteilt, wofür ich ihm an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

[2]) C.Bez.A. C 21.

[3]) Ebendort C 837.

[4]) Ebendort C 844.

[5]) Ebendort maîtrise von Ensisheim Nr. 89, 40.

Die sich auf deutschem Reichsgebiet anschliessenden Ortschaften Bretten, Brückensweiler, Baronsweiler und Welschensteinbach bildeten ein Meiertum des österreichischen Amtes Thann, das die Bezeichnung „das welsche Meiertum“ führte. Unter diesem Namen wird es im Jahre 1581 erwähnt [1]).

Ueber das benachbarte Gevenatten, dessen Name (vgl. Chavannattes) mit aller Entschiedenheit für romanische Herkunft des Ortes spricht, finden sich frühere Materialien im Urbar von St. Morand aus dem Jahre 1421 [2]). In ihm ist Gevenatten („Keuone“) mit seinem Nachbarort Traubach gemeinsam behandelt, so dass eine Sonderung der beiden Orten angehörigen Flurnamen nicht möglich ist. Die Flurbenennung zeigt mit Formen wie „by dem Gerhartenböm, uff den anwander, uff Stegeriffes acker, nebent dem holcz daz da heisszet der Dinckelacker, in der Mittelhalden, in der Burnmatten, under dem Eggeweg, bi dem Sode, in der Spiczmatten, uff den Schöffelweg“ einen durchaus deutschen Charakter, dem sich die Personennamen „Hurdelbach, Hennin Winter, Clewi Kempfen, Heiczin Krenczinger, Clewin Kutteler, Claus Günther, Peter Snelle, Hennin Menly, H. Vögelin, Cüni von Sternenberg, Heiczi Luczen, Henni Batschoffer, Heiczi Peyger, Albrecht Kolbe“ mit alleiniger Ausnahme des „Werli Bardyat“ vollkommen anschliessen. Danach muss Gevenatten als schon seit Jahrhunderten germanisiert betrachtet werden.

Die nunmehr folgenden Ortschaften gehören dem Amte Belfort an. Dem entsprechend zeigen auch die über sie vorhandenen Materialien eine grosse Aehnlichkeit mit den Verhältnissen, die wir oben bei der Betrachtung des Belforter Landes gefunden haben. Im Gebiete von Schaffnat (Chavannes sur l'étang) erwähnt ein deutsches Besitzverzeichnis des Jahres 1578 [3]) folgende Flurbenennungen

„weyer genant a la grant goutte,
walt „ le Fahy,
„ „ les Exers desoub le bois de Lespine,
güeter, die liegen derrier les fosselz“.

In Luttern und Gottesthal (Valdieu) finden sich 1390 die Formen „sus le Pascuz, Paisquier“ [4]), in Luttern allein 1418 „sur le Romp prelz, en Samynson,“ 1428 „on hault prey, la Houtre (Houltre), pres de la Raigie“ [5]) und endlich in einem französischen Grundsteuerverzeichnis [6]) vom Jahre 1569 die Flurnamen „le champz Moingin, le prez Guinnatt, champz de Boutte, la longe roye, le jeuste bois, en la ghoutte Exibel, le prez a Troux, prez la Tulle, sur le Bassatt“ neben Personennamen wie „Bernardt Feryat, Ferry Derzelat, Henry Gauterat, Very Jehan Moyne, Jehan Julien, J. Rappepin, Clada Febvre, Anthoni Recroix, Clada Ghallon, Jehan Gayjehan, Jacquot Hebellin, Richard Henrischott, Henry Peterman, Hans Kouffmann“.

---

[1]) Stoffel 69.
[2]) C.Bez.A. Prieuré St. Morand Nr. 3.
[3]) Ebendort Familie Reinach Nr. 6.
[4]) Stoffel 413.
[5]) Ebendort 229. 411. 432. 455. 475.
[6]) C.Bez.A. C 663.

Willern (Romagny) wird charakterisiert durch die Nennungen: 1427 „on hault perie“ und 1579 „es Romprelz“ [1]).

In Menglat (Magny) findet sich 1427 [2]) ein „bois labbesse“ erwähnt; ein Grundstückverzeichnis von 1580 [3]) nennt die Flurnamen „dessous les rays chaines, sus la haute vie, sus la Nolz, sus le Prayrat, vers la Malatiere, devant les Bans“ und die Familiennamen „Marechal, Maleteste, Gaijean und Heischemand“ (= mann).

Die noch weiter westlich gelegenen Ortschaften Alt- und Jung-Münsterol lassen ihr ursprüngliches Romanentum, auf das man schon aus der Form des Ortsnamens (1251 Mosteroulx, 1265 Monstureulx) [4]) schliessen kann, noch weit deutlicher hervortreten. Der Lehensrevers, den im Jahre 1322 „Ferry Damoseaulz sires de Monsterul“ dem Grafen von Pfirt, also einem deutschen Lehensherrn ausstellte, ist in französischer Sprache abgefasst, und erst in den späteren Jahrzehnten dieses Jahrhunderts beginnt die Anwendung der deutschen Sprache in den Lehensurkunden dieser Familie, soweit sie an deutsche Herren gerichtet sind, üblich zu werden [5]). Im 15. Jahrhundert treten hier Flurnamen auf wie „fontaine des Charmes, Paisquerot de chausaulx“ [6]). Eine sehr reichhaltige Urkunde von 1549 enthält Flurnamen wie „prel dict le Praillon, prel de la Guenissiere, prel Merdol, on lieu dict es Bole, la Crudemenne, prel de Sausses, en Mertigny, en Corrupt, on Banney, on Bonjoulet, es Hochattes“ [7]).

Einen ähnlichen Mangel jeglichen Anzeichens eines ehemaligen Deutschtums zeigt ein ausführliches französisches Grundbuch [8]) des Nachbarortes Chavannes-les-grands vom Jahre 1580 mit Flurnamen wie „dessus les fosses, a lante, es rays chaines, sus le Bolot, vers le chemin du chien enraigé, vers la Malatiere, vers la Courberoye (Corbaroye), sus la goutte Eschelin, sus la Plate, sus la Benol, les Tramblatz, es Prairies, en la goutte Pin, en la Bennot, sus le Boulet (Bolet), es Terraux, vers la Croze, sus Lorme, es Folz“ und Familiennamen wie „Vuillemin, Cherray, Henrisat, Theurin, Millat, Outhemin, Moland, Masscon, Partaigeot, Cuenin, Ally, Fusier“.

Wenn sich aus diesen Mitteilungen ergiebt, dass in allen diesen noch heute französisch redenden Orten das Romanentum von Anfang an geherrscht hat, so stimmt damit vollständig überein, dass in einem 1624 vor dem österreichischen Gericht stattgefundenen Prozess [9]) die Zeugen aus den beiden Münsterol, Willern (Weiller), Menglat, Luttern, Fuchsmingen, Gottesthal und Fontaine (Brunn) in französischer Sprache verhört werden mussten.

Die sich nach Osten zu anschliessenden Gemeinden St. Ulrich, Merzen und Füllern sind durch ein reichhaltiges deutsches Grund-

---

[1]) Stoffel 229 u. 455.
[2]) Ebendort 58.
[3]) C.Bez.A. Prieurés Feldbach etc. D 3.
[4]) Stoffel 9.
[5]) C.Bez.A. Familie Reinach 4, 6.
[6]) Stoffel 167 u. 414
[7]) C.Bez.A. Familie Reinach 4, 9.
[8]) Ebendort Prieurés Feldbach etc. D 3.
[9]) C.Bez.A. C 850.

buch aus dem Jahre 1492 [1]) mit Flurnamen wie „am Eichler, im Hungerberg, vor Hedenhurst, nebent der Erletzmatten, uff Grofftloch, uff den Zillboumen, in der Hundengrafft, an dem Buhelwasen, uff Hiltegartbuhel, uff der Kriechenhurst, nebent der Rietmatten“ als rein deutsch charakterisiert. Und wenn unter den sehr zahlreichen genannten Flurnamen ein einziger „uff der Ruschlis weg“ als Verstümmelung einer ursprünglich romanischen Form darauf hindeutet, dass Merzen und Füllern — welchem von beiden Orten er angehört, ist nicht festzustellen — sich nicht bis in ihre früheste Vergangenheit zurück der deutschen Sprache bedient haben, so wird dadurch nur das bekräftigt, was wir oben in Bezug auf das gesamte Gebiet der Jurahöhe im Sundgau ausgeführt haben und was man in diesem speziellen Fall schon auf Grund der älteren Ortsnamenformen (Morentzen und Vilre im vorliegenden Grundbuch) vermuten durfte. Aber ebenso sicher ergiebt sich aus dem nahezu ausschliesslichen Herrschen der deutschen Flurbenennung, dass die romanische Bevölkerung, die diesen Orten ihre Namen gegeben und sie einstmals bevölkert hatte, schon seit sehr langer Zeit vollständig germanisiert war.

An diesem Ergebnisse kann es auch nichts ändern, dass in einem Grundbuch von Strüth noch im Jahre 1527 [2]) für den Merzener Bann ein Flurname romanischer Herkunft „im Louwinen“ bezeugt ist. Dass sich nach vollzogenem Nationalitätswechsel einzelne übernommene Formen aus der Flurbenennung der verdrängten Sprache noch Jahrhunderte hindurch erhalten können, ist eine Beobachtung, die ich auch auf lothringischem Boden mehrfach machen konnte.

Für Strüth selber enthält das genannte Grundbuch Flurnamen wie „Negellinslach, Buchelbach, Burgeralment, Houwlin, Bropstmatten, Eckenweg, Brunholcz, Boplinsgraben, Kromenhurst, Guldinacker“ und eine romanische Form „im Lunschan“, auch „Lonsche, Lonschu, Lunsche“ geschrieben, die auf Import durch Einwanderung zu beruhen scheint, da unter den Einwohnern ein Hans Lonschu genannt wird. Im übrigen sind die Familiennamen fast ausschliesslich deutsch wie „Marquart, Friburger, Battinger, Weningk, Wannenmacher, Frouwler, Sutter, Verwer, Spirhans, Römer, Wurmer, Schinnenbergerin“. Der einzige sonst belegte französische Familienname Pirrin hat angesichts der unmittelbaren Nachbarschaft des französischen Sprachgebietes nichts Auffallendes.

Ein ganz anderes Bild bietet Pfettershausen. Dieser gegenwärtig deutsch redende Ort hat sich sehr lange romanisch erhalten; und sein heutiger Name, der uns so urdeutsch anmutet, ist nichts als die deutsche Ummodelung der ursprünglichen, schon im Jahre 731 erwähnten romanischen Form Petrosa [3]). Die Erhaltung eines deutschen Güterkaufes vom Jahre 1299 mit sehr zahlreichen Flurnamen ist gerade bei diesem Orte besonders zu begrüssen. Wir finden in ihm einen „juchart by dem Crucz, gelegen an der stat so man nempt enuntt des Ubelins boumis, genant Zschevere, vor dem walde, in dem Rutenze, in

---

[1]) C.Bez.A. Prieurés Feldbach etc. D 6.
[2]) Ebendort D 5.
[3]) Stoffel 420.

dem Wilpele, der Kuminun, zu Schepelat, ze Rössin, by der Lachen, by Welzschis node, by dem Hage, in dem Dinckelacker, zu dem Hagenböchelin, an Kemphenäcker, zem Winterboume, by dem Bornholcz, ze Pentels, in der Bulogen neben der kilchen, Rockenbergsmatten, Walchmatten, des Kilchwarts blecz". Ein Grundstücksverzeichnis von 1338 nennt „zu Luchzhans, in der Buley, zer tieffen lachen, zem jungen gesetze, in dem nidren eichholtz, ob dem Erlenacker, by der wissen gruben, in der Cumben, ze Schesal". Neben einer Mehrheit deutscher Formen finden sich also noch zahlreiche französische Flurnamen. Wenn auch die deutsche Urkundensprache den Charakter der Flurbenennung beeinflusst haben wird, das Uebergewicht der deutschen Formen ist so gross, dass der Nationalitätswechsel zur Zeit der Urkundungen als bereits vollzogen betrachtet werden muss. Aber eine lange Dauer der deutschen Sprache vor 1299 wird man wegen des trotz der deutschen Urkundensprache immer noch starken Hervortretens der romanischen Benennungen nicht annehmen dürfen.

Dass hier an der äussersten Peripherie des deutschen Wesens unsere Nationalität erst verhältnismässig spät zum Durchbruch gekommen ist, zeigt noch deutlicher ein Blick auf den im Gebiete von Pfettershausen gelegenen abgegangenen Ort Gerschwiller. Im Jahre 1331 wird er erwähnt als „terra que vocatur Geriswiller que vocatur la Veatre" [1]). Und der Güterkauf von 1299 lässt hier unter Formen wie „an der stat genant Munnime, by der prucken, zu Viemisacker, an dem Luntschansz (Luthschansz), im Vaporphunde, ze Rossen, ze Peragier, under der Bonin, ze Brelat, ob dem Nuszboumen, an dem Bornen, in den Kümben, ze Mumminat, an dem Eichholtz, in den Kummenun" ein weit stärkeres Hervortreten, wenn nicht ein Ueberwiegen der romanischen Formen erkennen. Hier kann die deutsche Sprache nicht mehr im vorigen Jahrtausend, sondern vielleicht erst um das Jahr 1100 zur Alleinherrschaft gelangt sein.

Ueber diesen Ort ist das Deutschtum in seinem Vordringen nicht hinausgekommen. Das westlich sich anschliessende Réchésy zeigt in einem sehr reichhaltigen Grundbuch des Jahres 1582 [2]) einen durchaus französischen Charakter sowohl in seinem Flurnamenbestande mit Formen wie „es Combres, dessus les Chaines, en Belcuz, en Bareillot, la terre la Syatte, es Parreux, au Chesnois, au Voisenat, en Champsoinniere, en Lorme, en Reullebouton, derrier la Côtte, en Nobroz, es Merchieres", wie auch in den herrschenden Familiennamen „Chiquet, Beiderot, Calandre, Feibvre, Sage, Cuenot, Gallyot, Horry, Voillin, Bidault, Bouchat, Jaquellin, Bichet, Mourelot, Sagaud, Wourmat, Amany". Die deutschen Familiennamen „Seellert, Hulleman, Heischemand, Finguerlin, Hans", die durch keine Flurnamen gestützt werden, lassen sich leicht aus der deutschen Nachbarschaft erklären.

In dieser Gegend beginnt überhaupt das Bild an Klarheit zu verlieren. In dem heute französisch redenden Ottendorf (Courtavon)

---

[1]) Stoffel 567; alles Uebrige hinsichtlich beider Orte C.Bez.A. Abtei Lützel Nr. 228.

[2]) C.Bez.A. Prieurés Feldbach etc. D 3.

wurde im Jahre 1286 dem Kloster Lützel eine Schenkung gemacht, in deren lateinischer Urkunde genannt werden: „ortum situm in loco dicto in der gassen,
allodium situm in loco dicto bi der bach,
jugum „ „ „ „ vor dem berge dictum in vulgari die ober juchert,
„ „ „ „ „ ze Pffassenerlen,
„ „ „ „ „ bi dem alten sode“ [1]).

Die deutschen Grundstücksbezeichnungen sind zwar fast durchweg wenig charakteristisch, aber unzweifelhaft ist als die lingua vulgaris des Ortes das Deutsche bezeichnet. Ihr gehören auch die beiden erwähnten Personennamen Henninus dictus Trutman und H. d. Stöckelin an. Eine lateinische Urkunde hatte jedenfalls keine Veranlassung, ortsübliche französische Namen ins Deutsche zu übersetzen; und so scheint hier in der That ein ursprünglich deutscher Ort vorzuliegen.

Noch 1605 urkundete der Ottendorfer Bürger Kleinhans Brenner in deutscher Sprache an Lützel; in seiner Urkunde werden genannt „matten im Saal, ackher underm berg in der Reytin (Reuttin) genant“. Die deutschen Zinsverzeichnisse der Abtei Lützel von 1629 und 1630 enthalten die Familiennamen „Waldt, Werlin, Burkhardt, Schmidt, Brandt, Wadere, Babel, Trepplet“ [1]), also bereits einen Beisatz französischer Formen. Um diese Zeit dürfte wohl auch die Französierung des Ortes eingeleitet sein.

Im benachbarten Luffendorf (Levoncourt) dagegen wird schon im Jahre 1148 der französische Flurname Monjolet [2]) erwähnt und 1343 fosse Morat [3]). In einer französischen Zinsverschreibung von 1572 findet sich ein „lieudit doz la montaigne“. Dagegen zeigt eine deutsche Zinsverschreibung von 1597, die ebenfalls an die Abtei Lützel gerichtet ist, fast nur deutsche Flurnamen wie „under dem Spitzenberg, gegen dem Hochgericht, hinder der Kilchen, im Starckengrundt, bey dem Speckbeyrenbaum, im Briel, im Moszacker“, aber neben ihnen findet sich noch das aus dem Jahre 1343 bekannte „Fossemoratz“; als Familiennamen kommen vor: Barberat, Mommelat, Wagner, Säger, Rott, Schmidt, Schett, Schüller. Also auch hier ein entschiedenes Ueberwiegen deutscher Formen.

Es wäre möglich, dass, ähnlich wie wir es bei Pfettershausen gesehen haben, auch bei diesem von Haus aus romanischen Ort eine starke germanisatorische Einwirkung sich geltend gemacht hätte, die aber nicht wie in Pfettershausen durchgedrungen ist. Denn heute spricht Luffendorf im Gegensatz zu diesem Orte französisch, und dass auch um die Zeit der letztbehandelten Urkunde (1597) die deutsche Sprache jedenfalls nicht alleinherrschend im Orte gewesen ist, das lassen mit Sicherheit zeitlich nahestehende Urkunden erkennen, trotzdem sie sämtlich in deutscher Sprache abgefasst sind. In ihnen werden erwähnt 1605 „matten genant in der Schalloit“, 1611 „matten genant la Fa-

---

[1]) C.Bez.A. Abtei Lützel Nr. 141 und ungeordneter Bestand.
[2]) Stoffel 363.
[3]) Ebendort 169.

chatte“ und „le Rondprelz“. Diese französischen Namensformen in deutschen Urkunden machen doch ein Ueberwiegen der französischen Sprache am Orte wahrscheinlich, wenn auch die nach den Familiennamen feststellbare deutsche Einwanderung unserer Sprache am Orte eine gewisse Stellung neben ihr verschafft haben dürfte. So sind die zahlreichen deutschen Flurnamen in der Urkunde von 1597 vielleicht aufzufassen als Nebenformen französischer Benennungen, wie sie von dem deutsch redenden Teile der Ortsbevölkerung angewandt wurden. 1616 kommt neben einigen schon 1597 genannten deutschen Formen ein Acker „beym Bo Barra“, 1629 eine „matten genant la Courtine“, 1655 „der wald Montingo“ vor [1]).

Im benachbarten Larg, das heute auf der deutschen Seite hart an der Sprachgrenze gelegen ist, enthält ein Zinsverzeichnis von 1629 noch zwei französische Flurnamen, die sich trotz der deutschen Sprache des Dokuments zur Geltung gebracht haben. Sie lauten „matten genant la Clauerie“ und „acker genant en Seuranne“; sonstige mitgeteilte Formen sind „uf dem Schorein, uf die Almendt, uf dem Rein, im Bettenthal, in der Bergmatten, auf dem Kifflin“. Familiennamen: Hueglin, Seyler, Henszlin, Unzeitig, Blindt, Thüring, Schmidt, Rost, Bochler, aber auch Botha und Gernier [2]). In diesem Orte ist der Germanisierungsprozess zum Abschluss gekommen; er gehört heute der deutschen Sprache an, die in ihm schon im Jahre 1629 und wahrscheinlich schon zur Zeit der Entstehung der Familiennamen, also im 13. bis 14. Jahrhundert, die herrschende gewesen ist.

Dass in jenen Jahrhunderten das Deutschtum in diesen Gegenden noch nicht zu völliger Herrschaft gelangt war, zeigt eine Lützeler Besitzbestätigung aus dem Jahre 1259 [3]), die die Orte Pleigne, Bourignon, Pleujouse und Fregiécourt (Fridersdorff) auf Schweizer Boden umfasst und deren deutscher Text mit französischen Ortsbenennungen wie „von der stat so man sprichet leskomes de Löffen . . . by dem Conban Marschalks . . . gen dem Swarczental, dem man welisch spricht Nårgeval“ erfüllt ist.

Noch aus dem Jahre 1465 teilt das Zinsverzeichnis des Belforter Stiftes aus Lützel (Lusselat, 1125 Lucicella, 1136 Lucela, 1340 Luscelant) [4]) selber die Flurnamen „le prel de la Charme, prel appellez le Clousel“ und die Personennamen „Jehan Demengin, Girardin Girol, Jehan Saigey, Jehan Perrin Baissat“ [5]) mit.

Für die Bevölkerungsverhältnisse des nördlicher gelegenen Winkel ist ein lateinischer Lehenbrief von 1361 bezeichnend. Die in ihm mitgeteilten Personennamen mögen hier unverkürzt folgen: Petrus dictus Banwart, Johannes Symund, Belina relicta quondam Henrici dicti Koppenslund, Petrus dictus Blenner, Richardus d. Valat, Nicolaus und Werlinus d. Küng, Henricus d. Meister, Burckinus d. Griso, Henricus

---

[1]) Alles C.Bez.A. Abtei Lützel Nr. 12, Nr. 141 und ungeordneter Teil.
[2]) C.Bez.A. Abtei Lützel ungeordnet.
[3]) Ebendaselbst Nr. 1, 2.
[4]) Stoffel 342.
[5]) C.Bez.A. Chapitre de Belfort.

d. Mundeli, H. d. Vierlat, Petrus d. Smit, P. d. Banwart, Henricus dictus Jurnd, Burchardus d. Zscherfiat, Henricus d. Billart, H. d. Hunbrecht, H. d. Frikers, Waltherus d. Blenner, Heinricus d. Megeris, H. d. Gagarze, Johannes d. Butz alio nomine Löffler, Petermannus filius Heinrici Henzelini am Rein, Petrus d. Friies. Den mithin überwiegenden deutschen Formen steht eine noch recht starke Minderheit französischer wie Valat, Mundeli, Vierlat, Zscherfiat, Billart, Gagarze gegenüber, welche erkennen lässt, dass dieser Ort sich noch im Stadium des Ueberganges befand, der in der Schaffung einer einheitlichen deutsch redenden Bevölkerung seinen Abschluss finden musste. Dieser Abschluss war zur Zeit der Urkundung noch nicht erreicht, konnte aber bei dem Ueberwiegen der deutschen Namengebung wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Hinsichtlich des unmittelbar benachbarten Larg hatte sich auf Grund neuerer Materialien die Wahrscheinlichkeit ergeben, dass der nationale Wechsel etwa zur Zeit der Entstehung der Familiennamen vor sich gegangen sei. Ein Personenverzeichnis dieses Ortes aus dem Jahre 1361 dürfte einen ähnlichen Anblick gewähren wie das soeben mitgeteilte von Winkel, das wohl auch für den Nachbarort als vorbildlich angenommen werden darf. Für eine parallele Entwickelung beider Orte spricht auch die lange Dauer einzelner romanischer Flurnamen in Winkel: hier finden sich noch in ausführlichen deutschen Güterverzeichnissen von 1726 und 1734 neben sonst ausschliesslich deutschen Namen die französischen Formen „auf der Chaderade“ und „in der Ralleten“ [1]).

Damit sind wir an die Schweizer Grenze gelangt. Im Bereiche der sich auf elsässischem Boden östlich anschliessenden Orte Sondersdorf, Rädersdorf, Lutter, Kiffis, Wolschweiler konnten wir bereits an anderer Stelle die Reste einer einst allgemeinen romanischen Ortsbenennung mitteilen. Auch im Gebiete dieser Orte, wie im ganzen elsässischen Juragebiete, von dem sie einen Teil bilden, hat das Romanentum sich erhalten, während in der Ebene des Elsass bereits deutsche Art und Sprache die Herrschaft errungen hatte. Aber in ihnen scheint, wie sich aus den Materialien über Rädersdorf ergiebt, doch das Deutschtum weit früher den Sieg davongetragen zu haben, als in den zuletzt behandelten, der Sprachgrenze näheren Orten Luffendorf, Larg, Lützel und Winkel.

Als Endergebnis dieser Untersuchung über die Sprachgrenze würde sich mit Sicherheit aufstellen lassen, dass, wenn auch im elsässischen Juragebiet an untrüglichen Anzeichen kein Mangel ist, aus denen eine längere Dauer des dortigen Romanentums im Vergleich zu demjenigen der Ebene geschlossen werden muss, dennoch auch hier das Deutschtum in verhältnismässig früher Zeit zur Alleinherrschaft gelangt ist.

Die Orte innerhalb des gegenwärtigen deutschen Sprachgebietes, in denen sich noch Reste der alten romanischen Flurbenennung feststellen liessen, zeigten im übrigen einen Charakter, der auf ein schon seit längerer Zeit befestigtes Deutschtum schliessen liess, und auch in

---

[1]) C.Bez.A. Abtei Lützel Nr. 12 (alles über Winkel).

unmittelbarster Nähe der Sprachgrenze fanden sich ursprünglich romanische Orte mit so ausgesprochenen Merkmalen eines eingewurzelten Deutschtums, wie Gewenatten, Merzen, dass an der Entstehung eines einheitlichen deutschen Sprachgebietes in diesem südlichsten Teile des Sundgau noch vor der Beendigung des vorigen Jahrtausends nicht wohl gezweifelt werden kann. —

Wie stimmt es aber mit der längeren Dauer des Romanentums in diesem südlichsten Gebirgsteile des Elsass, dass hier auf einmal wieder eine deutsche Namensform auftritt, die wir oben als ein Zeichen älterer Siedelung und in ihren nahen Beziehungen zu den mit -heim gebildeten Formen kennen gelernt haben? Es ist -ingen, dem wir hier wieder begegnen; nachdem wir es in der ganzen elsässischen Ebene nur ein einziges Mal angetroffen haben, zeigt es sich hier auf dem engen Raum der sundgauischen Juravorberge 17mal.

Auf die Vermutung, als seien diese -ingen der traurige Ueberrest der einst das ganze Elsass beherrschenden „alemannischen“ Ortsnamenform, die in der Ebene durch das „fränkische“ -heim verdrängt wurde, brauchen wir nach den oben gegebenen Ausführungen wohl nicht mehr einzugehen.

Sollten sich hier die elsässischen Alemannen, als sie später von der Ebene aus in die Gebirgslandschaft emporstiegen, des -ingen bedient haben? — Das würde im auffallendsten Widerspruch stehen zu dem, was wir sonst im Elsass in dessen ganzem übrigen Gebiet späterer deutscher Ausdehnung beobachten können. Im ganzen elsässischen Teile der Vogesen, der ja auch wie diese Juravorberge erst später von der germanisierten Ebene aus dem Deutschtum gewonnen wurde, kommt -ingen gar nicht vor, mit alleiniger Ausnahme des Kantons St. Amarin, der einer der allersüdlichsten den Juravorbergen sehr nahe gelegen ist. In ihm ist -ingen zweimal vertreten (Felleringen und Wesserling).

Das häufige Vorkommen der -ingen an dieser Stelle steht also im Elsass ganz einzig da, steht dem, was wir dort in der Ebene wie im Gebirge zu sehen gewohnt sind, im schroffsten Gegensatz gegenüber.

Wenn also für diese sich von dem Ortsnamencharakter des Elsass so scharf abhebende Erscheinung in diesem Lande kein Analogon gefunden werden kann, so offenbaren sich sofort die innigsten Beziehungen, sobald wir den Blick nach Süden wenden: die Schweiz ist wie das Elsass von Alemannen besiedelt worden; die Besiedelung beider Länder fand nicht gleichzeitig, sondern die der Schweiz erheblich später als die des Elsass statt. Und hier in der Schweiz hat der kolonisierende Alemannenzweig nicht wie im Elsass seine Siedelungen mit -heim, sondern überwiegend mit -ingen benannt. Bei dem unmittelbaren Anschluss des elsässischen Juragebietes an die Schweiz, bei dem noch heute dort herrschenden mehr schweizerischen als elsässischen Dialekt kann man wohl nicht zweifelhaft sein, dass hier nicht in erster Linie der elsässische, sondern der schweizerisch-alemannische Zweig kolonisatorisch thätig gewesen ist, und dass auch von ihm die hier auftretenden, in ununterbrochener Verbindung mit den schweizerischen -ingen stehenden Ortsnamen gleicher Bildungsart herrühren. —

Die Sprachgrenze, welche sich so für das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung feststellen lässt, ist, von ganz geringen Abweichungen abgesehen, dieselbe, wie sie noch heute besteht. Seit nahezu 1000 Jahren hat also in dieser Gegend keine nennenswerte Verschiebung des nationalen Besitzstandes stattgefunden; eine Stabilität, die, angesichts des Wechsels der politischen Geschicke des elsässischen Landes, geradezu bewunderungswürdig ist.

Nur in der äussersten Südwestecke, dort, wo die Grenzen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz zusammentreffen, hatte das deutsche Sprachgebiet am Ende des vorigen Jahrtausends noch nicht seine grösste Ausdehnung erlangt. Hier wurden die Orte Pfettershausen mit Gerschwiller, Oberlarg, Lützel und Winkel erst in späterer Zeit, etwa von 1100—1400, unserer Nationalität gewonnen. Dafür ging das ursprünglich deutsche Ottendorf wahrscheinlich im 17. Jahrhundert an das Romanentum verloren. Im ganzen nördlicheren Teil der Sprachgrenze des Sundgau bis zum Gipfel des Welschen Belchen ist die nationale Abgrenzung seit dem Jahre 1000 unverändert geblieben mit der alleinigen Ausnahme der Germanisierung von Brückensweiler, die wahrscheinlich schon vor dem Jahre 1500 stattgefunden hat.

Wenn es schon bemerkt zu werden verdient, dass im südlichsten Vogesengebiet die Sprachgrenze sich genau auf der Kammhöhe des Gebirges festgestellt hat, so ist es eine geradezu auffallende Erscheinung, wie sehr auch hier in der Belforter Gebirgslücke die ethnographische Linie mit der geophysikalischen übereinstimmt. Auch hier hat das Deutschtum seine Grenze nicht über das Abflussgebiet des Rheins hinaus vorzuschieben vermocht, aber dies Gebiet hat es auch völlig für sich gewonnen: die Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone hat hier in der Belforter Senke, obgleich sie nicht wie diejenige zwischen Ill und Mosel, durch stattliche Höhenzüge markiert, nur durch mühsames Suchen auf der Karte festgestellt werden kann, seit nahezu einem Jahrtausend die Sprachgrenze zwischen Deutschen und Franzosen dargestellt. Einzig und allein in Welschensteinbach, Bretten, Baronsweiler, ferner in Luffendorf hat sich das Romanentum östlich der Wasserscheide zu behaupten vermocht, Ottendorf hat es später hinzugewonnen, während sämtliche Erwerbungen des Deutschtums nach dem Jahre 1000, Pfettershausen, Oberlarg, Lützel, Winkel und Brückensweiler dem Stromgebiete des Rheins angehören. Im übrigen fällt die Sprachgrenze durchaus mit der Wasserscheide zusammen.

Allerdings hat es nicht an Anzeichen gefehlt, als sollte unsere Sprache auch im Gebiete der Rhone festen Fuss fassen. Die Stellung zwar, welche ihr die österreichische Verwaltung unter einer romanischen Bevölkerung hatte erringen helfen, hatte für die breitere einheimische Masse nur eine geringe Bedeutung. Dadurch, dass die amtlichen Korrespondenzen mit den österreichischen Zentralbehörden in deutscher Sprache geführt zu werden pflegten, wurde es zwar auch für die kleineren Orte wünschenswert, über Personen zu verfügen, die unserer Sprache mächtig waren; aber den breiteren Schichten teilte sich ihre Kenntnis darum doch nicht mit, und in den rein örtlichen Urkundungen erhielt sich doch das Französische fast uneingeschränkt. Und wenn

auch der in die Augen fallende deutsche Charakter des österreichischen Regiments es mit sich brachte, dass in den wichtigeren Orten des welschen Sundgau, vor allen Dingen in Belfort selbst, sich deutsche Beamtenkolonieen zusammenfanden, an die sich auch manches bürgerliche Element ankrystallisiert haben mag, mit einer Minderheit, die mit der Masse des eingeborenen Volkes keine Fühlung hat, hat man noch niemals den nationalen Charakter eines Landes umgestalten können.

Für die Nationalitätsbestimmung einer Gegend ist die Masse ihrer Bevölkerung massgebend. Eine durch die politischen Verhältnisse entstandene obere Schicht abweichender Nationalität ist nur im stande, sich so lange notdürftig zu behaupten, als die Zustände in Kraft bleiben, die ihre Entstehung hervorgerufen haben. Ein Durchsickern nach unten findet nur in sehr beschränktem Masse statt; wer aus der sozial bevorzugten stammfremden Minderheit hinabsinkt in die breite Masse, verliert den Zusammenhang mit seinen Stammesgenossen und muss sich allmählich auch der Nationalität der Masse anbequemen, der er in sozialer Beziehung angehört. Dagegen findet von der Masse der niederen Bevölkerung aus ein beständiges Aufsteigen einzelner zu höheren sozialen Schichten statt; mit diesem Aufsteigen hat eine fremdnationale Oberschicht beständig zu ringen, auch wenn sie noch in der Gewalt des Staates eine Stütze findet; wird ihr diese entzogen, so wird der Kampf für sie hoffnungslos, so muss sie notwendigerweise über kurz oder lang durch den sich mehrenden Zufluss einheimischer Elemente erstickt werden.

Dergestalt gehen die Wandelungen der Nationalität nicht von oben nach unten, sondern den umgekehrten Weg: von unten nach oben. Und weil diese Erscheinung sich überall bei der Entwickelung nationaler Mischungsverhältnisse zur Einheitlichkeit immer und immer wieder zeigt, kann man vom deutschen Standpunkte aus der endlichen Gestaltung der nationalen Zustände unseres Elsass mit vollkommenster Beruhigung warten. Die grosse Masse unserer Bevölkerung ist trotz aller Wechselfälle grunddeutsch geblieben. Und die kleine französische Minderheit, die nur durch das Hinzukommen eines vermeintlichen und darum mit um so grösserer Ostentation hervorgekehrten Franzosentums eine gewisse Bedeutung erlangt hat, wird nicht nur durch das beständige Zuströmen altdeutscher Elemente, sondern, was viel wichtiger, durch dies stetige Aufsteigen aus der gut deutschen Grundmasse unserer eingeborenen Bevölkerung selber von Jahr zu Jahr mehr eingeengt. Eines Tages wird ihr sicher der Atem ausgehen; und das wird um so früher geschehen, je schneller das schon hier und da wieder erwachte deutsche Bewusstsein die Herzen der national unverdorbenen Masse wiedergewinnt und sich in ihnen befestigt.

Hier handelt es sich nur um die Angleichung einer Minderheit, also um etwas, was sich bei ungestörtem Laufe der Dinge ganz von selber durch die Assimilationskraft der Masse vollziehen muss. Ganz anders verhielt es sich im Belforter Land; hier war die Masse der Bevölkerung romanisch und nur eine kleine, sozial höher stehende Minderheit deutsch. Von ihr konnte keine Germanisierung des Landes aus-

gehen; eine solche hätte einzig und allein durch eine deutsche Masseneinwanderung angebahnt werden können.

Eine solche hat nun allerdings in einem engbegrenzten Teile dieses Gebietes deutliche Spuren hinterlassen. Wie in manchen Thälern der Vogesen, so war es auch hier der Bergbau, der zahlreichen Deutschen günstige Vorbedingungen zur Niederlassung auf romanischem Boden gewährte. Die romanischen Ortschaften unmittelbar südlich des Welschen Belchen, Giromagny, Auxelles, le Puix und das bereits im Departement Haute-Saône gelegene Plancher, also eine Gruppe von Orten, die mit dem deutschen Sprachgebiete der Südvogesen in einem nahezu ununterbrochenen Zusammenhang standen, waren es vor allen Dingen, die eine starke deutsche Bergmannseinwanderung angezogen haben.

Näheres über Zeit, Stärke und Dauer dieser deutschen Einwanderung habe ich nicht ermitteln können, doch ist es möglich, sich auf Grund der zahlreichen Spuren, welche sie hinterlassen hat, ein annäherndes Bild von ihrer Bedeutung zu machen.

Am deutlichsten sind diese Spuren in Plancher. Für diesen Ort ist eine Bergwerksordnung aus dem Jahre 1516 erhalten. Sie ist in deutscher Sprache abgefasst und beginnt: „Das seind die ordnüng des berckwercks zü Planschier dürch meinen gnedigen herrn von Lüder den lehenherr daselbst auffgericht wordenn.“ Dieser Herr von Lüder war der Abt des elsässischen Klosters Murbach, der gleichzeitig dem burgundischen Stift Lure vorstand. In seiner Bergwerksordnung von 1516 ist ein altes deutsches Bergrecht von 1484 wiederholt. So weit lässt sich also der deutsche Bergbau an diesem Orte zurückdatieren.

Für die Herkunft der Bergleute ist von besonderer Wichtigkeit der Artikel 47 dieser Bergordnung: „Item züm ersten soll kain knecht noch arbaiter inn unserem perckwerch aufgenomen werden, es were dann sach das er ein auszlendiger were und man inn versuechen wolt“ u. s. w., durch den mithin die eingeborene Bevölkerung von dem Betriebe vollständig ausgeschlossen war. So konnte sich der deutsche Stamm immer wieder durch Heranziehung von Volksgenossen ergänzen und so inmitten einer romanischen Bevölkerung wenigstens innerhalb des bergmännischen Berufskreises deutsche Art und Sprache eine lange Zeit hindurch ungebrochen erhalten.

Deutlich genug lässt sich der nationale Charakter der einheimischen Bevölkerung erkennen. In der deutschen Uebersetzung eines lateinischen Lehensbriefes des Abtes vom Jahre 1469 hat sich die im Orte herrschende französische Flurbenennung erhalten durch die Erwähnung eines „fleuszlin oder rynslin nachst ob dem dorff Obern Plantschier, so in welscher sprach genembt wirt le rups du prel Myn“ [1]).

Im Jahre 1557 werden in Plancher Flurnamen genannt wie „in loco vulgariter nuncupato en Lusau, in loco dicto es champs Durant, es champs Guerrir, in loco Daxelle“. Das ebenfalls vorkommende

---

[1]) Alles C.Bez.A. Fonds Murbach II, Nr. 66.

„stagnum continentie quinque falcaturarum gallice fauchier“ ist nicht minder bezeichnend für die Ortssprache [1]).

In noch höherem Grade trifft dies für ein im Jahre 1597 [2]) aufgestelltes Verzeichnis der Grenzmarken zwischen Plancher und Auxelles zu, in dem trotz der angewandten deutschen Sprache die französischen Flurnamen durchaus zur Geltung gekommen sind in Fügungen wie „am rain genant sur la crose de Viabie, im waldt le Gehan, am ordt genant la carre du prel de la haulte roye“.

Von diesen Anzeichen einer romanischen Ortsbevölkerung hebt sich alles das scharf ab, was das Bergwerk betrifft. Die bis zum Jahre 1484 im bergmännischen Betriebe des Ortes zurückzuverfolgende deutsche Sprache herrschte in ihm noch unumschränkt, als im Jahre 1615 ein neues „Brueder rechnung buch gemeiner knap- und burgerschafft desz uralten loblichen perggwerckhs Plantschier“ angefangen wurde. Es ist bis zum Jahre 1657 geführt und ausschliesslich in deutscher Sprache abgefasst.

Die bergmännische Bevölkerung war demnach als Bruderschaft organisiert, eine allgemeine Abgabe führte den Namen Brudergeld. Aber diese beschränkte sich jetzt nicht mehr auf die engen Grenzen der Berufsgenossenschaft; in dem Rechnungsbuch erscheinen die Knappen und die Bürgerschaft zu einer Einheit zusammengefasst, die Bruderschaft hat sich über ihren ursprünglichen Rahmen ausgedehnt und unter Preisgabe der bisherigen nationalen Absonderung auch die am Orte ansässige einheimische Bevölkerung in ihre Organisation einbezogen. So erscheinen denn neben den deutschen Familiennamen „Bisanzer, Pernegger, Gausz, Doehle, Kübler, Merich, Tirschling, Schmidt, Schneider, Hosentrielcher“ jetzt die Namen französischer Mitglieder der Bruderschaft „Satier, Drelet, Gilly, Loyon, Willame, Dedier, Sonet, Saigay, Cheggay, Dodin“.

Zwar scheint im Jahre 1615 das deutsche Element ein entschiedenes Uebergewicht behauptet zu haben, denn die beiden ernannten Brudermeister Hans Gausz und Marte Hauenschilt gehörten ihm an. Diesen Brudermeistern stand ein Ausschuss von je drei Bürgern und Knappen zur Seite. In ihn wurden erwählt Hans Gerich, Anthoni Schneider und Peter Pernegger von den Bürgern, Rüppl Fischer, Lorenz Warin und Thoman Niesz von den Knappen. Also auch im Ausschuss ein entschiedenes Ueberwiegen des Deutschtums, die Bürger sogar vertreten durch ausschliesslich deutsche Namen! Durch die deutsche Bergmannseinwanderung hatten sich am Orte also auch Glieder unserer Nationalität zusammengefunden, die, selber dem bergmännischen Berufe nicht angehörend, zu einer engen Anlehnung an dessen Organisation schon durch die nationale Zusammengehörigkeit veranlasst wurden. Vielleicht waren sie die Mittelglieder, durch welche die Ausdehnung der ursprünglich nationalen Knappenorganisation auf die gesamte Bewohnerschaft des Minenbezirkes bewirkt wurde.

Mochte auch vorderhand das deutsche Element in dieser er-

---

[1]) Str.Bez.A. Reichskammergerichtsakten Nr. 245.
[2]) C.Bez.A. E 3101.

weiterten Organisation das Uebergewicht behaupten und im Bergwerksbetrieb herrschend bleiben — auch die Bergwerksrechnungen des 17. Jahrhunderts sind sämtlich deutsch, ein Abkommen der Bruderschaft mit dem Pfarrer des Ortes vom Jahre 1621 ist in deutscher sowohl wie in französischer Sprache im Bruderrechnungsbuch verzeichnet —, so war doch durch die Preisgabe der nationalen Abgeschlossenheit das Deutschtum der einzigen Schutzwehr beraubt, die die Dauer seiner insularen und von allen Seiten bedrohten Existenz noch für eine längere Zeit hätte ermöglichen können. Die schon 1615 in ziemlich beträchtlicher Zahl innerhalb der Bruderschaft vertretenen Franzosen mussten sich schneller vermehren infolge ihrer leichten und ausgiebigen Verstärkung durch die umwohnende Bevölkerung als die Deutschen, die auf Zuzug von auswärts angewiesen waren. Das 1659 neu angelegte Bruderrechnungsbuch wurde noch in deutscher Sprache angefangen, aber vom Jahre 1663 an wurde es französisch geführt. In diesem Jahre kommen noch zahlreiche deutsche Familiennamen unter den Brüdern vor, wie „Meric, Hyndreszer, Rieter, Sterque, Stecqle, Geisperg, Kybler, Spate, Strub, Hegsteinner, Branteler, Steinne, Bornecquer", und der zu zahlende Beitrag hiess jetzt „le brouderguelte", aber diese Personennamen stellten nur eine Minderheit dar neben denjenigen der französischen „Brüder", und die bestehen bleibende deutsche Bezeichnung des Beitrages hatte nur noch die Bedeutung eines Erinnerungszeichens daran, dass hier deutsches Leben, nachdem es Jahrhunderte hindurch geblüht hatte, im Romanentum untergegangen war [1]).

Ueber die weiteren genannten Orte habe ich keine so eingehenden Materialien finden können. Die Verhältnisse scheinen in ihnen ähnlich gewesen zu sein. In Giromagny wenigstens wird im Jahre 1596 ein „Bruederhausz" [2]) erwähnt, das auch im 17. und 18. Jahrhundert [3]) noch vorkommt. 1663 heisst es in einer französischen Rechnung „payé a la Bruederschafft" [4]).

Demnach hat auch hier wie in Plancher eine deutsche Bergmannsbruderschaft bestanden. Der Mangel an einschlägigen Materialien erlaubt nicht, ihr Vorhandensein bis in so frühe Zeit zurückzuverfolgen, wie es in jenem Orte möglich war. Hingegen scheint sich die Bergmannsbevölkerung hier viel länger ihren deutschen Charakter gewahrt zu haben. Dafür spricht die grosse Deutlichkeit, durch die an diesem Orte auch in späterer Zeit die Spuren deutscher Bevölkerung ausgezeichnet sind. 1595 führt ein Stollen den Namen „des himlischen heers erbstollen" [5]). 1661 wird in einem französischen Texte „la Pfennigtourne, la Scheidestuben, Radenstube", sowie ein „batiment, en laquelle loge le houtmand" genannt, und in dem französischen Protokoll einer Minenbesichtigung von 1680 kommt ausserdem noch „la hammerschmitt" vor und Fachausdrücke wie „Schlamsib, Carnesib"

---

[1]) C.Bez.A. Fonds Murbach II, Nr. 66 u. 67.
[2]) Stoffel 71.
[3]) C.Bez.A. E 3184 u. 3100.
[4]) Ebendort E 3184.
[5]) Stoffel 245.

u. a. m.[1]). 1701 werden bei ähnlicher Gelegenheit erwähnt: „les schlack, les vettrefarr ou soupiraux, la stolle ou entree de la montagne, Véchesib, Bocqsib, grabes ou canaux, tragne, zugstang, boquelin, schelegel“ [2]) und andere Fachausdrücke, die sämtlich der deutschen Sprache entnommen sind.

Dass trotzdem die herrschende Ortsbevölkerung französisch war, lässt sich daraus ersehen, dass im 16. Jahrhundert Güterkäufe durchaus in französischer Sprache beurkundet werden[3]). Die Flurnamen sind im 17. Jahrhundert fast ausschliesslich französisch und zeigen die auch in anderen Ortschaften des französischen Sprachgebietes vertretenen Formen wie „le prelz Couttay, la Planche, en Brinvaux, en la Noye, sur le Hauttat, es champs de la Thilliet, es champs du Creulx, es Costelatte, es Planchattes, es champs Brahyeres“ [4]). Wenn aber daneben Formen vorkommen wie „es prelz de la Bruederhausz, faucier dit en la Vetterfare“, so muss das Gewicht der deutschen Einwanderung doch schon erheblich gewesen sein. Und dass dies noch nicht in der Abnahme begriffen war, kann man aus der Mazarinschen Güter-erneuerung[5]) von 1742/45 ersehen, in der neben der Masse französischer Flurnamen Formen erscheinen wie „prez appellé le Ritter, champ dit champ des Ketzler, planches dit Eschamengart, Stainackre“; die Strasse, in welcher das Bruderhaus lag, führte sogar einen deutschen Namen, der gemäss seiner Anwendung in französischen Urkundungen auch in der einheimischen Bevölkerung allgemeine Geltung erhalten hatte: „la bruderhauss en la Hadergass“ (auch Hauder-, Hauter-, Haudugass geschrieben). Noch weit mehr treten unter den Familiennamen dieser Aufzeichnung die deutschen mit Formen wie „Schwalm, Zoller, Milberg, Klinger, Zeller, Hausberg, Fogler, Trauer, Schleig, Kreitzer, Pischoff, Waldener, Quinchler, Mendeler, Schwin“ in den Vordergrund, während die französischen mit Formen wie „André, Monnier, Bringoux, Bolonnier, Chassignet, Bourgeois, Nappé, Willemey, Besancon, Fleury, Philepin, Loyon, Dupont, Chappuis, Jardot, Poirot, Gratelet, Bourquenot“ allerdings überwiegen.

Noch heute soll man in Girmagny auf der Strasse häufig deutsch reden hören. Ob indessen diese Erscheinung in direktem Zusammenhang mit den hier mitgeteilten örtlichen Zuständen früherer Jahrhunderte steht oder ob sie erst das Ergebnis einer ganz neuen elsässischen Einwanderung ist, vermag ich nicht zu sagen.

Auch in den beiden Auxelles herrscht eine französische Flurbenennung, aber 1566 werden dort erwähnt „grueben zu Gotzgab“ [6]). 1664 „le pré de la Wetterfur“, 1684 „pré dit Stoufbret ou le prel Griquar“, 1686 „le prel Pinteman, le prel Jean Stetner“ [7]).

Im benachbarten le Puix lässt sich für das Jahr 1596 das Vor-

---

[1]) C.Bez.A. E 3138.
[2]) Ebendort E 3139.
[3]) Ebendort 3149.
[4]) Ebendort 3184.
[5]) Ebendort 3100.
[6]) Stoffel 198.
[7]) C.Bez.A. E 3184.

handensein einer deutschen Kolonie feststellen, „die man genant die Teutschbauren zu Soden“ [1]). Schon 1566 ist auch für diesen Ort ein „Pfenningthurm“ [2]) belegt, 1595 ein „Schweinanger“ [3]), 1626 ein „Teutscher grundt“ [4]). In einem Grundbesitzverzeichnis von 1667 [5]) habe ich dagegen neben dem einzigen deutschen Namen „le grabe de Fenitourne“ nur französische Flurnamen gefunden wie „prelz du Folz, es Combretières, es Narizon, en Chaueroche, es Planches, es Closez, es Roséez, en la Fontenatte, es Boullets“. Und in der Mazarinschen Erneuerung [6]) von 174247 erscheint ebenfalls ausser den Ortsbenennungen „en la tiche gronde, maison scituée au Vinquelet (= Winkel), le verger dit la Hamergäte“ und einigen Familiennamen nichts auf eine ehemalige deutsche Einwanderung Hindeutendes.

Auf alle Fälle geht indessen aus obigen Mitteilungen hervor, dass die Bevölkerung jedes der genannten Orte zeitweilig eine erhebliche Beimischung deutscher Elemente erfahren hat, die in jedem der Orte stark genug war, um augenfällige Einwirkungen auf die örtliche Namengebung hervorrufen zu können. Die zahlreiche deutsche Einwanderung, welche diese Erscheinungen bewirkt hat und die bei einer günstigeren Entwickelung der politischen Verhältnisse vielleicht die Grundlage für eine Erweiterung des deutschen Sprachgebietes hätte darstellen können, ist wie so viele Absenker des deutschen Wesens durch die Einwirkungen eines übermächtigen fremden Volkstums zu Grunde gegangen oder doch wenigstens verkümmert.

---

[1]) Stoffel 554.
[2]) Ebendort 419.
[3]) Ebendort 507.
[4]) Ebendort 554.
[5]) C.Bez.A. E 3189.
[6]) Ebendort 3100.

IV. Zusammenfassung und Schluss.

Damit ist das Ende unserer Untersuchung erreicht, und es bleibt nur noch übrig, das, was sich in den verschiedenen Teilen unserer Wanderung längs des elsässischen Grenzgebietes der deutschen und romanischen Zunge ergeben hat, in gedrängter Form zusammenzufassen.

Von der elsässischen Ebene allmählich aufsteigend in das Bergland, haben wir in ihr, scharf gekennzeichnet durch die Verbreitung der Ortsnamen auf -heim, das älteste alemannische Siedelungsgebiet des Elsass kennen gelernt. In dichten Scharen war der alemannische Stamm im 5. Jahrhundert in unser Land eingebrochen; die sich weithin dehnende fruchtbare Ebene hatte ihn zum Bleiben eingeladen. Bald drängten sich auf dem gesegneten Boden dieses Koloniallandes — des Alisaz — die zahlreichen Siedelungen eines germanischen Stammes, der nach kürzester Wanderung das Schwert mit der Pflugschar vertauschte und mit dem durch die Gewalt der Waffen errungenen Boden nunmehr die enge Verbindung einging, die überall zwischen dem Bauern und der Scholle besteht. Der Beginn des alemannischen Ackerbaues im elsässischen Lande machte dessen Besitzergreifung durch diesen Stamm und damit für das deutsche Volkstum erst zu einer endgültigen, für alle Zeiten unwiderruflichen. Die spärlichen Reste der eingeborenen römischen Provinzialbevölkerung, die dem Schwerte der Eroberer entgangen waren und nicht zum Wanderstab gegriffen hatten, schwanden schnell dahin, in dem Strome deutschen Lebens versinkend, der über das obere Rheinthal dahingebraust war und dieses nunmehr, gleichsam zu einem stillen See angestaut, gleichmässig überflutete.

Nur in den Bergen des Westens und des Südens, deren rauhe Einöden die Germanen nicht zur Siedelung verlockten, fanden einige Trümmer der vorgermanischen Bevölkerung noch eine Zuflucht. Hier erhielt sich das romanische Wesen in unmittelbarer Nachbarschaft des Deutschtums, das sich inzwischen durch Assimilierung der in der Ebene zurückgebliebenen romanischen Bevölkerungsreste die neue Siedelung völlig zu eigen machte, noch Jahrhunderte hindurch, in einigen Teilen bis auf den heutigen Tag.

In der Ebene geschah die Vernichtung des Romanentums schnell und vollständig: nur wenige Ortsnamen — sogar das alte Argentoratum musste einer neuen germanischen Bildung Platz machen — und kaum ein einziger Flurname erinnern daran, dass auch in diesem so früh

und so vollständig germanisierten Teile unseres Landes einst romanisch redende Bewohner gesessen haben. In den Bergen dagegen stossen wir auch da, wo sie seit vielen Jahrhunderten von einer deutsch redenden Bevölkerung bewohnt werden, auf Schritt und Tritt auf alte Namen, die nur im Munde einer romanischen Bewohnerschaft entstanden sein können. Nicht nur Ortsnamen, auch die viel weniger dauerhaften Flurnamen legen an den verschiedensten Orten dieses Landesteiles Zeugnis dafür ab, dass hier romanisch redende Menschen gehaust haben zu einer Zeit, als in der Ebene das Deutschtum schon lange zur Alleinherrschaft gelangt war.

Inzwischen hatte sich das Deutschtum der Ebene nach Absorbierung des dortigen Romanentums mehr und mehr verdichtet. Die Kolonie wurde der stark anwachsenden Bevölkerung zu eng, und jetzt begannen auch die anfänglich verschmähten Gebirgsgegenden in den Bereich der deutschen Siedelungen einbezogen zu werden. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, dass diese zweite Phase deutscher Kolonisationsthätigkeit im Elsass, in der die ursprüngliche, auf die Ebene beschränkte Alemannenkolonie nun auch ihrerseits kolonisatorisch vorging, keineswegs gleichmässig auf alle Teile des Gebirgslandes eingewirkt hat. In der ganzen Nordhälfte der Vogesen, vom Donon an gerechnet, wo von Westen her das lothringische Frankentum in demselben Sinne wirkte wie von Osten das elsässische Alemannentum, waren die romanischen Bevölkerungsreste, von beiden Seiten gleichzeitig bedroht, einem frühen und vollständigen Untergange preisgegeben. Dieser Teil des Gebirges, in dem zwei deutsche Stämme einander von hüben und drüben die Hände reichen konnten, war denn auch der einzige, der in seiner ganzen Breitenausdehnung dem deutschen Wesen gewonnen worden ist.

In dem ganzen südlicheren Teile der Vogesen wirkte einzig und allein das Alemannentum germanisatorisch von Osten her gegen eine romanische Gebirgsbevölkerung, deren nationale Stellung ausser durch die Gebirgsnatur noch durch ihren vollständigen und nirgends unterbrochenen Anschluss an die Hauptmasse des romanischen Sprachgebietes befestigt war. Erfolge wie in den Nordvogesen waren daher hier nicht mehr zu erwarten; das Höchste, was erreicht werden konnte, war eine Germanisation des östlichen Gebirgsteiles bis auf die Kammhöhe hinauf. Und dies Ergebnis ist in den südlichsten Thälern, dem Münster-, Amarin- und Sewenthal, in der That erzielt worden. Auch das Gebiet der Vorberge des Jura ist, soweit es für uns in Betracht kommt, vollständig germanisiert worden.

Von den in der Mitte gelegenen Gebirgsthälern ist das Breusch- und das Weilerthal nur zum Teil deutsch geworden.

Eine ganz abweichende Stellung nehmen das Leber- und das Urbeisthal ein. Während in sämtlichen oben genannten Gebirgsteilen die germanisatorische Bewegung bis zum Beginne unseres Jahrtausends zum Abschluss gelangt ist, weisen beide letztgenannten Thäler im Jahre 1000 eine vollständig romanische Bevölkerung auf. Und wenn auch in den folgenden Jahrhunderten mancher Deutsche aus der Ebene in den Gemeinden dieses Gebirgsteiles eine neue Heimat gefunden hat,

von einer Germanisierung, wie sie in allen übrigen Teilen des Gebirgslandes unverkennbare Fortschritte gemacht hat, ist hier nicht das geringste zu spüren. Auch im Jahre 1500 noch haben beide Thäler eine von deutscher Zuwanderung kaum beeinträchtigte romanische Bevölkerungsmasse.

Die zweite Phase der elsässischen Kolonisation darf etwa mit dem Jahre 1000 als abgeschlossen betrachtet werden. Wenn auch später noch ein weiteres Hinaufsickern elsässisch-deutscher Bevölkerungsbestandteile aus der Ebene in die Gebirgsthäler stattgefunden hat, im Jahre 1000 war die nationale Abgrenzung auch im Gebirge im grossen und ganzen festgelegt und die östlich der neuen Sprachgrenze gelegenen Gebiete unserer Sprache gewonnen.

Veränderungen haben dann nur noch da stattgefunden, wo der sich entwickelnde Bergbau den naturgemässen elsässischen Zuzug verstärkte durch bergmännische Einwanderung aus entfernteren Teilen des deutschen Sprachgebietes, vernehmlich aus Sachsen. Das ist die dritte Phase in der Besiedelungsgeschichte des Elsass; auch sie trägt noch den Stempel deutscher Offensive, wenn sich auch diese Phase deutscher Ausdehnung beschränkt auf einzelne Punkte an der Sprachgrenze und einen Vergleich mit den beiden früheren Phasen deutscher Kolonisation im Elsass nicht entfernt aushalten kann.

Wir haben soeben gesehen, wie diese deutsche Bergmannskolonisation nördlich von Belfort in Plancher, Giromagny und anderen Orten deutlich erkennbar ist, ohne es vermocht zu haben, die nationalen Verhältnisse dieser Gegend im germanisatorischen Sinne umzugestalten. Deutlich ist ihre Wirkung auch im Leberthal zu spüren, und hier hat sie Erfolg gehabt. Das Leber- und das Urbeisthal, deren jahrhundertelange Uebereinstimmung in der Bewahrung ihres romanischen Charakters sie von sämtlichen übrigen elsässischen Vogesenthälern scharf abhebt, schlagen mit dem Beginn der deutschen Bergmannseinwanderung gesonderte Wege ein. Durch sie ward der obere Teil des Leberthales von St. Kreutz an seines ursprünglichen romanischen Charakters in den letztverflossenen Jahrhunderten entkleidet und der deutschen Sprache gewonnen; das Urbeisthal aber hat bis auf den heutigen Tag seine romanische Sprache und Art bewahrt.

Trotz dieser zahlreichen Verschiedenheiten im einzelnen sind es doch nur zwei grosse Teile, die man im deutschen Sprachgebiete des Elsass streng auseinander halten muss: die Ebene und das Gebirgsland. Die Bevölkerung der Ebene hat sich gebildet auf der Grundlage der starken Alemanneneinwanderung, an deren durchaus deutschem Charakter die wenigen übrig gebliebenen und in kürzester Zeit assimilierten Romanen keine Einbusse bewirken konnten. Im Gebirge dagegen ist der Grundstock der Bevölkerung romanisch. Wenn auch hier durch spätere Einwanderung zahlreiche und das eingeborene Romanentum in der Mehrzahl der östlichen Thäler überwiegende deutsche Elemente eingedrungen sind, so sind diese doch nicht in dem Umfange als die Grundlage der jetzigen deutschen Gebirgsbevölkerung zu betrachten, wie es für die Ebene die Alemanneneinwanderung war. Die Kolonisation des Gebirges hatte einen friedlichen Charakter: die in ihm

angesiedelten Romanen wurden nicht ein Raub des deutschen Schwertes; sie brauchten auch nicht vor den eindringenden Deutschen zu fliehen. Das durch sie nur dünn besiedelte Gebirge bot Raum genug für den deutschen Zuzug.

So entstanden hier deutsche Siedelungen neben denen der altheimischen Romanen; und diese selber wurden allmählich von deutscher Einwanderung mehr und mehr durchsetzt, bis schliesslich ihre Sprache und Nationalität in derjenigen der Neusiedeler aufging und nur noch Ortsnamen und einige erhaltene Flurbenennungen Zeugnis von ihrem einstigen Dasein ablegten. Aus diesem Grunde ist die deutsch redende Gebirgsbevölkerung wenigstens zum Teil als das Ergebnis einer Mischung, einer Aufpfropfung deutscher Reiser auf einen romanischen Zweig zu betrachten.

Als das Produkt dieser verschiedenen Bevölkerungsverschiebungen hat sich die deutsch-französische Sprachgrenze des Elsass gebildet. Im grossen und ganzen steht sie etwa seit dem Jahre 1000 fest. Um diese Zeit ist die zweite Phase der deutschen Kolonisation im wesentlichen zum Abschluss gekommen. Nur im äussersten Südwesten, dort, wo in Anlehnung an das Juragebirge ein tief einschneidender Vorsprung des Romanentums in das deutsche Sprachgebiet der Assimilationskraft unserer Nationalität eine schwer zu bewältigende Aufgabe gestellt hat, sind noch nach dieser Zeitgrenze einige Ortschaften unserer Sprache gewonnen worden. Und die dritte Phase, die Bergmannskolonisation, hat lediglich im Leberthal eine Verschiebung der Sprachgrenze in sehr später Zeit bewirkt.

Damit ist in grossen Zügen die geschichtliche Entwickelung der deutsch-französischen Sprachgrenze des Elsass gegeben. Wenn ich auch in der dieser Untersuchung beigefügten Karte für die Darstellung der ehemaligen Sprachgrenze die Jahre 1000 und 1500 wähle, so ist der zweite Termin lediglich wegen des Anschlusses an meine entsprechende Bearbeitung Lothringens beibehalten. Beide Linien decken sich im ganzen Vogesengebiet und zeigen nur in der erwähnten Südwestecke des jurassischen Sundgau kleine Abweichungen.

Aber, wird man fragen, welche Wirkung auf die elsässischen Nationalitätsverhältnisse hat denn die Zeit der französischen Herrschaft hervorgebracht? Die Frage ist schnell beantwortet: die Unfähigkeit der französischen Nation zum Kolonisieren ist bekannt. Eine französische Masseneinwanderung in das Elsass hat im Gegensatz zu Lothringen, über das hinaus ihre Ausläufer sich bis tief in die Pfalz erstreckt haben, nicht stattgefunden. Einzig und allein das Breuschthal, das in dieser Beziehung Lothringen näher steht als dem Elsass, hat eine starke französische Einwanderung erfahren [1]). Im übrigen sind

---

[1]) Und diese Einwanderung ist, wie wir sahen, sehr jungen Datums. Für eine aus dem Westen gekommene romanische Besiedelung elsässischer Vogesenthäler in grösserem Massstabe lässt sich für die ältere Zeit durchaus keine urkundliche Bestätigung finden. Zur Erklärung der noch jetzt vorhandenen romanischen Bevölkerung einiger elsässischer Hochthäler, mit Ausnahme des in neuester Zeit romanisierten Teiles des Breuschthales, braucht man nicht zur Annahme einer west-östlichen Romanenwanderung zu greifen. Nachdem der romanische Charakter

im Elsass nur da, wo starke Garnisonen oder zentrale Verwaltungskörper vorhanden waren, zahlreichere französische Kolonieen entstanden. Dementsprechend ist ausser dem Breuschthal durch die französische Herrschaft am ganzen Verlauf der Sprachgrenze nur eine ganz verschwindende Zahl von Ortschaften romanisiert worden, nämlich Steige im Weilerthal vollständig und das benachbarte Breitenau teilweise.

Von diesen wenigen Ausnahmen abgesehen, hat das elsässische Deutschtum sich in seiner ganzen Ausdehnung behauptet. Die Fremdherrschaft hat keine Umwälzung, ja nicht einmal erheblichere Veränderungen in der Abgrenzung der beiden Nationalitäten hervorzurufen vermocht. Ihre Bedeutung liegt viel mehr auf dem geistigen Gebiet; wie schwere Wunden sie dem einst so blühenden Geistesleben des Elsass geschlagen hat, das kann man noch heute mit Händen greifen. Der Fluch der geistigen Unfruchtbarkeit, dem ein Stamm verfallen muss, dessen führende Kreise den Zusammenhang mit der Nation, deren Blut auch in ihren Adern rollt, zerreissen und verleugnen, um dafür in einem künstlich anerzogenen fremden Wesen eine lebenslängliche Stümperrolle zu spielen, ist noch nicht von unserem Lande genommen. Er wird erst dann ausgetilgt sein, wenn eine Generation herangewachsen ist, die, stolz auf ihre grossen deutschen Ahnen, die Verirrung ihrer Väter wieder gut macht und ganz im Leben der deutschen Nation aufgeht.

Einmal muss dies geschehen! Das Deutschtum des Elsass blickt auf eine Geschichte von etwa anderthalb Jahrtausenden zurück. Innerhalb dieses gewaltigen Zeitraumes hat die französische Herrschaft nur die Bedeutung einer Episode. Und so sehr sie auch in den gesellschaftlich führenden Kreisen das Gefühl für die deutsche Vergangenheit des eigenen Stammes, ja der eigenen Familie abgestumpft hat,

---

der Weilerorte auf Grund unanfechtbarer historischer Denkmäler in einer Weise gestützt worden ist, die eine Widerlegung nicht mehr zulässt, kann das ältere Romanentum der elsässischen Vogesen ohne Bedenken zurückgeführt werden auf den durch die Weilerorte dargestellten Streifen einstmals romanischer Bevölkerung, der in den mittleren Höhenlagen des östlichen Gebirgsabhanges ohne Unterbrechung dahinziehend, einige Ausläufer bis in die höchsten Thäler vorgeschoben hat. Wenn daneben ein unzweifelhaft romanisch benannter Ort wie Metzeral schon im 13. Jahrhundert eine deutsche Flurbenennung aufweist, also schon beträchtliche Zeit vorher germanisiert sein muss, so wird damit die Existenz einer romanischen Bevölkerung in diesem, sowie auch in den übrigen elsässischen, durch das -weiler charakterisierten Gebirgsteilen bis etwa in die Mitte des vorigen Jahrtausends zurück bezeugt. Und die Hauptmasse der Romanensiedelungen des Gebirges (die mit -weiler benannten), aus denen auch die romanische Bevölkerung der Hochthäler hervorgegangen sein kann, ist durch eine ausgesprochen ost-westliche Bewegung entstanden. Dass dabei auch Einzelwanderungen vom westlichen Abhange auf den östlichen, wie sie z. B. 1526 für Urbach durch die Nennung eines „Glad von Gerardsee“ bezeugt sind, vorgekommen sind, soll natürlich nicht bestritten werden. Aber im allgemeinen hat bis auf die allerneueste Zeit bei der Besiedelung der Vogesen die ost-westliche Richtung unbedingt vorgeherrscht. Dafür spricht auch mit aller Entschiedenheit das oben berührte Hinübergreifen deutscher Ortsbenennungen auf den westlichen Gebirgsabhang. Diese sind durch Hinüberdringen deutscher Elemente hervorgerufen, während das Romanentum des Ostabhanges — abgesehen von rückläufigen Bewegungen der allerneuesten Zeit — als rückständig zu betrachten ist.

der Kern des tüchtigen arbeitsamen Volkes in Stadt und Land ist gut deutsch geblieben. Aus ihm kann wohl eine Generation erwachsen, die den Weg zu dem fast verlorenen Urquell alles wahren Elsässertums, den Weg zur deutschen Mutternatur, wiederfindet.

Schon heute kann derjenige, der sich nicht durch den Aerger des Tages den Blick trüben lässt, erkennen, wie überall im Lande die deutsche Saat keimt und spriesst. Es wird und muss die Zeit kommen, in der das Elsass wieder wie ehedem ein blühender und fruchtbringender Zweig am Baume des Deutschtums sein wird.

V. Anhang. Noch einmal die Weilerfrage.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dass von den romanischen Flurnamen, die wir im gegenwärtig deutschen Sprachgebiet des Elsass feststellen konnten, die grosse Mehrzahl im Gebiete von Weilerorten oder wenigstens in der unmittelbaren Nachbarschaft solcher liegt. So war es mit dem einzigen romanischen Flurnamen der Ebene, so in Otzenwiller, Wolschweiler, Roppenzweiler, Heidweiler, Büdweiler und in Rascourt (Rädersdorf), das ebenfalls der Weilergattung angehört. Nachdem ich nun auch in verhältnismässig zahlreichen, inmitten des deutschen Sprachgebietes des Elsass gelegenen Weilerorten untrügliche Hinweise auf eine einstige romanische Bewohnerschaft und damit ebenso viele neue Beweismomente für die von mir schon mehrfach begründete Meinung (vgl. Deutsche und Kelto-Romanen Kap. I und Das deutsche Sprachgebiet Lothringens Kap. VI) von dem ursprünglich romanischen Charakter dieser Ortsgattung beigebracht habe, für den auch die Gruppierung dieser Orte so deutlich spricht, glaube ich diese Frage als in meinem Sinne entschieden betrachten zu dürfen.

Indem ich auf die an den genannten Stellen gegebene ausführliche Begründung verweise, füge ich hier nur noch hinzu, dass ich das Wort Weiler, wie es heute in der deutschen Sprache heimisch ist, in der grossen Menge mittelalterlicher Urkunden des Elsass und Lothringens, die durch meine Hände gegangen sind, nirgends angetroffen habe. Dies ist um so auffallender, als man in der umständlichen Urkundensprache jener Zeiten niemals schrieb, wie man es heute thun würde: das Grundstück X liegt in Y (Ortsname), sondern stets: das Grundstück X liegt in dem Dorfe zu Y (bez. in der Stadt zu Y). Niemals habe ich gefunden: in dem Weiler zu Y. Daraus muss geschlossen werden, dass der Gattungsbegriff Weiler damals noch gar nicht in den Wortschatz der deutschen Sprache des Elsass und Lothringens übergegangen war, denn an Gelegenheit, ihn zu nennen, hat es nach Obigem sicherlich nicht gefehlt. Es wird mich wohl niemand der Uebertreibung zeihen, wenn ich sage, dass bei so häufiger Gelegenheit, wie sie durch diese umständliche Ausdrucksweise in Tausenden von Urkunden des Elsass und Lothringens geboten war, das Wort „Weiler“ hätte genannt werden müssen, wenn es überhaupt als solches in der Sprache dieser Gegenden vorhanden gewesen wäre. Dafür spricht

auch mit aller Entschiedenheit die fremdartige Schreibung des -weiler, das — ich wiederhole es — im Mittelalter (sicher bis zum Ende des 14. Jahrhunderts) nur als Ortsname, nicht als Gattungsbegriff Eingang in die deutsche Sprache Elsass-Lothringens gefunden hat, in einer ganz eng an das zu Grunde liegende -villare angelehnten Art -wilre oder auch nur -wilr. — An eine selbständige Erzeugung solcher Ortsnamen durch unsere deutsche Bevölkerung kann daher gar nicht gedacht werden, und auch die Möglichkeit einer Nachahmung dieser Formen, nachdem sie einmal im Lande bestanden, durch die Deutschen kann bei der sehr frühen Zeit ihrer Entstehung nur als eine auf vereinzelte Ausnahmefälle beschränkte anerkannt werden.

Die Lagerung der Weilerorte im Elsass wirft auch ein Licht auf deren Entstehung (ich rechne zu ihnen auch die eng verwandten Namen auf -villa, -curtis, -masnil u. s. w.) auf französischem Boden. Dass auch hier zur Zeit ihrer Entstehung die Masse ihrer Bevölkerung eine romanische war, habe ich an den genannten Stellen darzuthun versucht. Auch Schiber hat dies nach mir angenommen (a. a. O. S. 43 ff.). Der einzige Punkt, in dem wir in dieser Frage voneinander abweichen, ist der, dass Schiber darauf besteht, dass überall da, wo das erste Glied des Ortsnamens durch einen germanischen Personennamen dargestellt wird, der Ort wirklich nach einem germanischen Herrn dieses Namens benannt worden ist. Ich habe dies im allgemeinen als möglich anerkannt, kann es aber angesichts der Thatsache, dass schon zur Zeit der frühesten mittelalterlichen Urkunden die germanischen Personennamen in der romanischen Bevölkerung Galliens nahezu alleinherrschend geworden sind, nicht in dem Masse als Regel anerkennen, dass ich auch im einzelnen Fall mit Bestimmtheit zu sagen vermöchte, z. B.: Arnaldivilla ist nach einem Germanen Arnold benannt worden. Es besteht die Möglichkeit, dass dieser Arnold ein Romane war; und bei dem erdrückenden Uebergewicht der romanischen Bevölkerung Galliens über die germanischen Einwanderer ist diese Möglichkeit keineswegs fernliegend.

Aber über diese Frage, die wohl niemals mit absoluter Sicherheit zu entscheiden sein wird, weiter zu streiten, verlohnt sich nicht. Die Hauptsache ist, dass wir in Bezug auf die romanische Bevölkerungsmasse der Weilerorte vollständig einer Meinung sind.

Und wenn wir uns jetzt an das erinnern, was oben bei Besprechung der Ortsnamen auf -heim ausgeführt wurde, so stellt sich das Gebiet dicht gedrängter Weilerorte als ein Kolonisationsgebiet dar. Der Ursprung der Weilernamen ist wie derjenige der -heim nicht dort zu suchen, wo sie in dichter Masse das Land erfüllen, nicht in Nordfrankreich, auch nicht an den Hängen des Wasgau, der Hardt und des Schwarzwaldes. Dort, wo sie ganz vereinzelt zerstreut unter den deutschnamigen Orten der Ebene angetroffen werden, dort sind sie entstanden, geschaffen von den geringen Resten der römischen Provinzialbevölkerung, die im Lande ansässig geblieben sind und die Stürme der Völkerwanderung überdauert haben. Dort, wo sich in den Vorbergen des Wasgau und des Jura mit einem Schlage die Weilernamen häufen, dort schon sind die so benannten Orte nicht durch die ruhige Weiterentwicke-

lung einer ansässigen Bevölkerung, sondern durch Zuzug aus der dem Germanentum anheimgefallenen Ebene, durch Kolonisation, entstanden.

In der Ebene waren kaum noch nennenswerte Reste der römischen Bevölkerung zurückgeblieben; das einst dicht bevölkerte Land war fast leer geworden von seinen ursprünglichen Bewohnern. Soll man annehmen, dass sie alle, bis auf die verschwindenden Ueberbleibsel, die noch heute zu erkennen sind, vom Schwerte der Germanen vertilgt wurden? Nun, ein Teil hat sich ja in die Berge des Wasgau und des Jura gerettet. Aber sollte dies der ganze Rest der einst so zahlreichen Bevölkerung der Ebene gewesen sein?

Wir wissen, welche Scheu in jenen Zeiten der Besiedelung der Gebirge hindernd im Wege stand; die Beschränkung der Weilerorte auf den niedrigeren Teil der Vogesen giebt dafür noch jetzt eine treffliche Illustration. Die Flüchtlinge, welche in der Zone der ostvogesischen Weilerorte keinen Raum mehr fanden, siedelten sich nicht im Hochgebirge an; sie überstiegen die Höhe und liessen sich jenseits derselben dort nieder, wo sie wieder eine Landschaft fanden, die ihnen zusagte. Dort beginnen auch wieder die Ortsnamen des Weilertyps in grösserer Zahl aufzutreten, um sich über einen grossen Teil des nördlichen Frankreich zu verbreiten.

Wenn wir zum Vergleich Vorgänge aus der jüngsten Zeit heranziehen dürfen, wenn wir uns erinnern, einen wie mächtigen Strom der Einwanderung die Vereinigung Elsass-Lothringens mit dem Deutschen Reich über Frankreich dahingeleitet hat, so können wir den Gedanken nicht von der Hand weisen, dass die Völkerwanderung ähnliche Erscheinungen hervorgerufen haben müsse. Ihre Dimensionen müssen allerdings im Vergleich zu der durch die Annexion Elsass-Lothringens hervorgerufenen Wanderung ganz ausserordentliche gewesen sein. 1870 handelte es sich nur um ein Gebiet von sehr geringer Ausdehnung, und seine Bewohner waren sicher, dass die geordneten Verhältnisse der staatlichen Verwaltung durch den Besitzwechsel in keiner Weise eine Störung erfahren würden, sie waren in ihrer erdrückenden Mehrheit der gleichen Nationalität wie die Eroberer. Die Veranlassung zur Auswanderung war daher von vornherein eine sehr geringe. Und doch, wie stark ist der noch heute langsam fortsickernde Strom der Auswanderung nach Frankreich in den ersten Jahren nach der Annexion geflossen!

Wenn wir damit vergleichen, welche ausgedehnten Gebiete, durch die Völkerwanderung vom Römerreiche abgerissen, für alle Zeiten den Germanen anheimfielen; wie sich über Belgien, die Rheinlande, Lothringen, Luxemburg, das Elsass, die Pfalz, Rheinhessen, Baden, Württemberg und die Schweiz dichte germanische Scharen ergossen, um von dem neugewonnenen Lande dauernd Besitz zu ergreifen, so muss man sagen, dass eine Völkerbewegung von solchem Umfange und so elementarer Kraft ganz andere Wirkungen hervorrufen konnte und musste, als es der Uebergang des Reichslandes an Deutschland vermocht hat.

Die starke Bewegung, welche die Ausdehnung eines Volkes stets

hervorruft, kann nicht auf das sich ausdehnende Volk beschränkt bleiben; das Nachbarvolk, auf dessen Kosten die Ausdehnung geschieht, bleibt niemals ruhig auf der Scholle sitzen, es wird von der aggressiven Bewegung der Eroberer erfasst und von ihr fortgetragen. Der Vorwärtsbewegung einer Nation entspricht immer ein Zurückströmen auf seiten der anderen eingeengten Nationalität. Und je kräftiger die Vorwärtsbewegung ist, je grössere Massen von ihr in Bewegung gesetzt werden, um so stärker wird auch die dadurch bei der leidenden Nation hervorgerufene rückläufige Bewegung in Erscheinung treten. Dass eine solche im Elsass stattgefunden hat, haben wir schon gesehen. Die romanische Bevölkerung der Ebene ist nicht etwa deswegen so schnell und fast spurlos verschwunden, weil die Alemannen alles, was ihnen in die Hände fiel, massakriert haben; es finden sich ja hier und da auch in der Ebene sichere Spuren einer über die Völkerwanderung hinausreichenden Dauer romanischer Bevölkerung. Ein Teil wird gewiss dem Schwerte zum Opfer gefallen sein; aber gesetzt, es seien auch nur die Weiber und Kinder am Leben geblieben, so hätten doch die alten vorgermanischen Ortsnamen nicht beinahe vollständig aus dem ebenen Lande verschwinden können.

In dem Lande war unter dem Schutze der römischen Waffen eine blühende Kultur erwachsen. Sobald diese Schutzwehr zusammenbrach, sobald keine Macht mehr Sicherheit vor den Raubzügen der Germanen zu gewähren vermochte, schwand der ansässigen friedlichen Bevölkerung jede Möglichkeit einer gedeihlichen Existenz in dem zerrütteten Lande. Welcher Schrecken würde heute eine in friedlicher Arbeit dahinlebende europäische Bevölkerung ergreifen, wenn sie ohne militärischen Schutz den steten Plünderungen eines halbwilden Nachbarvolkes ausgesetzt wäre? Wenn durch derartige Zustände der friedlichen Arbeit jede Aussicht auf Gewinn abgeschnitten wird, dann pflegt die davon betroffene Bevölkerung nicht so lange ruhig stille zu halten, bis die letzten Reste ihrer Habe von den Fremden vernichtet, bis diesen auch ihr Leben in die Hand gegeben ist. Schon im 4. Jahrhundert, also noch vor dem endgültigen Fall der Rheingrenze, begann die elsässische und pfälzische Rheinniederung menschenleer zu werden. Warum sollte der römische Kolone auf seiner Scholle verharren? Konnte er doch niemals sicher sein, die Frucht seines Fleisses zu ernten. Und nicht nur das flache Land war entvölkert; die Städte waren zu wüsten Trümmerhaufen geworden. Der nicht endende Schrecken hatte die alten Bewohner aus dem Lande vertrieben. In der von ihnen verlassenen Gegend hatten sich schon damals alemannische Siedeler eine neue Heimat gegründet.

Aehnlich wie hier muss es überall an der germanischen Grenze gewesen sein. Die unaufhörlichen Ueberfälle des ungebändigten Nachbarvolkes hielten die Provinzialbevölkerung in beständiger Furcht; sollte sie, die schon jetzt, wo das Römerreich seine alten Grenzen noch zu behaupten versuchte, keinen ausreichenden Schutz mehr fand für die Bethätigung von Handel, Gewerbe und Ackerbau, darauf warten, dass einst die Germanen als unbestrittene Herren in dem Lande walten

und dem Handel und Wandel wieder die nötige Ruhe und Sicherheit verschaffen würden?

Noch im 19. Jahrhundert, im letzten grossen Kriege, hat in manchem elsässischen Dorf die geängstete Bevölkerung geglaubt, die Preussen würden alle Einwohner umbringen. Wie viele elsässische Bauersleute sind unter dem Donner der Geschütze von Wörth von dämonischer Angst gepackt von Haus und Hof geflohen, oft viele Tagemärsche weit, um sich vor dem gefürchteten Feinde zu retten!

Aus diesen Thatsachen kann man sich ein Bild davon machen, welcher Schrecken den einbrechenden Germanenscharen voraufgegangen sein mag. Und als dann die alte Grenze des Römerreiches endgültig dahinsank, als der Völkersturm nahezu gleichzeitig über alle Lande am Rhein von der Mündung bis hinauf zum Quellgebiet dahinbrauste, da kann die eingesessene Romanenbevölkerung nicht in Ruhe verharrt haben, bis das Unwetter vorüberziehen würde. Auf die Wiederkehr geordneter Verhältnisse konnte sie jetzt nicht mehr rechnen, wo an ein Wiederaufkommen des Römerreiches nicht mehr gedacht werden konnte, wo die Germanen begannen, in dichten Massen von dem altrömischen Boden Besitz zu ergreifen und sich häuslich auf ihm einzurichten. Von dem Strudel dieser ungestümen Völkerbewegung mussten auch sie ergriffen und weithin auf seinen Wogen fortgetragen werden.

Und nun sehen wir, wie auf einmal im nördlichen Gallien ungezählte Massen neuer Ortsnamen auftauchen von einer Art und Gestalt, wie sie vor der grossen Wanderung nicht bestanden haben können. Germanisch kann die Bevölkerungsmasse, welche diese neuen Siedelungen notwendig machte, nicht gewesen sein. Darüber ist man sich heute wohl einig. Sonst könnte sich die mittelalterliche deutsch-französische Sprachgrenze nicht da gebildet haben, wo wir sie in Wirklichkeit in Lothringen und dem Vogesengebiet vorfinden; sonst müssten ausgedehnte Teile des nördlichen Frankreich unserer Sprache und Gesittung anheimgefallen sein.

Durch die natürliche Vermehrung der an Ort und Stelle angesessenen Romanenbevölkerung können diese Ansiedelungen auch nicht hervorgerufen worden sein; dazu ist ihre Entstehung in eine viel zu kurze Zeit zusammengedrängt — sie alle stammen aus dem frühesten Mittelalter — und würde eine Fruchtbarkeit voraussetzen, die für alle Zeiten der Weltgeschichte unerhört wäre.

Diese Siedelungen können also nur durch Zuwanderung, durch Kolonisation entstanden sein.

So sehen wir einander gegenüber die Entleerung weiter Bezirke des gegenwärtig deutsch redenden Westens von seinen romanischen Bewohnern und eine starke Kolonisation im Nordosten Frankreichs, deutlich erkennbar durch die Weilernamen. Beide Vorgänge, die zeitlich einander sehr nahe stehen, können nicht unabhängig voneinander gedacht werden.

Die Frage nach dem Verbleibe der aus geräumigen Teilen des deutschen Westens fast spurlos verschwundenen Romanenbevölkerung muss gestellt und beantwortet werden. Und wenn wir nun sehen.

dass Ortsnamen der gleichen Gattung, wie wir sie im Norden Frankreichs massenhaft auftreten sehen, sich um die gleiche Zeit des beginnenden Mittelalters auch in jetzt deutschen Gegenden gebildet haben, dass sie aber durchaus beschränkt sind auf den Bereich des ehemaligen römischen Staatsgebietes; wenn diese Orte dort so gruppiert sind, dass sie da beginnen, wo das älteste, durch die Völkerwanderung hervorgerufene deutsche Siedelungsgebiet aufhört und innerhalb dieses nur ausnahmsweise vorkommen; wenn es mir gelungen ist, in einer verhältnismässig grossen Zahl so benannter Orte inmitten des deutschen Sprachgebietes sowohl des Elsass wie Lothringens noch im späten Mittelalter Reste einer romanischen Flurbenennung festzustellen, die in den deutschnamigen Ortschaften nirgends zu finden sind; wenn ich im französischen Sprachgebiete in Orten deutschen Namens, wie z. B. Bessingen und Amelange, hinwiederum Ueberbleibsel einer deutschen Flurbenennung habe nachweisen können, während in den so ausserordentlich zahlreichen Orten der Weilerklasse sich nirgends etwas ähnliches gezeigt hat, so dass sie im Gegensatz zu diesen ursprünglich deutschen Orten in ihrer Flurbenennung durchaus mit den Orten kelto-romanischer Namen vorgermanischer Entstehung übereinstimmen, dann darf man wohl mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass diese Orte der Weilerklasse durch die Siedelung einer romanischen Bevölkerungsmasse entstanden sind, einer romanischen Bevölkerung, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht in dem eigentlichen Verbreitungsgebiet dieser Namen erwachsen, sondern, ursprünglich in dem jetzt deutschen Teile des Römerreiches ansässig, durch die Stürme der Völkerwanderung vom heimatlichen Boden losgerissen wurde, um teils in der Nähe in geschützter Gebirgslage des deutschen Westens oder in grösserer Ferne weithin über das nördliche Gallien verbreitet, eine neue Heimat zu finden.

Dergestalt bietet die Verbreitung dieser Ortsnamen nicht ein Bild von der germanischen Besiedelung Frankreichs, geschweige des deutschen Westens, wie man lange Zeit geglaubt hat und auch vielfach heute noch annimmt; in ihr kommt die durch die Logik der Thatsachen geforderte Bewegung des durch den Germanensturm entwurzelten östlichen Romanentums zur Geltung und zu klarer Anschauung. Gewaltig musste diese Bewegung sein, die entstand durch die Wirkung der Germanenfurcht, die so ausgedehnte, einst blühende Lande erzittern machte. Und dem entspricht vollkommen das Bild, das sich uns in der Verbreitung dieser Ortsnamen darbietet.

Sie war allerdings eine Wirkung der Völkerwanderung, hervorgerufen durch den Stoss des andrängenden Germanentums, aber darum doch nicht von germanischem Charakter. Die Völkerwanderung bewirkte allerdings eine Ueberflutung des nördlichen Gallien, aber das Material dieses Menschenstromes wurde viel mehr durch die aus ihrer barbarisierten Heimat entweichenden Romanen als durch Germanen gebildet. Wo die germanische Welle, soweit sie nicht durch Kriegs- und Plünderungszüge, sondern durch das Bestreben, neuen Siedelungsboden zu gewinnen, hervorgerufen war, zum Stehen gekommen ist, können wir heute noch an der Gestaltung der Ortsnamen genau er-

kennen. Für Lothringen und das Elsass bestehen eingehendere Untersuchungen darüber, und nach der Analogie kann man von diesen Ländern einen Schluss auf die sonstigen deutsch-französischen Grenzgebiete ziehen. Da, wo die deutschen Ortsnamen aufhören, hat sich überall die Sprachgrenze gebildet, hier ein wenig vorgerückt, dort ein wenig zurückweichend. Darüber hinaus sind Gebiete dichterer germanischer Siedelungen nicht mehr festzustellen.

Gewiss haben an dem Strom der Einwanderung, der sich im Gefolge der Völkerwanderung über das nördliche Gallien ergossen hat, auch Germanen teilgenommen; wahrscheinlich haben auch zahlreiche Germanen als Herren der neuentstandenen Romanensiedelungen bei ihrer Benennung wenigstens passiv mitgewirkt. Aber wenn die Weilerorte Deutschlands auf Grund der eingehendsten Untersuchungen sich als die Wohnsitze einer romanischen Bevölkerungsmasse darstellen, so kann auch bei denjenigen Frankreichs von keiner weitgehenden Mitwirkung des Germanentums die Rede sein. Die romanischen Einwanderer lehnten sich eben, wie sie es auch auf jetzt deutschem Boden gethan haben, an die ihnen seit lange vertraute Art der Ortsnamengebung der Germanen an, von deren friedlichen Bauernsiedelungen das Grenzgebiet des römischen Reiches schon lange vor dem allgemeinen Germanensturm durchsetzt war. Vielleicht hatten auch schon damals bei ihnen die germanischen Personennamen in grösserem Umfange Eingang gefunden.

Dass die verhältnismässig wenigen Germanen im nördlichen Gallien diese Ortsbenennungen geschaffen hätten, glaube ich schon früher widerlegt zu haben. Wenn der germanische Grundherr für die Benennung einer Romanensiedelung massgebend war, dann müssten sich die Ortsnamen der Weilergattung über einen weit grösseren Teil Galliens ausbreiten. Fränkische Grundherren haben weit über das Gebiet der französischen Weilerorte hinaus gewaltet. Der ganze Süden Galliens war schon vor den Franken in den Händen von Goten und Burgundern gewesen. Und wenn wir in ihm nach Vertretern der Weilergattung vergeblich suchen, so beweist dies deutlich genug, dass die Anwesenheit von Germanen an sich nicht genügte, um eine solche Ortsbenennung hervorzurufen, sondern dass die Disposition zur Entstehung dieser Nomenklatur bei der romanischen Bevölkerungsmasse gesucht werden muss. Eine solche konnte nicht dort vorhanden sein, wo sich die Germanen über das unterworfene Romanenland zerstreuten, ohne dass die Siedelungsverhältnisse merklich gestört wurden, sondern nur da, wo der Germanensturm das Romanentum bis in die Tiefe aufwühlte, entwurzelte, verscheuchte und wieder zur Ruhe kommen liess.

Und gerade in ihrer Abhängigkeit von dem Gebiete der dichten germanischen Siedelungen, dem sie wie ein breiter Streifen vorgelagert sind, gewähren die Weilerorte ein drastisches Bild von dem Zurückweichen des aus seinen alten Sitzen verscheuchten Romanentums. Dieses hatte die Muster für die bisher in Gallien unerhörte Namenbildung in der alten Heimat in sich aufgenommen. Und wenn auch einzelne der jetzt dem Weilertyp angehörigen Ortsnamen Frankreichs durch Uebersetzung ursprünglich deutscher Namen, andere durch spätere

Analogiebildung entstanden sein mögen, ihre grosse Mehrheit, die in einer sehr frühen Zeit des Mittelalters entstand, muss von romanischen Neusiedelern herrühren, die aus dem germanischen Invasionsgebiete entwichen waren.

Die analogen Verhältnisse des deutschen Südwestens, wo wir auf Grund urkundlich gesicherter Forschung das Wirken des germanischen Stosses auf das Romanentum und die Art der Abgrenzung beider Nationalitäten bis in die früheste Zeit zurück überschauen können, verleihen diesem Ergebnis einen hohen Grad von Sicherheit.

UNIVERSITÄTS
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Geograph. Anst[illegible] Debes in Leipzig.

Band III.

Heft 1. Die Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der wichtigeren Waldbaumarten innerhalb Deutschlands, von Prof. Dr. B. Borggreve. Preis M. 1.—

Heft 2. Das Meissnerland, von Dr. M. Jäschke. Preis M. 1. 90.

Heft 3. Das Erzgebirge. Eine orometrisch-anthropogeographische Studie von Oberlehrer Dr. Johannes Burgkhardt. Preis M. 5. 60.

Heft 4. Die Kurische Nehrung und ihre Bewohner, von Prof. Dr. A. Bezzenberger. Preis M. 7. 50.

Heft 5. Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens und Krains, nach ihren geschichtlichen und örtlichen Verhältnissen, von Prof. Dr. F. von Krones. Preis M. 5. 60.

Band IV.

Heft 1. Haus, Hof, Mark und Gemeinde Nordwestfalens im historischen Ueberblicke, von Prof. J. B. Nordhoff. Preis M. 1. 20.

Heft 2. Der Rhein in den Niederlanden, von Dr. H. Blink. Preis M. 4. 20.

Heft 3. Die Schneedecke, besonders in deutschen Gebirgen, von Prof. Dr. Friedrich Ratzel. Preis M. 8. —

Heft 4. Rechtsrheinisches Alamannien; Grenze, Sprache, Eigenart, von Prof. Dr. A. Birlinger. Preis M. 4. 80.

Heft 5. Zur Kenntnis der niederen Tierwelt des Riesengebirges nebst vergleichenden Ausblicken, von Dr. Otto Zacharias. Preis M. 1. 50.

Band V.

Heft 1. Nährpflanzen Mitteleuropas, ihre Heimat, Einführung in das Gebiet und Verbreitung innerhalb desselben, von Dr. F. Höck. Preis M. 2. 20.

Heft 2. Ueber die geographische Verbreitung der Süsswasserfische von Mitteleuropa, von Dr. E. Schulze. Preis 50 Pfennig.

Heft 3. Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen, von Dr. H. Schurtz. Preis M. 2. 60.

Heft 4. Die deutschen Buntsandsteingebiete. Ihre Oberflächengestaltung und anthropogeographischen Verhältnisse, von Dr. Emil Küster. Preis M. 3. 20.

Heft 5. Zur Kenntnis des Taunus, von Dr. W. Sievers. Preis M. 3. 60.

Heft 6. Der Thüringer Wald und seine nächste Umgebung, von Dr. H. Pröscholdt. Preis M. 1. 70.

Heft 7. Die Ansiedelungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen. Eine anthropogeographische Untersuchung, von Dr. A. Schlatterer. Preis M. 3. 60.

Band VI.

Heft 1. Die Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes, von Dr. F. Wahnschaffe. Preis M. 7. 20.

Heft 2. Die Volksdichte der Thüringischen Triasmulde, von Dr. C. Kaesemacher. Preis M. 3. 20.

Heft 3. Die Halligen der Nordsee, von Dr. E. Traeger. Preis M. 7. 50.

Heft 4. Urkunden über die Ausbrüche des Vernagt- und Gurglergletschers im 17. und 18. Jahrhundert, von Prof. Dr. E. Richter. Preis M. 7.—

Band VII.

Heft 1. Die Volksdichte im Grossherzogtum Baden. Eine anthropogeographische Untersuchung, von Prof. Dr. Ludwig Neumann. Preis M. 9. 40.

Heft 2. Die Verkehrsstrassen in Sachsen und ihr Einfluss auf die Städteentwickelung bis zum Jahre 1500, von Dr. A. Simon. Preis M. 4. —

Heft 3. Beiträge zur Siedelungskunde Nordalbingiens, von Dr. A. Gloy. Preis M. 3. 40.

Heft 4. Nadelwaldflora Norddeutschlands. Eine pflanzengeographische Studie, von Dr. F. Höck. Preis M. 3. —

Heft 5. Rügen. Eine Inselstudie, von Prof. Dr. Rudolf Credner. Preis M. 9.—

Fortsetzung auf Seite 4 des Umschlag

Band VIII.

Heft 1. Klimatographie des Königreichs Sachsen. Erste Mitteilung von Prof. Dr. Paul Schreiber. Preis M. 4.—

Heft 2. Die Vergletscherung des Riesengebirges zur Eiszeit. Nach eigenen Untersuchungen dargestellt von Prof. Dr. Joseph Partsch. Preis M. 6.—

Heft 3. Die Eifel. Von Dr. Otto Follmann. Preis M. 3.20.

Heft 4. Die landeskundliche Erforschung Altbayerns im 16., 17. und 18. Jahrhundert von Dr. Christian Gruber. Preis M. 3.—

Heft 5. Verbreitung und Bewegung der Deutschen in der französischen Schweiz. Von Dr. J. Zemmrich. Preis M. 3.80.

Heft 6. Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandelungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts, von Dr. Hans Witte. Preis M. 6.50.

Band IX.

Heft 1. Die Art der Ansiedelung der Siebenbürger Sachsen. Von Direktor Dr. Friedrich Teutsch. — Volksstatistik der Siebenbürger Sachsen. Von Prof. Fr. Schuller. Preis M. 4.80.

Heft 2. Volkstümliches der Siebenbürger Sachsen. Von Gymnasiallehrer O. Wittstock. — Die Mundart der Siebenbürger Sachsen. Von Direktor Dr. A. Scheiner. Preis M. 6.50.

Heft 3. Die Regenkarte Schlesiens und der Nachbargebiete. Entworfen und erläutert von Professor Dr. Joseph Partsch. Preis M. 4.70.

Heft 4. Laubwaldflora Norddeutschlands. Von Dr. F. Höck. Preis M. 2.70.

Heft 5. Die geographische Verteilung der Niederschläge im nordwestlichen Deutschland. Von Dr. Paul Moldenhauer. Preis M. 4.—

Heft 6. Der Hesselberg am Frankenjura und seine südlichen Vorhöhen. Von Dr. Christian Gruber. Preis M. 5.20.

Band X.

Heft 1. Zur Hydrographie der Saale. Von Dr. Willi Ule, Privatdozent für Erdkunde an der Universität zu Halle a. S. Mit 1 Karte. 1896. 55 Seiten. Preis M. 4.50.

Heft 2. Der Pinzgau. Physikalisches Bild eines Alpengaues. Von Dr. Wilhelm Schjerning, Oberlehrer in Aachen. Mit 1 Karte, 9 Tafeln und 1 Abbildung im Text. 1897. 133 Seiten. Preis M. 8.80.

Heft 3. Die Pinzgauer. Von Dr. Wilhelm Schjerning, Oberlehrer in Aachen. Mit 2 Lichtdrucktafeln und 2 Abbildungen im Text. 1897. 104 Seiten. Preis M. 5.—

Heft 4. Zur Geschichte des Deutschtums im Elsass und im Vogesengebiet. Von Dr. Hans Witte in Strassburg i. E. Mit 1 Karte. 1897. 128 Seiten. Preis M. 7.60.

Die weiteren Hefte werden unter anderem folgende Arbeiten bringen:

Dr. G. Berendt (Königl. Landesgeologe und Prof. an der Universität Berlin), Die norddeutschen Urstromsysteme.

Dr. R. Blasius (Braunschweig), Ueber Zugverhältnisse und Verbreitung der Vögel in Deutschland.

Dr. K. Ehrenburg (Privatdozent an der Universität Würzburg), Das mittlere Maingebiet.

Dr. M. Eschenhagen (Potsdam), Magnetische Untersuchungen im Harz.

Dr. H. Haas (Professor an der Universität Kiel), Der Boden von Schleswig-Holstein.

Dr. F. Höck (Luckenwalde), Norddeutschlands Kulturunkräuter als Zeugen der Kulturgeschichte des Landes.

Dr. A. Jentzsch (Prof. an der Universität Königsberg), Der Boden Ost- und Westpreussens.

Dr. F. Klockmann (Dozent a. d. Bergakademie zu Clausthal), Bau und Entstehung des Harzgebirges.

Dr. J. Kloos (Prof. an der technischen Hochschule zu Braunschweig), Die Höhlen des Harzgebirges.

Dr. A. von Koenen (Prof. an der Universität Göttingen), Ueber die Dislokationen und Störungen, welche den Bau der deutschen Mittelgebirge bedingen.

Dr. A. Makowsky (Prof. an der techn. Hochschule zu Brünn), Das Höhlengebiet des Devon in Mähren.

Dr. A. Sauer (Privatdozent an der Universität Heidelberg), Bau und Entstehung des Erzgebirges.

Dr. H. Thürach (Grossherzoglich Badischer Landesgeologe zu Heidelberg), Das obere Maingebiet.

Eberhard Graf Zeppelin (Konstanz), Der Bodensee.

Neu eintretende Abonnenten, die alle bisher erschienenen Hefte nachbeziehen, erhalten Band 1—5 zum halben Preis.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witte, Hans,

Zur Geschichte des Deutschtums im Elsaß und im Vogesengebiet

Stuttgart 1897
Germ.g. 133 kc-10,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11808754-6